

Hegel und der Humor

Ἐγελ υνδ δερ ἕμôr

Über die Bedeutung des Humors in der Hegelschen Philosophie

DIPLOMARBEIT

zur Erlangung des Magistergrades der

Philosophie

an der Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft

der Universität Wien

betreut durch Herrn Univ. Prof. Dr. Konrad Paul Liessmann

eingereicht von

Georg Herrstadt

Wien, September 2006

INHALT

INHALT	2
HEGEL UND DER HUMOR.....	5
VORWORT.....	5
ZU MEINER SCHREIB- UND ZITIERWEISE.....	11
LITERATUR ZUM THEMA HEGEL UND HUMOR	11
HEGELS SPRACHE UND WIE MAN SIE VERSTEHEN WILL.....	13
Der dunkle und der helle Hegel	13
Der protestantische und unromantische Hegel	16
Sprache und Denken.....	18
Wie (miss) versteht man Texte.....	20
Zeitgeistlicher Jargon	22
Buchstabengelehrsamkeit	24
WIE VERSTEHT MAN TEXTE.	27
HEGELS <i>ERHABENE</i> BEGRIFFE	29
Das Absolute	29
Absolutes Wissen	30
Geist	31
List der Vernunft	32
Unendlich	32
Metaphysik	33
Idealismus.....	33
Widerspruch	34
BEGRIFFSBESTIMMUNG DES HUMORS	35
Humor als eine umfassende Grundstimmung	35

Gefühl und Denken, Emotion und Kognition	36
Affektlogik, das Fühl-Denk-Handlungssystem	39
Die „Faule-Eier-Logik“	40
Die Liebes-Logik.....	41
Affekte als Motivatoren	43
Ein politischer Sidestep:	44
HUMOR UND WITZ, GENESE UND FORMEN AUS DER SICHT S. FREUDS .	48
Empathie und Aufwandsersparnis	48
Emotionale Bindung und „loyale Denkhemmung“, Bedingungen der Humorlosigkeit	51
Humor&Lust Logik	53
Bemerkungen zu Witz und Komik	56
PARADOXIEN, DIALEKTISCHES UND DADURCH PHILOSOPHISCHES	59
KURZE BETRACHTUNGEN ZU HEGELS „ APHORISMEN AUS HEGELS WASTEBOOK “	65
DER HUMOR IN HEGELS ÄSTHETIK.....	68
Hegel und die romantische Ironie	69
Hegel über den Humor	74
Individuum und Gemeinwesen, Individualentwicklung	76
Die Komödie, die Auflösung des Ideals	78
Verfall der Kunst, das Zufällige, Partikuläre und das Abenteuerliche	80
Komisches in Epos und Drama	83
Humor, der wackere Maulwurf.....	85
BESTIMMUNG UND ZUFALL, HEGELS HUMORVOLLER UMGANG MIT PEDANTERIEN SEINER PHILOSOPHENKOLLEGEN	87
ZWEI MAL „FIN DE SIÈCLE“. ZWEI MAL ROMANTIK. ZWEI MAL „SCHLECHTE SUBJEKTIVITÄT“ UND DÉCADENCE. ZWEI UNTERSCHIEDLICHE UMGÄNGE MIT NARZISSTISCHER KRÄNKUNG DURCH JUNGE INTELLEKTUELLE UND DIE AUSWIRKUNGEN AUF DIE	

ENTWICKLUNG VON HUMOR. HEGELS ABSEITS IN BERN. PARALLELEN ZU FREUD UND HEINE.....	90
Freud und Wien.....	93
Hegel und Bern	94
Heine und Hegel.....	98
HEGEL, DAS DEUTSCHE UND DAS JÜDISCHE.....	104
DIE TECHNIKEN DES WITZES	109
EINE KURZE TAXATIVE ZUSAMMENFASSUNG VON WITZTECHNIKEN ...	115
Spiel mit der Doppeldeutigkeit und Klangähnlichkeiten von Wörtern	115
Neologismen mit Klangähnlichkeit.....	115
Das Spiel mit Namen.	116
Komisch durch Kontrastbildung	116
Verwendung seltener, <i>schräg</i> klingender Vokabeln:.....	117
Absurditäten und Übertreibungen:	117
Ironisierende Vergleiche	117
HEGEL UND KANT	118
DER UNGALANTE HEGEL	124
Hegel der Schelm	124
Kategorienverwechslung.....	125
Der ungalante Hegel	126
ANHANG	128
Adorno, ein humorloser Hegelleser	128
Martin Heidegger, ein weiterer humorloser Hegelleser	133
BIBLIOGRAPHIE.....	137
LEBENS LAUF GEORG HERRNSTADT	139

HEGEL UND DER HUMOR

Hegel: »Mich hat keiner verstanden außer einem, und der hat mich missverstanden.«
(Anekdote)¹

Vorwort

In dieser Arbeit geht es um die Philosophie Hegels und um den Humor. Beides ausgedehnte Bereiche die hier – sicher nicht umfassend – gedanklich ergriffen werden sollen. So hat diese Arbeit fast einen Anflug von Interdisziplinarität. In der Schnittmenge der beiden Gebiete liegt das Motiv der Anstrengungen, die zentrale These dieser Arbeit. Diese lautet, dass Hegel gediegenen Humor besaß und dass dieser Humor nicht Zutat, Garnierung sondern Basis seines lebendigen Denkens war. Sowohl seine versöhnliche Grundhaltung gegenüber den objektiven Widersprüchen dieser seiner Welt als auch sein optimistisch, vordringlich dem *praktischen Geist* zugewandtes Interesse haben ihr Fundament im Humor. Die entspannte Heiterkeit, die sich durch die gesamte Darstellung der *Geschichte der Philosophie*, der *Ästhetik* und andere Vorlesungstexte zieht, deutet auch daraufhin, ebenso wie die stets kritische *Zuneigung*, die er für die wechselnden „Gestalten des Geistes“ empfand.

Darüber hinaus soll gezeigt werden: Einige für Hegel typische, grundlegende Denkfiguren sind ohne Humor *gar nicht zu verstehen*. Im Kapitel über „*Paradoxien...*“ gehe ich vornehmlich darauf ein. Ein Herantreten an Hegel ohne Humor wird die Essenz seines beweglichen Geistes, der kontinuierlich auf die Verflüssigung starrer Positionen aus war, verfehlen.

In der *Ästhetik* hat Hegel den Humor, einen von ihm in unterschiedlichen Zusammenhängen erstaunlich oft gebrauchten Begriff, selbst einer eingehenden philosophischen Betrachtung unterzogen.

Ich kenne kaum eine Publikation, in welcher die Bedeutung von Hegels Humor angesprochen wird. Auch auf der Universität hörte ich selten davon.

Warum erkennen wenige, so denke ich, den Hegelschen Humor? Mag es daran liegen, dass sich für manche RezipientInnen ‘große Philosophie’ nicht mit geistreichem Witz verträgt? Oder billigt man jemandem, der bedeutende Themen wie Freiheit, Wahrheit usf. mit großem Ernst abhandelt, Humor nicht zu? Philosophischer Ernst und Tiefe einerseits, Humor und Witz andererseits scheinen sich für manche zu widersprechen. Der Umgang mit Texten, in welchen permanent Widersprüchliches virulent, lebendig wird, ist nicht immer leicht. Humor zu lieben und darüber zu verfügen bedeutet mit Kontingenz und subjektiver Unsicherheit umgehen zu können.

In dieser Arbeit wird es nötig sein, den Begriff Humor definitiv von Komik, Witz, Satire, Heiterkeit, Ironie etc. abzugrenzen aber auch deren Gemeinsamkeiten zu fokussieren.

¹ Auch Heine erzählt diese Anekdote. (H. 5. 274)

Es geht nicht unbedingt darum, eine allgemeingültige Definition von Humor zu liefern, vielmehr ist es wichtig bezüglich der hier vorgebrachten Gedankengänge ein gemeinsames Verständnis, eine begriffliche Basis aufzubauen. Folgender Hinweis scheint mir recht wichtig: Der hier vorgetragene Begriff von Humor ist entschieden *weiter* gefasst als üblicherweise. Einen weiten Begriff von Humor hatte auch Heinrich Heine. Über seine Arbeit an einem Teil seiner *Reisebilder* schrieb er: »Bisher hab ich nur Witz, Ironie, Laune gezeigt, noch nie den reinen, urbehaglichen Humor.« (H. 8. 250)

Dem Humor kommt eine universale Rolle mit verzweigten systemischen Bezügen im Bereich des *Geistes* oder des *Psychischen Apparates*, wie es Freund nannte, zu. Er ist mit einer reizvollen Landschaft vergleichbar, die nur auf einem Netz von sich ständig begegnenden und wieder entfernenden Pfaden erschlossen werden kann. Das Bild, welches ich vermitteln will, gleicht einem Mosaik im Werden. Ich kann daher nur um geduldig-interessierte Begleitung bitten.

Im Abschnitt *Begriffsbestimmung des Humors* versuche ich entlang Luc Ciompis Idee des Fühl-Denk-Handlungs-Gefüges Humor als affektive Grundgestimmtheit darzustellen, die integral Kognition, Stimmung, Widerspruchstoleranz, Regressionsfreudigkeit und manches mehr grundlegend verknüpft und steuert. Daran anschließend wird der Kern der Freudschen Theorie des Humors – Genese und Bedingungen zusammengefasst. Was und warum finden wir etwas komisch, wie ist es möglich, dass Humor psychische Spannungen einem lustvollen Abbau zuführen kann.

Witz, Ironie, Sarkasmus und vieles mehr, Ausdrucksformen, die uns Leser oder Hörer zu denkendem Lachen oder Schmunzeln veranlassen, sind nicht mit Humor identisch. Sie sind oft, müssen aber nicht Ausdruck von Humor sein. Eine Person kann viel Humor haben und nie einen Witz machen. Hegel war sicher kein 'Humorist', ihm ging es, mit wenigen Ausnahmen vielleicht, nicht in erster Linie darum, *lustig* zu sein. Ob es seine Leidenschaft war, Leute zu schockieren, wie von Hans-Georg Gadamer behauptet wird »Hegel ist ein Schwabe und Schockieren ist seine Leidenschaft, wie die aller Schwaben«, kann ich nicht beurteilen.¹ Der Gedanke scheint aber nicht abwegig. Ähnlich dachte Ernst Bloch: »...daß Hegel zuweilen eine Art Ehre darin fand, dem Durchschnittsdenken als verdreht zu erscheinen.«²

Auch sind gelungener Sarkasmus, Zynismus und andere bestimmte ironisierende Ausdrucksformen denkbar, die *nicht* in Humor gründen. In all diesen Ausdrucksformen gibt es destruktives Potential. Aus dem Lachen *über* etwas kann dessen Verdrängung, Zerstörung, Verweigerung, das Nicht-wahr-haben-wollen resultieren oder vice versa.

Die Ansicht, dass Hegel Humor besessen hatte, braucht nicht in Übereinstimmung sein mit Hegels *eigener* Einschätzung, ob er selbst humorvoll sei. Vielleicht ließe sich die eine oder andere Bemerkung Hegels diesbezüglich finden – sie würde an der Grundthese dieser Arbeit nichts ändern. Bedeutungen von Begriffen sind einem zeitlichen Wandel unterworfen. Im Kapitel „Humor in Hegels Ästhetik“, in welchem dessen Betrachtungen über den objektiven und subjektiven Humor und die 'romantische Ironie' aus seiner *Ästhetik* behandelt werden, wird man Genaueres über Hegels Begriff von Humor in Erfahrung bringen können.

¹ Hans Georg Gadamer in: *Materialien zu Hegels Phänomenologie des Geistes*, Hrg. Fulda und Henrich, Suhrkamp, stw 9. Fr.a.M. 1973, S. 108

² Ernst Bloch, *Subjekt Objekt*, GA in 16 Bänden, Suhrkamp, Fr.a.M. 1977, Band 8. S. 24

Bedenkenswert scheint mir, dass das, was wir allgemein gerade als witzig empfinden ebenfalls einem ständigen, der Bewegung des objektiven Geistes verpflichteten Wandel unterworfen ist. Nicht nur das Tempo des durchschnittlichen Auffassungsvermögens, auch der Bereich des zur assoziativen Verknüpfung bereitgestellten Materials vergrößert sich ständig. Nicht immer! Manchmal, wo Bezüge nicht mehr hergestellt werden können, sind wir auf halbwegs begründete Vermutungen und reine Spekulationen angewiesen. Vieles, das einst witzig war, ist heute schier unverständlich. In den Betrachtungen der Hegelschen „Aphorismen aus Hegels Wastebook“ komme ich auch darauf zu sprechen.

Der Begriff des Humors ist ein Konstrukt, eine metaphysische – oder kantianisch: 'transzendente' – Idee. Wir können ihn *sinnlich* nicht wahrnehmen. Humor ist wie Kraft oder Instinkt. Wir erkennen das, was wir bezeichnen, nur an seinen Wirkungen. Die spannende Frage ist, inwieweit wir das, was wir bezeichnen – dadurch dass wir es bezeichnen – erst schaffen und/oder inwieweit unsere 'Ideen' ohnehin nur das schaffen, was „immer erst schon da war“.

Es kann nicht oft genug betont werden: Hegelsche Philosophie beschäftigt sich mit *Ideen*¹ und dient nicht vornehmlich der Deduktion von Hunden, Katzen oder Schreibfedern des Herrn Krug.²

In einigen Abschnitten dieser Arbeit wird die Unterscheidung von *objektiver* und *subjektiver* Seite des Humors vorgetragen. Beleuchtet werden etwa jene Bedingungen, die den Witz *produzieren* als auch jene, die zur *Rezeption* desselben notwendig sind. Die Grenzen des Subjektiven und des Objektiven verschwimmen ständig. »Objektiv und subjektiv sind bequeme Ausdrücke, deren man sich mit Geläufigkeit bedient und bei deren Gebrauch gleichwohl sehr leicht Verwirrung entsteht.« (VIII. 116) Allein: Verwirrung, selbst Moment des Humors, ist der Königsweg zur Wahrheit. Ich kann mich guten Gewissens an Hegels *Logik* halten: »Allein die tiefere Einsicht in die antinomische oder wahrhafter in

¹ »Die Philosophie hat es mit Ideen und darum nicht mit dem, was man *bloße Begriffe* zu heißen pflegt, zu tun...« (VII. 29) Es geht z.B. der Philosophie des Rechts nicht in erster Linie um einzelne *Rechtsbestimmungen*, sondern um die *Idee des Rechts*. Diese zu begreifen wäre die Aufgabe. Es ginge keinesfalls darum, z.B. Bestimmungen des römischen Rechtes apologetisch aus ihrer historischen Entstehung zu erklären und dadurch etwa gutzuheißen.

»Das in der Zeit erscheinende Hervortreten und Entwickeln von Rechtsbestimmungen zu betrachten, diese rein geschichtliche Bemühung, sowie die Erkenntnis ihrer verständigen Konsequenz, die aus der Vergleichung derselben mit bereits vorhandenen Rechtsverhältnissen hervorgeht, hat in ihrer eigenen Sphäre ihr Verdienst und ihre Würdigung und steht außer dem Verhältnis mit der philosophischen Betrachtung, insofern nämlich die Entwicklung aus historischen Gründen sich nicht selbst verwechselt mit der Entwicklung aus dem Begriffe und die geschichtliche Erklärung und Rechtfertigung nicht zur Bedeutung einer *an und für sich gültigen* Rechtfertigung ausgedehnt wird...eine Rechtsbestimmung kann sich aus den *Umständen* und *vorhandenen* Rechtsinstitutionen als vollkommen *gegründet* und *konsequent* zeigen lassen und doch an und für sich *unrechtlich* und *unvernünftig* (kursiv G.H.) sein, wie eine Menge der Bestimmungen des römischen Privatrechts.« (VII. 35 f.) Diese Textstelle sollte man vor Augen haben, wenn man das „Eule der Minerva“ und das „Das Vernünftige ist Wirklich“ Zitat etwa Hegels Neigung, nur das Bestehende gut zu heißen zuzuschreiben geneigt ist, wie es etwa Schnädelbach tut. (vergl. Herbert Schnädelbach, *Philosophie in der modernen Kultur*, stw 1465, Fr.a.M.2000, S.127ff. und S.73)
² »...wie konnte ihm denn einfallen, die Deduktion seiner Schreibfeder von der Philosophie zu verlangen? Ein Hund, eine Eiche, ein Pferd, ein Rohr sind freilich, so wie ein Moses, Alexander, ein Kyros, Jesus usw. etwas Vortrefflicheres, und beide Reihen von Organisationen liegen der Philosophie näher als Herrn Krugs Schreibfeder...« (II. 195) Schnädelbach wie Krug gehören zu den humorlosen Hegellesern.

die dialektische Natur der Vernunft zeigt überhaupt *jeden* Begriff als Einheit entgegengesetzter Momente auf...« (V. 217)

Wenn man als Diplomat die Wahl hat zwischen Vergriffenem und Abgegriffenem, sollte man eher das *Vergriffene*, Seltene wählen und bearbeiten. Man begibt sich damit nicht auf durch oftmaligen Abschiff geglättetes Eis, sucht nicht nach Früchten im abgeernteten Feld. Ich habe das Abgegriffene gewählt. Ich weiß noch nicht, ob das vernünftig gewesen sein wird. Hegel ist von unendlich vielen Seiten beleuchtet worden (schlechte Unendlichkeit) und steht daher bei manchen im falschen Licht.¹

Dennoch, oder gerade deshalb gilt auch für ihn: »Das Bekannte überhaupt ist darum, weil es *bekannt* ist, nicht *erkannt*.« (III. 35)

Der Sinn meines Versuches, eine vielleicht bisher in Summe zu wenig beachtete Seite der Hegelschen Philosophie, nämlich deren Humor, der Betrachtung zu unterziehen, hat einen weiteren Aspekt. Wenn man Hegels Humor unterschlägt, selbst an Hegel humorlos herantritt – nicht *mit* ihm sondern *gegen* ihn denken will, „wortklauberisch ihm eins auswaschen möchte“ entsteht merkwürdiger Unsinn und man verdeckt das kreative Potential in Hegels Denken und verliert einen, auch für unsere Zeiten inspirierenden Dialogpartner. »Keinesfalls aber dürfen Sie Hegel lesen...(nur) um die faulen Kniffe zu entdecken, die ihm als Hebel der Konstruktion dienen. Das ist pure Schuljungenarbeit.«² schrieb F. Engels und meinte, dass Hegel selbst *Witze* machte, um Übergänge in der Logik zu konstruieren. So müsse etwa das »Positive und Negative...*zugrunde* gegangene Bestimmungen sein...« (VI. 80) um den Übergang zum dritten Kapitel *Der Grund* zu ermöglichen. Ich sehe das ein wenig anders.

»Der lebendige Geist, der in einer Philosophie wohnt, verlangt, um sich zu enthüllen, durch einen verwandten Geist geboren zu werden. Er streift...[vor einem unverwandten Geist] als ein fremdes Phänomen vorüber und offenbart sein Inneres nicht.« (II. 16) Schützte sich Hegel selbst gegen zukünftige Interpretationen unverwandter Geister? Obgleich es das Bestreben sein sollte, von den Hauptaspekten dieser Arbeit möglichst wenig abzuweichen, werde ich aus oben erwähntem Grund nicht umhin können wollen persönliche Interpretationen wichtiger Gedanken Hegels mitzuliefern.

In einem *Anhang* versuche ich in zwei kurzen Abschnitten starre, dem Hegelschen Denken unangemessene Betrachtungsweisen unverwandter Geister zu kritisieren. Es handelt sich um eine Bemerkung Adornos aus seinem *Skoteinos oder Wie zu lesen sei* und um Heideggers Kritik am Hegelschen Zeitbegriff im letzten Kapitel, § 82 von *Sein und Zeit*.

Über die Menge und Länge einiger Originalzitate sei noch einiges bemerkt. Schon Leonardo da Vinci meinte, ein Mensch, der viel zitiert, beweist nur sein Gedächtnis und nicht sein Denken. Heute ist nicht einmal mehr Gedächtnis notwendig, eine halbwegs gute Internetrecherche könnte genügen. Da es bei der Betrachtung des Humors aber nicht nur darum geht, *was* Hegel inhaltlich geschrieben hat sondern auch *wie* die konkreten Formulierungen ausgefallen sind, kann auf Originalzitate nicht verzichtet werden. Interessant ist eben das Allgemeine *und* seine Besonderung. Wer belegen will, dass Hegels Humor sich nicht vergleichen lässt mit Eintagsfliegen, die zu bestimmten Jahreszeiten kurz zum Leben

¹ vergl. E. Bloch, GA in 16 Bänden, Suhrkamp, Fr.a.M. 1970, Band 8, S 379 ff.

² F. Engels, Brief an C. Schmidt, Marx Engels Studienausgabe Fischer 1966 (10243), S. 233

erwachen, sollte eine repräsentative Menge solcher Zitate bringen, und zwar auch aus Werken, die den Nimbus des 'etwas zu trocken Geratenen' – wie etwa die *Logik* – niemals ablegen konnten. Bei verschiedenen zitierten Stellen ist auch deren Länge notwendig, um den Duktus mitverfolgen zu können.

Hegel führte einige polemische Auseinandersetzungen mit Zeitgenossen. Manche sind köstlich zu lesen. Manche vielleicht ungewollt grobschlächtige Bemerkungen in Hegels Hauptwerken und kleineren Rezensionen haben einige der betroffenen Zeitgenossen gegen ihn aufgebracht. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, dass Hegel, sonst eher ein, wie er selbst schreibt, ängstlicher Mensch,¹ in vielen dieser philosophisch-politischen Fehden scharf, ungewöhnlich direkt und angriffig agiert. Undiplomatisch – vielleicht gar tölpelhaft. Oft ist er nachträglich erstaunt über die Wirkung, die er erzielte, wundert sich, dass manche gar beleidigt sind. Manchmal muss er einflussreiche Freunde bitten, bei den entstandenen konflikteskalierenden Verstimmungen zu vermitteln. Ich werde im Laufe der Arbeit einige solcher Stellen zitieren – dort wo sich diese durch Witz, bösen Charme oder ähnliches auszeichnen und dadurch zum Thema passen. In vielen Fällen ist es aber nicht möglich, die *Berechtigung* dieser Anwürfen präzise zu argumentieren. Manchmal mag es sich dabei auch – das wäre ohne weiteres denkbar – darum handeln, dass Hegel sich nur oberflächlich mit dem von ihm kritisierten Autor beschäftigte.

Schon während der Arbeit stellte sich mehr und mehr ein heftiges Bedürfnis ein. Dieses war, zwei ursprünglich nicht vorgesehene Themenkomplexe für diese Arbeit fruchtbar zu machen. Einer betraf die *für mich* wesentliche Differenz im Denken Kants und Hegels. Im Laufe meiner Arbeit zeigte sich immer klarer, dass Hegel etwa in der *Logik*, in der *Enzyklopädie* und weiteren Werken auf Schritt und Tritt auf Kant Bezug nimmt – oft sind es gerade witzige und polemische Bemerkungen. Da es sich hier um eine Arbeit im Bereich der Philosophie handelt, schien es mir notwendig, nicht nur die humorvollen Betrachtungen Hegels taxativ herzuzählen, sondern auf den philosophischen Hintergrund – manchmal ausführlich – einzugehen. In dem Kapitel „Hegel und Kant“ gehe ich speziell auf diesen Unterschied ein. Wichtige Bezüge zu Kant gibt es auch in einigen anderen Abschnitten.

Der andere Fragenkomplex enthält Entsprechungen zwischen Hegel, Heine und Freud. Mit jenem verbinden ihn einige bemerkenswerte entwicklungsgeschichtliche Ähnlichkeiten, auf diesen hatte er als Lehrer direkten Einfluss. Manche Übereinstimmung wird auch biographisch begründbar sein. Freud und Heine waren nicht in jüdischen Kreisen integriert. Hegel in protestantischen Kreisen nie wirklich heimisch. »Das Rom der Protestanten seien die freie Wissenschaft auf den Universitäten, es brauche auch das protestantische Pfaffentum nicht mehr.« schreibt er an Niethammer. (Br. II. 140) Hegel gehörte also, ebenso wie Freud und Heine, nicht zur „kompakten Majorität“.² Alle drei Karrieren verliefen mühsam. Alle drei mussten längere 'Durststrecken' in Kauf nehmen, ehe sie beruflich wirklich erfolgreich waren. Heine bewunderte Hegel und war in seiner

¹ »Sie wissen, ich bin einesteils ein ängstlicher Mensch, andernteils liebe ich die Ruhe, und es macht eben nicht gerade ein Behagen, alle Jahre ein Gewitter aufsteigen zu sehen...« (Br. II. 272) Zum Verständnis sei erwähnt, dass im Zusammenhang mit der Ermordung Kotzebues durch den Studenten Sand einige, für Professoren einschränkende Gesetze durch das preußische Kabinett erlassen wurden.

² Diese Wendung stammt von Freud. Sie wird im Abschnitt „Freud und Wien“ besprochen.

Berliner Zeit gerne und oft Gast im Salon von Rahel Varnhagen v. Ense, in dem gleichfalls viele Hegelschüler verkehrten.¹ Auch Hegel. Wahrscheinlich hatte Heine mit ihm persönlichen Kontakt. „Mein großer Lehrer, der selige Hegel, sagte mir einst...“ und „Einst stand ich mit Hegel am Balkon...“, so beginnen die wahren Lügen Heines. Er nannte Hegel stets „mein großer Lehrer“ oder „Maestro“. In einem Brief an Moses Moser vom Dez. 1823 schrieb Heine voll Stolz, dass er eine Prüfung bei Hegel abgelegt hätte. Diese Stelle wurde extra mit drei Rufzeichen versehen. (H. 8. 128) Und schließlich gibt es kaum eine vergnüglichere Darstellung des Deutschen Idealismus als Heines *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland*. Diese ist ganz offensichtlich wesentlich vom Geist Hegels beeinflusst. Heine hat Hegel mit humorvoller Distanz geliebt und meiner Meinung nach *wirklich verstanden*.

So weht auch die Frage von Hegels Stellung zum Judentum in diese Arbeit flüchtig hinein. In vielen Fällen, in denen Hegel gegen „Herz und Blut“, gegen das „Gemüt und das Gefühl“, gegen das „Teutonische“ oder den „Brei des Herzens“ anschreibt, scheint er ohne Zweifel einem richtigen, vorausschauenden politischen Instinkt gefolgt zu sein.

Freud hat sich in einer relativ frühen Schrift *Über den Witz und seine Beziehung zum Unbewußten* mit zentralen Fragen beschäftigt, die auch dieser Diplomarbeit vorlagen. Freud zitiert überwiegend Heine. So schließt sich der Kreis.

Die Gefahren, die diese möglichen Abschweifungen in sich bergen, waren mir klar. Auch hier kam mir die Dialektik Wolf Biermann'scher Provenienz zu Hilfe. „Wer sich nicht in Gefahr begibt, der kommt darin um.“ Es zeigte sich, dass die Thematik Hegel-Heine sehr ergiebig war insbesondere, da es um Humor ging. Auch die Hegel-Kant- bzw. Hegel-Freud-Komponente fügte sich – so denke und hoffe ich – gut in das Mosaik.

Im Humor findet sich die Selbstbewegung der Idee wieder und die reflexive Versöhnung mit den durch diese Selbstbewegung entstandenen Widersprüchen. Diese Versöhnung im Humor ist deren Aufhebung, die Widersprüche „werden dadurch nicht zu Nichts“. Der Humor verweist uns auf die Wahrheit des Paradoxen. Humor *verhindert* Ideologie. Im Humor befreit sich der subjektive Geist aus 'loyalen Denkhemmungen' (Freud).

Zwei Elemente der Hegelschen Philosophie – unter anderen – stehen einer angemessen leichten und humorvollen Rezeption *objektiv* im Wege. Hegels eigentümliche Sprache und einige in 'Erhabenheit' sich darbietende Begriffe. Über *subjektive* Barrieren einiger Rezipienten wie etwa unabgeschlossene und dürftige Reflexion des eigenen christlichen Diskurshintergrunds oder entwicklungspsychologisch deutbare Schwierigkeiten im Umgang mit 'funktionalen Autoritäten' lässt sich nur mutmaßen. Allerdings nicht in dieser Arbeit. So entsteht das schrecklich *unproduktive* 'Götzenbild' vom „größten aller Philosophen“ oder die in der Konterdependenz der 'Vaterfigur' gegenüber sich gründende totale Ablehnung des „unverständlichen Mystifizierers“, wie Schopenhauer ihn nannte. Auf die beiden Elemente Sprache und 'hehre Begriffe' wird vorab eingegangen werden müssen. *Durch sie hindurch* ist der Humor zu entdecken.

¹ »Ich denke an Frau von Varnhagen – ergo sum, ich bin also kein Idealist.« schrieb Heine (H. 8. 260)

Zu meiner Schreib- und Zitierweise

»Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig.« (XIX. 503)

Zu der in diese Arbeit verwendeten Zitier- und Schreibweise sind einige Angaben angebracht. Sie werden das Lesen erleichtern:

Fast alle Originalzitate Hegels stammen aus der Suhrkamp Taschenbuchausgabe *Georg Wilhelm Friedrich Hegel* in 20 Bänden, erste Auflage 1986, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1971. Die Quelle wird im Textverlauf zitiert, geschrieben in Klammer (Band. Seite).

Ebenso zitiere ich die Quelle von Briefen im Textverlauf (Br. Band. Seite) Ich zitiere die Ausgabe: *Briefe von und an Hegel*, Hrg. J. Hoffmeister, Felix Meiner, Hamburg, 1952.

Bei Hegel und den Briefen verwende ich für die Angabe des Bandes *römische* Ziffern.

Freudzitate stammen meistens aus der Gesamtausgabe. Sigmund Freud, *Gesammelte Werke*, Fischer, Frankfurt am Main, 1999. Ich gebe die Quelle an: (F. Band. Seite)

Heinrich Heine zitiere ich aus: Heinrich Heine, *Werke und Briefe in zehn Bänden*, Aufbauverlag Berlin und Weimar, 1980 in ähnlicher Form: (H. Band. Seite)

Auf alle anderen Quellen, insbesondere Sekundärquellen, wird in Fußnoten verwiesen.

Am Ende der Arbeit finden sich Literaturangaben. Zitate, die länger als drei Zeilen betragen, sind eingerückt dargestellt.

Ich schreibe *kursiv*, um Worte zu betonen, setze unter »Anführungszeichen« Originalzitate mit Quellenangabe bzw. „typische Wortgruppen“. Unter einfaches 'Anführungszeichen' jene Worte, bei denen auf strittige Bedeutungen hingewiesen werden soll. Doppeltes Anführungszeichen, also »“...“« wird verwendet, wenn Hegel andere Autoren zitiert, zum Beispiel: »“Zitat Kant“ Kommentar Hegel...«

In Klammern im Fließtext stehen konkrete Kommentare. Klammern mit den Initialen (kursiv G. H.) versehen werden verwendet, falls Kursivsetzungen innerhalb von Originalzitate von mir stammen um die Aufmerksamkeit *gerade darauf* zu lenken. [Einfügungen von mir in eckigen Klammern dienen der Verständlichkeit].

Manchmal schreibe ich, der Lesefreundlichkeit wegen Hegelsche Begriffe in GOSSBUCHSTABEN.

Namen schreibe ich absichtlich nicht immer gesperrt, der Lesefreundlichkeit wegen.

Literatur zum Thema Hegel und Humor

In Vorbereitung und bei der Durchführung dieser Arbeit habe ich vor allem *einen* Autor gelesen: Hegel. In allen zwanzig Bänden seiner Werke habe ich wesentliche Teile studiert. Bei der Lektüre ist mir aufgefallen, dass mir manchmal völlig unklar ist, warum ich bestimmte Textstellen vor zwanzig, dreißig Jahren markiert hatte. Was hatten sie mir damals bedeutet? Ebenso verwundert war ich, bestimmte, heute – für mich – so wichtige Stellen, ja 'die entscheidenden sogar', offenbar übersehen zu haben. Zu bestimmten Lebenszeiten, in unterschiedlichen politischen und philosophischen Kontexten liest man offenbar jeweils einen 'neuen' Hegel. Bestimmte Sätze bekommen ihre Bedeutung eben durch Negation. Neben der im Anhang als Bibliographie zusammengefassten Literaturliste gibt es ein paar Autoren und Werke, die diese Arbeit *maßgeblich* beeinflusst haben. Dazu gehören

H. Heine und S. Freud, die mich schon fast vierzig Jahre begleiten. Die Beziehung Hegel Heine habe ich schon im Vorwort angedeutet. Freud hatte Hegel (offensichtlich) nie gelesen. In seinen Ansichten betreffs des Verhältnisses von Gefühl und Intellekt oder in seiner Kulturtheorie etwa gibt es erstaunliche Parallelen. Beide sehen im Beginn der menschlichen Sozietät *nicht* das romantische, friedliche Schlaraffenland zu dem es zurückzukehren gilt.

In *Unbehagen in der Kultur* schrieb Freud von der „primären Feindseligkeit des Menschen gegeneinander“ durch welche die Kulturgesellschaft ständig bedroht sei. Ähnlich versteht Hegel den geistigen Gehalt der 'Ersünde'. Entgegen der Meinung der Aufklärung, dass der Mensch *von Natur* gut sei und dieser treu bleiben solle, sage die christliche Lehre, dass der Mensch von Natur böse sei. Dabei ginge es nicht um das „zufällige Tun der ersten Menschen“.

»Als Geist ist der Mensch ein freies Wesen, das die Stellung hat, sich nicht durch Naturimpulse bestimmen zu lassen. Der Mensch, als im unmittelbaren und ungebildeten Zustande, ist daher in einer Lage, in der er nicht sein soll und von der er sich befreien muß.« (VII. 69 und VIII. 90).

Hegel meint nicht, das muss immer gleich hinzugefügt werden, dass der Mensch seine Triebe und Begierden nicht beachten solle. Es ginge nur darum, sie von ihrer „Rohheit und Barbarei zu reinigen.“¹ Insbesondere aber ging es beiden darum Natur und Geist *über den Geist* zu vermitteln. Hierin waren beide optimistisch, Freud, den historischen Umständen entsprechend etwas vorsichtiger. Er erwiderte jenen, die meinten der Mensch könne ohne Illusionen, also Religion, nicht leben:

»Ich meine, sie verteidigen eine verlorene Sache. Wir mögen noch so oft betonen, der menschliche Intellekt sei kraftlos im Vergleich zum menschlichen Triebleben, und recht damit haben. Aber es ist doch etwas besonderes um diese Schwäche; die Stimme des Intellekts ist leise, aber sie ruht nicht, ehe sie sich Gehör verschafft hat.« (F. 14. 323 ff.)

Das Buch *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit* des Ethnopsychanalytikers Mario Erdheim war für mich, seit seinem Erscheinen 1984 eine wahre Fundgrube und Quelle der Inspiration. Auch in diese Arbeit flossen wesentliche Überlegungen Erdheims ein. Luc Ciompis Theorien, die er in *Die emotionalen Grundlagen des Denkens* im Jahr 1999 veröffentlichte, beeinflussten wesentlich den, von mir vorgebrachten Begriff von Humor. In engerem Zusammenhang mit Hegel stehen Otto Pöggelers *Hegels Kritik der Romantik* und Ernst Blochs 8. Band der 16 bändigen Gesamtausgabe *Subjekt-Objekt Erläuterungen zu Hegel* aus welchen ich ebenfalls viel gelernt habe. Spannend die unterschiedlichen Zugänge der Beiden. Pöggeler sachlich, konkret, prägnant. Bloch in poetisch spekulativem Zugang, manchmal unverständlich.

¹ vergl. § 18, 19 und 20 der *Rechtsphilosophie*

Hegels Sprache und wie man sie verstehen will

Hegel:

»Wir [Deutsche] sind als tiefe, jedoch nicht selten unklare Denker bekannt.« (X. 69)

Heine *wusste* warum dies so ist:

»Die Gelehrten verklausulierten sich mehr als je in ihre scholastischen Formeln, ihre sogenannte Wissenschaftssprache, welche die Schergen der Polizei nicht verstanden. ...wie es z.B. dem preußischen Minister Altenstein erging, der den Hegel in so hohem Grade nicht verstand, dass er ihn protegierte.« (H. 3. 603)

Im Vorwort wurde darauf hingewiesen, dass Hegels Humor möglicherweise durch die etwas knorrige, oft behäbige, „nicht selten unklare“ Sprache verdeckt sei. Daher soll in diesem Kapitel unter anderem gezeigt werden, dass sich Hegels uneleganter Stil in einem ganz bestimmten kulturellen, philosophischen und politischen Umfeld entwickelte. Stilistische Merkmale dienten stets auch der Identifikation mit und Distinktion von Gruppierungen. Die Genese aus der protestantischen Literatur wird angesprochen und auch einige sprachkritische Aspekte, die auch in der *Hegeledition* aufgeworfen wurden, sollen reflektiert werden. Am Ende dieses Kapitels werden Fragen der Exegese aufgegriffen, diese haben fundamental mit Humor zu tun. Es soll aber überdies die Aufmerksamkeit darauf gelenkt werden, dass sich Hegels Humor gerade auch in der „Verschrobenheit“ seiner Sprache und seines Vokabulars kundgibt.

Der dunkle und der helle Hegel

Wer immer sich mit Hegel ernsthaft beschäftigte, setzte sich auch mit der ungewöhnlichen Sprache auseinander - oder ins Einvernehmen. Auffällig ist schon der Unterschied zwischen den zum Druck bestimmten Werken wie *Logik* oder *Phänomenologie des Geistes* und den sogenannten 'Vorlesungstexten'. Auf die Entstehungsgeschichte der Vorlesungstexte und den mehr oder weniger bedeutenden Einfluss der Editoren Michelet, Hotho, Lasson u.a. kann hier nicht eingegangen werden. Die *Phänomenologie* ist, auch durch einige hochliterarische Abschnitte und ungeheuer dichtes, konkretes Material „tief und dunkel“, die „verruftene“, „hermetisch abgeschlossene“ *Logik* durch das Sezieren der sprachlichen Termini trocken bis grausam und für Adorno teilweise bass unverständlich, denn

»...Aufgabe ist nicht einfach, durch genaue Betrachtung des Wortlauts und durch denkende Anstrengung eines zweifelsfrei vorhandenen Sinnes sich zu versichern. Sondern in vielen Partien ist der Sinn selbst ungewiß, und keine hermeneutische Kunst hat ihn bis heute fraglos etabliert.«

An anderer, berüchtigter und oft mit Häme zitierter Stelle (um sich selbst zu entlasten?) heißt es: »...ist Hegel wohl der einzige, bei dem man buchstäblich zuweilen nicht weiß...wovon überhaupt geredet wird.«¹ Ich vermute, dass Adorno unter die eher humorlosen Leser gereiht werden sollte.

¹ Theodor W. Adorno, *Gesammelte Schriften*, Band 5, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1970 S. 326, Skoteinos oder Wie zu lesen sei.

In den Vorlesungstexten allerdings gelingt Hegel eine leicht verständliche und über längere Abschnitte von beschwingter Heiterkeit getragene Vortragsweise. F. Engels konnte in dem oben erwähnten Brief die *Geschichte der Philosophie* als »eins der genialsten Werke« bezeichnen und die Lektüre der *Ästhetik* gar »...zur Erholung empfehlen.« und »Wenn Sie sich da hineingearbeitet haben werden Sie erstaunen.«

Tatsächlich findet man in der *Ästhetik* Bezugnahmen Hegels auf fast alle wichtigen philosophischen Fragestellungen. Einige wichtige, oft im Unklaren gelassene Begriffe werden gerade darin konkreter definiert. Auch andere Vorlesungstexte, zum Beispiel die *Philosophie der Geschichte*, tragen eine essayistische, passagenweise fast humoristische Farbe. Zum Beispiel wenn Hegel gegen humorlose, pietistische Frömmigkeit anschreibt: »Gebildete Franzosen haben daher einen Widerwillen gegen den Protestantismus, denn er erscheint ihnen als etwas Pedantisches, als etwas Trauriges, kleinlich Moralisches...« (XII. 502) Oder wenn er etwas überzeichnete, modellhafte Betrachtungen zu unterschiedlichen Nationalcharakteren anstellt:

»Die Franzosen nennen die Deutschen *entiers*, ganz, d.h. eigensinnig; sie kennen auch nicht die närrische Originalität der Engländer. Der Engländer...bekümmert sich nicht um den Verstand, sondern, im Gegenteil, fühlt sich um so mehr frei, je mehr das, was er tut oder tun kann, gegen den Verstand...ist.« (XII. 501)

Das klingt ganz heutig: Monty Phytons Späße fußen auf der Skurrilität, der „englischen Unvernünftigkeit“, die als eine Reaktion auf die oben erwähnte protestantische Pedanterie verstanden werden kann.

Man vernimmt bei Hegel immer auch einen selbstkritischen Unterton. »Warum blieb das Freiheitsprinzip [in Deutschland] nur formell? Und warum sind nur die Franzosen und nicht die Deutschen auf das Realisieren desselben losgegangen?« (XII. 552) Vergleicht Hegel französischen Esprits mit 'teutonischer Gründlichkeit', kann er kaum an sich halten. Da steht zu lesen:

»Es ist steife Pedanterie und Ernsthaftigkeit. Die Deutschen sind Bienen, die allen Nationen Gerechtigkeit widerfahren lassen, ehrliche Trödler, denen alles gut genug ist und die mit allem Schacher treiben. Von fremden Nationen aufgenommen, hatte alles dieses die geistreiche Lebendigkeit, Energie, Originalität verloren...« (XX. 308) oder: »Wir Deutschen sind passiv erstens gegen das Bestehende, haben es ertragen; zweitens, ist es umgeworfen worden, so sind wir ebenso passiv: durch andere ist es umgeworfen...« (XX. 297)

»Wir haben allerhand Rumor im Kopfe und auf dem Kopfe; dabei lässt der deutsche Kopf eher seine Schlafmütze ganz ruhig sitzen...« (XX. 332)

Hier beginnt Hegel uns die Geschichte vom 'deutschen Michel' zu erzählen, in vielen anderen Passagen seines Werkes auch. Es ist ein Fortsetzungsroman, an dem Heinrich Heine weiterdichten wird.

Michel ! Fallen dir die Schuppen
 Von den Augen? Merkst du itzt,
 Daß man dir die besten Suppen
 Vor dem Munde wegstibitzt? (H. Heine Erleuchtung)

»Sei keine Schlafmütze, sondern immer wach! Denn wenn du eine Schlafmütze bist, so bist du blind und stumm. Bist du aber wach, so siehst du alles und sagst zu allem was es ist. Dieses aber ist Vernunft und das Beherrschen der Welt.« (II. 544)

Die eben gebrachten Zitate sollen keineswegs die Tatsache verschleiern: Hegel schrieb oder las oft keinen leicht fasslichen Stil. In seiner Jenaer Zeit haben sich Schiller und Goethe darum bemüht, dass er seine Vorlesungen etwas leichtfüßiger vorträge. Hegel wusste von seinem Manko. Als er sich um eine Professur in Heidelberg als Nachfolger Fries' bemühte, schrieb er an Paulus:

»Von meinem ersten Versuch in Vorlesungen in Jena ist ein Vorurteil (es wird wohl ein *Urteil* gewesen sein) gegen mich zurückgeblieben in Anschauung der Freiheit und Deutlichkeit des Vortrages.« (Br. II. 74)

Seine achtjährige Tätigkeit am Gymnasium, versichert er anschließend, hätten seinen 'freien Vortrag' deutlich verbessert.

Seinen mitunter schwer verständlichen Stil hat er, soweit bekannt, öffentlich nicht problematisiert. In Briefen findet man Selbstkritisches. Hegel selbst wollte die Logik 77 mal umschreiben und an Niethammer schrieb er nach Fertigstellung seines »...hermetischsten Textes, der große dunkle Monolog der Logik.« (XX. 540) »Es ist keine Kleinigkeit, im ersten Semester seiner Verheiratung ein Buch des abstrusesten Inhalts von 30 Bogen zu schreiben.« (Br. I. 393) Das klingt nach bescheidenem Stolz und bemerkenswerter Selbstironie.

Dem älteren Hegel dürften Fragen der stilistischen Form möglicherweise nicht mehr gar so wichtig gewesen sein. »Kaum ein Philosoph war gegenüber der schriftlichen Fixierung und der Publikation seines Denkens so unbekümmert wie Hegel, der selbst das Korrekturlesen - und mehr als das - gern Freunden überließ.« schrieb Daub, Lektor der *Enzyklopädie*-Ausgabe von 1827. Er sollte nicht nur den Druck überwachen, sondern war von Hegel auch ermächtigt, stilistische Verbesserungen und Kürzungen anzubringen. (XX. 531)

Abgesehen von der persönlichen Un/Fähigkeit Hegels, sich leicht verständlich auszudrücken oder seiner, auch dem schwäbischen Dialekt und der schwäbischen Denkungsart geschuldeter verschrobener Ausdrucksweise, lassen sich weitere *objektive* Gesichtspunkte ins Auge fassen, die auf fast alle Philosophen dieser Epoche zutreffen. Denn schwer verständlich sind sie alle. Auch Kant – »...steifleinener, grauer, trockener Papierstil...« (H. 5. 262), Fichte – »...unruhig und verwirrsame Form...« (H. 5. 274) und Schelling – »...schwierig bei ihm zu unterscheiden, wo der Gedanke aufhört und die Poesie anfängt...[er] hat mehr Neigung zur Poesie als poetische Potenz...«¹ (H. 5. 296) sind nicht unbedingt leicht zu lesen.

Es ist das ‚dunkle‘ Gebiet der Philosophie überhaupt, welches nicht *gedacht* werden kann, ohne es *sprachlich-begrifflich* zu fassen. Dieses Problem fasste Ernst Bloch prägnant: »Dunkles, das exakt als solches ausgedrückt wird, ist ein ganz anderes wie Klares, das dunkel ausgedrückt ist; das erste ist wie Grecco oder Gewitterlicht, das Zweite ist Stümpelei.«²

¹ Heine schrieb weiter: »Hier hört die Philosophie auf bei Herrn Schelling, und die Poesie, ich will sagen die Narrheit, beginnt. Hier aber auch findet er den meisten Anklang bei einer Menge von Faselhänsen, denen es recht ist das ruhige Denken aufzugeben...«

² Ernst Bloch, *Subjekt-Objekt*, GA, Suhrkamp, Fr.a.M. 1977, Band 8. S. 20

Nächstens ist in Erinnerung zu rufen, dass Deutsch als Sprache der Philosophie zur Zeit Hegels recht jung war. Christian Freiherr von Wolff hatte sie erstmals verwendet, viele heute geläufige Termini der Logik, Begriffe wie 'Monismus' oder 'Verhältnis' 'Bestimmtheit' oder 'Wesen' gehen auf ihn zurück. Die deutsche philosophische Terminologie war unverbindlich und neu. Das war damals keine siebzig Jahre her. Hegel lobt: »...ein unsterbliches Verdienst dadurch erworben, dass [er] *über* (kursiv G.H.) die Philosophie in deutscher Sprache schrieb.« (XX. 258) Um im Verlauf auch seinen Spott über die Wolffsche Philosophie zu ergießen. Davon später. Hingewiesen sei nur auf das spitze ‚über‘.

Hegel beherrschte Latein und Griechisch fließend. Selbstverständlich auch Kant oder Schelling usw. Im Wesentlichen erfolgte der Unterricht im Tübinger Stift in der lateinischen Sprache. Brentano stichelte einst, dass Hegel erst dann an einem Text Vergnügen fände, wenn er ihn vorerst selbst ins Griechische übersetzt hätte. Manche Autoren, die sich mit dem mühsamen Zugang zu Hegels Sprache beschäftigen, sehen einen der Gründe dafür in seiner 'lateinischen Denkweise'. Er dachte in Substantiva und manche Satzstellungen in Hegels Werken lassen diese Theorie recht plausibel erscheinen.

Bloch zitiert Hegels typisch ‚lateinischen Satzbau‘ folgendermaßen: »So geschieht, daß hier im Subjekt erscheinen kann und muß der Geist, wie er wahrhaft an und für sich ist...« In der Suhrkampausgabe (XVI. 234) klingt der Satz nicht so verschoben. Wahrscheinlich sind in moderneren Ausgaben auch einige Satzstellungen verändert worden. Immer wieder stößt man auch auf die Wendung „man muß nicht“, wo man heute „man darf, oder soll nicht“ schreiben würde. Die Passivendung von müssen (debeo, debere) wird auch im Lateinischen als man *darf* nicht verstanden. Man kennt diese Wendung aber auch in der englischen Sprache.

Der protestantische und unromantische Hegel

Dass also deutsch philosophiert werden solle, war eine Forderung Hegels. »In *seiner* Sprache reden, ist eines der höchsten Bildungsmomente. Ein Volk gehört sich. Die Fremdartigkeit, bis auf die lateinischen Lettern, hinaus!« (II. 557) Ein Aphorismus der keinesfalls als fremdenfeindlich missgedeutet werden sollte. Er steht in der Tradition Luthers.

Dieser gab den Deutschen durch seine Bibelübersetzung nicht nur den Text zur *eigenen Auslegung* in die Hand sondern schuf damit, wie Heine salopp formuliert, *überhaupt die deutsche Sprache*. Woher er sie nahm sei zwar unklar, sie war aber „kräftig, ungelenk, polemisch und leidenschaftlich“. Beides – deutsch und „ungelenk, polemisch“ - traf leidenschaftlich auf Hegel zu. Auch er wollte, wie er in einem Brief an Johann Heinrich Voss¹, dem aufgeklärten Protestanten und Übersetzer antiker Dichtungen schrieb, versuchen, »...die Philosophie Deutsch sprechen zu lehren.« (Br. I. 100) Und es gefiel ihm Vossens kernige Sprache besser als die glatten, gefälligen Übersetzungen Schlegels und Schleiermachers.

Man sollte keinesfalls davon ausgehen, dass es ausschließlich 'stilistische' Fragen waren, die Hegel an Voss schätzte. Voss war ein protestantischer „Kämpfer gegen die, mit der katholischen Kirche verbundenen Aristokratie“. ² Er wurde von Wolfgang Menzel in

¹ Voss findet sich in der Literatur in beiden Schreibweisen: Voss und Voß

² vergl. u.a. Heine (4. 244)

dessen Buch „Die deutsche Literatur“ als „ungeschlachtener, niedersächsischer Bauer“ titulierte. Voss mag in seinem protestantischen Eifer die Bilderstürmerei etwas zu weit getrieben haben, schrieb Heine. Aber all das kann Hegel gefallen haben. Ohne Zweifel spielten auch politische Differenzen eine Rolle. Hier die deutsche Romantik, da zum Beispiel Voss und Hegel. Menzel gebärdete sich nach dem Juli 1830 ausgesprochen reaktionär. Er war ein scharfer Kritiker und Hauptgegner des ‚*Jungen Deutschland*‘. Die nachrevolutionären Verfolgungen wurden teilweise von ihm initiiert. Voss dagegen war, wie Hegel, ein Kritiker der *Deutschen Romantik*. Diese verehrte, so meinte Hegel, rückwärtsgewandt das Mittelalter, neigte zu Mystizismus und verband sich immer mehr mit der „katholischen Reaktion“. Diese Hinwendung zur Katholischen Kirche war auch ein *Rückschritt*, den der „frei denkende, auf sich gestellte Künstler“ nicht mehr notwendig haben sollte. Darauf gemünzt schreibt Hegel in der *Ästhetik*:

»Es hilft da weiter nichts, sich vergangene Weltanschauungen wieder, sozusagen substantiell, aneignen, d. i. sich in eine dieser Anschauungsweisen fest hineinmachen zu wollen, als z.B. katholisch werden, wie es in neuerer Zeit der Kunst wegen viele getan, um ihr Gemüt zu fixieren und die bestimmte Begrenzung ihrer Darstellung für sich selbst zu etwas Anundfürsichseiendem werden zu lassen.« (XIV. 236)

Die „große, freie Seele“ des heutigen Künstlers, meint Hegel, bedürfe zur freien Ausbildung seines Geistes weder „Aberglaube noch Glauben, der auf bestimmte Anschauungsformen beschränkt bleibt“.

All das ist auch recht ausführlich in Heines *Romantischer Schule* beschrieben. Hegel stand jedoch in stilistischen Fragen dem ‘ungeschlachteten Bauern’ Voss keineswegs unkritisch gegenüber. Er hält ihn, bei seinen Übersetzungen wohl zu rigid. Selbst an Voss kritisiert er den Rückwärtsblick.

»Wenn nun Voss gar die alkäische und sapphische Strophe in so abstrakt gleichförmigen Zeitabschnitten gelesen wissen will, so ist dies nur eine kapriziöse Willkür und heißt den Versen Gewalt antun.« (XV. 297)

Bezüglich rhythmischer Gestaltung der Übersetzungen hält ihm Hegel den netten Goetheschen Zweizeiler entgegen. »Stehn uns diese weiten Falten, zu Gesichte wie den Alten?« (XV. 315) Bei allfälligem Rekurs auf die nähere Vergangenheit war Hegel äußerst sensibel, auch gegen Voss. Und über dessen epische Erzählung *Luise*, die er in einem Atemzug mit Goethes *Herrmann und Dorothea* nennt, schreibt Hegel.

»...schildert in idyllischer Weise das Leben...in einem stillen und beschränkten, aber selbständigen Kreise. Der Landpastor, die Tabakspfeife, der Schlafrock, der Lehnstuhl und dann der Kaffeetopf spielen eine große Rolle.« (XIII. 339)

Hier lesen wir wiederum ehrliche Anerkennung gepaart mit mildem, ironischem Beigeschmack, der bei Hegel so oft zu entdecken ist – wenn man ihn *gerne* liest.

Die etwas schwerfällige, hölzern anmutende Sprache Hegels fand auch in Bloch einen ernsthaften Verehrer. »Hegels Sprache zeigt überall dort, wo der Leser die eigenwillige Terminologie durchdrungen hat, Musik aus Lutherdeutsch, versehen mit jähester Anschaulichkeit.«¹

Die neuere deutsche Philosophie geht aus dem Protestantismus hervor. Luther sagte, dass man seine Lehre ab nun nur durch die Bibel selbst oder durch *vernünftige* Gründe wider-

¹ Ernst Bloch, *Subjekt-Objekt*, GA, Suhrkamp, Fr.a.M. 1977, Band 8. S. 19

legen könne. Die Vernunft war nun als oberste Richterin in allen strittigen religiösen Fragen inthronisiert.¹ Der Umstand aber, dass durch Luther die deutsche Sprache neu geboren war, würde einmal, so schreibt Heine, wenn die politische Revolution ausbrechen werde, eine gar merkwürdige Erscheinung zur Folge haben, »Die Freiheit wird überall sprechen können, und ihre Sprache wird biblisch sein.« (H. 5. 209) Diese biblische Sprache wird es auch mit sich bringen, dass 'das Absolute', 'das Unendliche', 'der Geist', 'Gott' und ähnlich erhaben klingende Worte im deutschen Idealismus so überschwänglich Verwendung finden.

Heine, dem graziöses Französisch wohl geläufig war, bedachte die Sprache der Lutherbibel mit folgenden Charakterisierungen: »Plebejische Rohheit, die ebenso widerwärtig wie grandios ist...barocker Felsenstil...ein Prediger des Berges, der von der Höhe desselben die bunten Wortblöcke herabschmettert auf die Häupter seiner Gegner.« (H. 5. 210) Diese stilkritischen Bemerkungen passen bemerkenswert zur Hegelschen Sprache

Wie gut dies auch auf Hegel zutrifft, ist daran erkenntlich, dass Hegel immer wieder erstaunt war, wie sehr seine philosophisch-politischen Gegner sich von seinen verbalen Abkanzelungen persönlich angegriffen und verletzt fühlten. Zu erwähnen wären Hamann, bzw. dessen Tochter, Fries, Jean Paul und viele mehr - auch Schleiermacher, mit dem er sich letztendlich aussöhnte, der aber jahrelang Hegels Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften verhindert hatte. Da viele dieser polemischen Invektive Hegels von Humor in gleichem Maße wie von philosophisch-politischem Eifer getragen sind, werden einige wenige davon in dem kurzen Abschnitt „Der ungalante Hegel“ behandelt werden.

Sprache und Denken

Im letzten Abschnitt der 20 bändigen Hegel-Ausgabe, in den 'editorischen Hinweisen' der Redaktion, in welchem auch über Hegels „Krudität des stilistischen Ausdrucks“ räsoniert wird, wird darauf verwiesen, dass: »...sein Stil oft verschroben, fast gequält, nur in den polemischen Passagen bisweilen funkelnd [ist].« (XX. 539).

Das Verschrobene, fast Gequälte zeige sich auch in der undurchschaubaren »Neigung zu kurzfristigen Äquivokationen [von Begriffen], die so merkwürdig kontrastieren mit der Persistenz von Begriffen und lang nachwirkenden Sätzen...« (XX. 541)

Bezüglich der Berechtigung der Forderung nach *Konsistenz* und *Univocität von Begriffen* kann man die präzise Meinung Hegels einholen. Er wird sich vehement *dagegen* aussprechen. Hegel hatte gerade großen Gefallen an möglichen Mehrdeutigkeiten. Er arbeitete stets an der *Verflüssigung* der Begriffe, an ihrer *Kontextualisierung*. Die deutsche Sprache schien ihm eben dieser Mehrdeutigkeiten wegen besonders für die Philosophie geeignet.

»...sogar sind manche ihrer Wörter der weiteren Eigenheit, verschiedene Bedeutungen nicht nur, sondern entgegengesetzte zu haben, so daß darin selbst ein spekulativer Geist der Sprache nicht zu verkennen ist; es kann dem Denken *eine Freude gewähren* (kursiv G.H.), auf solche Wörter zu stoßen und die Vereinigung Entgegengesetzter, welches Resultat der Spekulation für den Verstand aber widersinnig ist, auf naive Weise schon lexikalisch als *ein* Wort von den entgegengesetzten Bedeutungen vorzufinden.« (V. 20)

¹ Allerdings gibt es auch einige Texte Luthers, in denen er gegen die „Närrin Vernunft“ wetterte.

Das Bemühen um stringente Eindeutigkeit bezeichnete Hegel nicht ohne Spott Pedanterie. Diese warf er Leibniz vor, dessen Versuch es war, eine Matrix mit fixen Bezügen aller Begriffe zu erstellen.

»Leibniz macht sehr viel von der Nützlichkeit der kombinatorischen Analysis, um nicht nur die Formen des Schlusses, sondern auch die Verbindung von anderen Begriffen zu finden. [...] Man findet hier also...das Vernünftige als ein Totes und Begriffloses genommen, und das Eigentümliche des Begriffs und seiner Bestimmungen, als geistige Wesen *sich zu beziehen* und durch dies Beziehen ihre *unmittelbare* Bestimmung *aufzuheben*, auf der Seite gelassen. - Diese Leibnizische Anwendung des kombinatorischen Kalküls auf den Schluß und auf die Verbindung anderer Begriffe unterschied sich von der verrufenen *Lullianischen Kunst* durch nichts, als daß sie von Seiten der *Anzahl* methodischer war, übrigens an Sinnlosigkeit ihr gleichkam. - Es hing hiermit ein Lieblingsgedanke Leibnizens zusammen, den er in seiner Jugend gefasst und der Unreifeheit und Seichtigkeit derselben ungeachtet auch späterhin nicht aufgab, von einer *allgemeinen Charakteristik* der Begriffe, - einer Schriftsprache, worin jeder Begriff dargestellt werde, wie er eine Beziehung aus anderen ist oder sich auf andere beziehe, - als ob in der vernünftigen Verbindung, welche wesentlich dialektisch ist, ein Inhalt noch dieselben Bestimmungen behielte, die er hat, wenn er für sich fixiert ist.« (VI. 378)

Diese beiden Zitate stammen aus der *Logik*. Diese ist ein einziger Diskurs über das Verhältnis von Sprache und Denken. »Die ausgedehnte konsequente Grammatik ist das Werk des Denkens, das seine Kategorien darin bemerklich macht.« (XII. 85)

Die Forderung nach strenger Univozität bei Hegel heute noch aufzustellen weist eher auf Unkenntnis hin. Sie ist *gegen* seine Denkweise gerichtet und zeugt von wenig Verständnis dessen, was er unter anderem wollte: Dekonstruieren, zertrümmern, durch den Fleischwolf der Reflexion drehen, irritieren, auch schockieren. Ludwig Siep schrieb: »Da Hegel die gesamte *Phänomenologie* als radikalen Skeptizismus versteht...«¹

Dann: Neu fassen, neu begreifen, ja nicht in Sicherheit wiegen. Philosophie sollte keinesfalls den Menschen wieder und immer wieder vorsagen, „was sie ohnehin bereits auswendig wissen.“ Sie sollte nicht jener kognitiven Strategie des „gemeinen Menschenverstandes“ Rechnung tragen, nur *das* als klug zu qualifizieren, was man sich selbst ohnehin schon (immer) gedacht hat. Philosophie ist gegen den »Dogmatismus des gemeinen Bewußtseins selbst gerichtet«, wenn sie denn nicht selbst Dogmatismus ist. (II. 238)

»Am verständlichsten werden daher Schriftsteller, Prediger, Redner usf. gefunden, die Ihren Lesern oder Zuhörern Dinge vorsagen, welche diese bereits auswendig wissen, die ihnen geläufig sind und die sich von selbst verstehen.« (VIII. 45)

Unabhängig vom – von vielen Seiten kritisierten – Stil ist Hegel in seiner Epoche jener Philosoph, der *am nächsten* entlang der Alltagssprache philosophierte. Vieles kann man mit gutem Grund als 'sprachanalytisch' im modernen Sinn bezeichnen. Der '*Linguistik Turn*' zeichnet sich schon bei Hegel ab. Die Renaissance, die sein Denken bei neueren amerikanischen pragmatischen Philosophen erlebt, ist daraus erklärbar.² In einer neueren Dissertation über Hegels Urteilskritik schreibt der Autor Chong-Fuk Lau: »...Hegels Kritik ist wesentlich auch spekulative Sprachkritik, weil es eben um das Problem geht, ob

¹ Ludwig Siep, *Der Weg der Phänomenologie des Geistes*, stw 1475, Fr.a.M. 2000, S. 109

² Etwa Robert. B. Brandom

und inwiefern sich die Wahrheit der spekulativen Philosophie *sprachlich* darstellen lässt...«¹

Ein Beispiel: Hegel wird oft von Gottes Sohn, Sohn Gottes usf. sprechen aber er schreibt auch: »Daß Gott seinen Sohn gezeugt – ein aus dem natürlichen Leben genommenes Verhältnis – so werden wir uns in der Philosophie nicht ausdrücken.« (XVIII. 97)²

Hegel brauchte auch keine Kategorienlehre zu errichten. Sie liegt in der Sprache schon vor. Es gibt nicht zwölf, nicht acht Kategorien, jedes Wort, jeder Begriff ist als Denkbestimmung eine Kategorie.

»Die Denkformen sind zunächst in der Sprache des Menschen herausgesetzt und niedergelegt...In alles, was ihm zu einem Innerlichen, zur Vorstellung überhaupt wird, was er zu dem Seinigen macht, hat sich die Sprache eingedrängt, und was er zur Sprache macht und in ihr äußert, enthält eingehüllter, vermischter oder herausgearbeitet eine Kategorie...« (V. 20)

Wie nahe Hegel tatsächlich entlang gesprochener Alltagssprache philosophiert – ohne dass er die Alltagssprache als „für sich“ schon als philosophisch bezeichnen würde, zeigt sich an einer Bemerkung aus der *Logik*. Hier legt er klar, dass SEIN eine Substantivierung des Hilfszeitwortes IST ist. *Und mehr nicht!* Daher ist das reine Sein eben leer, ein Nichts. Aber es ist ein Oberbegriff, unter welchen zum Beispiel EXISTIEREN zu subsumieren wäre.

» – Man wird vielleicht schwerer zugeben, dass etwas *sein* könne, ohne zu *existieren*: aber wenigstens wird man z.B. das Sein als Kopula des Urteils nicht wohl mit dem Ausdruck *existieren* vertauschen und nicht sagen: diese Ware *existiert* teuer...das Geld *existiert* Metall...statt: diese Ware *ist* teuer, das Geld *ist* Metall...« (VI. 407)

Man vernimmt förmlich die Lust Hegels an dem komischen Satz: “Die Ware existiert teuer.“

Sollten Termini wie Erscheinung, Wirklichkeit, bloßes Sein, Objektivität möglicherweise in der Alltagssprache synonym gebraucht werden, so wird »...die Philosophie ohnehin die Freiheit haben, solchen leeren Überfluss der Sprache für ihre Unterschiede zu benutzen.« (ebend.). Die Bemerkung ist wichtig, denn Hegel unterscheidet z.B. zwischen Grund und Kausalität. Die Alltagssprache oft nicht.³

Wie (miss) versteht man Texte

»Ein großer Mann verdammt die Menschen dazu, ihn zu explizieren.« (XI. 574)

»Hermeneutik ist die Kunst, aus einem Text heraus zu lesen, was gar nicht drin steht.«
Odo Marquard⁴

Friedrich Dürrenmatt soll gesagt haben, dass man jedes Buch auf zwei Arten lesen könne, auf eine „wirkliche“ und eine „ironische“. Die meisten Bücher würden seiner Meinung

¹ Chong - Fuk Lau, *Hegels Urteilkritik*, Wilhelm Fink Verlag, Paderborn, 2004, S. 36

² Im Zusammenhang mit Dreifaltigkeit verabschiedet sich Hegel auch von der Vater-Sohn Vorstellung. Er schreibt dann sogar: »Es kann auch nur von dem Begriffe dieser Dreiheit die Rede sein, nicht die Vorstellungen eines Vaters, Sohnes; natürliche Verhältnisse gehen uns nichts an.« (XVIII. 253)

³ Adorno auch nicht. Im Anhang gehe ich darauf ein.

⁴ zit.: Wolfgang Bauer, *Geschichte der chinesischen Philosophie*, C.H. Beck, München 2001, S. 36

nach falsch gelesen und falsch verstanden. Ich vermute, bei Hegel ist dies auch so. Die Schwierigkeit ist allerdings, dass man Hegel wirklich *und* ironisch lesen muss.¹ Er hat es explizit darauf angelegt. Ironisch *und* wirklich, *dann ist es Humor*. Schlechte Ironie ist unwirklich. Schlechte Wirklichkeit ist unlebendig, unbeweglich, sie negiert sich nicht selbst.

Es gibt kaum einen Begriff oder einen Gedanken aus Hegels Repertoire, den er nicht selbst problematisiert und in Frage stellt. Auf der Schwierigkeit, bei vielen Hegeltexten die dialektische Einheit von *wirklich* und *ironisch* zu fassen, beruht so viel Missverstehen.

Es ist erstaunlich – oder eben nicht – was man alles in Hegels Werk hinein- und herauslesen kann. Bezüglich der vielfältigen, teilweise sich *vollkommen widersprechenden Theorien und Deutungen* neuerer Philosophen im Hinblick auf Hegels Logik und Dialektik schreibt etwa Kesselring: »So mannigfaltig diese Thesen und Vermutungen und so originell viele der Beiträge zweifellos sind, das Bild der Forschungslage...zeugt im großen und ganzen von Ratlosigkeit.«²

Beim Studium der Sekundärliteratur zu dieser Arbeit erlebte ich Ähnliches. Einige ganz wenige Beispiele will ich doch bringen.

Fulda schreibt: »...meint Hegel nun gegen Schelling „Es kommt nach meiner Einsicht... alles darauf an, das Wahre nicht als Substanz, sondern ebenso sehr als Subjekt aufzufassen und auszudrücken.“«³ Bei Fulda demnach: Hegel *gegen* Schelling!

Gerhard Gamm bringt das gleiche Zitat und berichtet bezüglich dieser „programmatischen Formel“ Folgendes:

»Sie kursiert zwischen Schelling und Hegel seit den frühesten Tagen ihrer Freundschaft (vgl. Schelling); sie verbindet sie über alle Differenzen hinweg und rückt mit einem Schlag *den* Grundgedanken des postkantianischen Idealismus in den Blick.«⁴

Auf diesen ‘berühmten’ Satz gehe ich im Kapitel „Hegel und Kant“ ein.

Ein weiteres kleines Beispiel aus der für diese Arbeit auserkorenen Sekundärliteratur: Žižek : »Hegel ist also weit vom gängigen Bild des „Panlogismus“ entfernt.«⁵

Bloch: »Methode und System also, sie sind an Hegel nicht trennbar, sie liegen beide am panlogischen Idealismus...«⁶

Gerne werden die bekanntesten Hegelsche Begriffe und markantesten Hegelstellen zitiert, und gedeutet, uminterpretiert, ohne auf schon erfolgte Erläuterungen *von Hegel selbst* einzugehen. Man kennt sie: „Wahrheit ist die Übereinstimmung eines Inhalts mit sich selbst.“, die „Negation der Negation“. Geflügelte Reizworte wie jene vom ‘*Ende der Kunst*’, vom ‘*Wirklichen das vernünftig ist*’, vom ‘*Ende der Geschichte*’. Man muss schon über das nötige Alter und die Autorität verfügen um wie etwa Otto Pöggeler in einem Interview Klartext sprechen zu können.

»Da beansprucht Apel für die Philosophie zu viel. Für mich ist die von ihm beanspruchte letzte Grundlegung nicht überzeugend, zumal er mit Hegel kommt und nichts

¹ Der Wendung „ironisch lesen“ passt nicht ganz, ich übernehme sie von Dürrenmatt, man weiß was gemeint ist.

² Thomas Kesselring, *Die Produktivität der Antinomie*, Suhrkamp, Fr.a.M. 1984, S. 26

³ H. F. Fulda, *Hegel*, Beck-Verlag, München 2003, S. 86

⁴ Gerhard Gamm, *Der Deutsche Idealismus*, Reclam (9655), Stuttgart 1997. S 85

⁵ Slavoj Žižek, *Der Erhabendste aller Hysteriker*, Turia & Kant, Wien 1991, S. 67

⁶ Ernst Bloch, *Philosophische Aufsätze*, Suhrkamp, Fr.a.M. 1969, S. 480

von Hegel versteht, stattdessen immer wieder nur ein paar Plattitüden vorbringt. So kann man sich nicht auf Hegel berufen.«¹

Aus dem bisher Beschriebenen ist ersichtlich, dass Auslegungsfragen unweigerlich auf Hegelrezipienten zukommen. Worauf legt man die Betonung. Wie trifft man hermeneutische Entscheidungen.

Das Problem jeder Exegese ist, dass die Autoren – in den meisten Fällen - nicht mehr gefragt werden können, was sie *wirklich* meinten. Wie können wir also gesichert beurteilen, ob und in welcher Weise ein Text tatsächlich in jener Absicht abgefasst wurde, die wir geneigt sind zu ‘unterstellen’. Manches lässt sich aus dem Gesamtkontext eines Werkes rekonstruieren. Manches aus Gedanken, Ideen und Aussprüchen, die zu Lebzeiten des Verfassers gerade ‘en vogue’ sind. Auch wissen wir, dass zeitgenössische Autoren sich beeinflussen, von einander ‘abschreiben’ oder gegebenenfalls aus der gleichen Quelle schöpfen. Zentrale Themen einer Epoche beschäftigen gleichzeitig die hervorragenden Geister. Hegel thematisiert dieses – ironisch:

»In den deutschen Bearbeitungen der Wissenschaft ist der Inhalt der meisten Werke nur dieser: *auch ich weiß es*, was da oder dort erfunden worden ist. So haben sechshundert die Kuhpocken bearbeitet und alle das selbe wiederholt. Sie sind dann in Streit wegen *Plagiats* miteinander geraten, aber die Sache war, dass *sie alle das selbe abgeschrieben* hatten...In freien Wissenschaften, wie die Philosophie, schreibt jeder die allgemeine Trivialität der Bildung ab.« (II. 546)

Zeitgeistiger Jargon

Auch für das Verständnis von Hegeltexten ist es daher hilfreich seine Ausdrücke, sprachlichen Wendungen, emphatische Bekenntnisse in den zeitgeistigen Kontext zu stellen. Konkret war Hegels Epoche im Wesentlichen bestimmt durch die Kantische Philosophie, durch ihre Vertreter und Kritiker. Deren Themen, Begriffe und Denkfiguren bestimmten den Diskurs. War etwa die *Vermittlung von Subjekt und Objekt* einer der zentralen Leitgedanken Hegels, so war sie auch Kristallisationspunkt für Goethes Reflexionen im Zusammenhang mit seinen Naturbetrachtungen. Diese Frage entzweite ihn übrigens mit dem ‘Kantianer’ Schiller. Zeitweise war gespannte Stimmung zwischen den Beiden. »Die kantische Philosophie, welche das Subjekt so hoch erhebt, [...] hat er mit Freuden in sich aufgenommen.« schrieb Goethe über Schiller.² Schiller als „gebildeter Kantianer“ und Goethe als „hartnäckiger Realist“, wie er sich selbst beschreibt, gerieten oft – im Widerspruch darüber, wie und ob „Ideen und Erfahrungen kongruieren können“ – aneinander. Hat denn, so fragte Goethe, seit dem Aufkommen der kritischen Philosophie das Objektive, die Natur vollkommen ihr Recht verloren. In dieser Frage war er Hegel nahe. Dieser, immer wieder gegen Kant: »Diese Idealität (der Lebendigkeit z.B.) nun ist nicht etwa nur *unsere* Reflexion, sondern sie ist *objektiv* in dem lebendigen Subjekt selbst vorhanden...« (XIII. 166) Das könnte auch Goethe geschrieben haben. Die nach Hegel klingenden Sätze: »Wer sich vor der Idee scheut, hat zuletzt den Begriff nicht mehr.« Oder – mit Esprit sich um Präzision bemühend: »Der Begriff ist *Summe*, Idee *Resultat* der Erfahrung; jene zu

¹ zit. nach: Journal Phänomenologie, Gespräch 11/1999 aus dem Internet: <http://www.journal-phaenomenologie.ac.at>

² Goethe, *Sprüche*, Vermischte Schriften in 6 Bänden, Inselverlag, Fr.a.M. 1979, Band 6 Seite 171

ziehen, wird Verstand, dieses zu erfassen Vernunft erfordert.« stammen ebenfalls vom naturforschenden Dichter (fürst).¹

Themen, Gedankengänge, selbst Begriffe und typische stilistische Wendungen gleichen sich oft frappant.

Ähnlich mag der Fall bei einer viel diskutierten Wendung in der Einleitung zur Logik liegen. Hegel sucht nach einem Vergleich für das „System der reinen Vernunft“, seine – abstrakte – *Logik*. Abstrakt, weil »die Philosophie überhaupt hat es noch mit *konkreten* (kursiv G.H.) Gegenständen wie Gott, Natur, Geist, in ihren Gedanken zu tun (sic!, sehr konkret), aber die Logik beschäftigt sich ganz nur mit diesen für sich in ihrer vollständigen Abstraktion.« (V. 23) Wie sollte er nun diese totale Abstraktion nennen? Hegel schrieb den berühmt-berüchtigten Satz: »*Wahrheit wie sie ohne Hülle an und für sich selbst ist...*« Zu prüfen also nur an sich selbst, an keiner Hülle. Emphatisch schreibt er weiter:

»Man kann sich deswegen ausdrücken, dass dieser Inhalt *die Darstellung Gottes ist, wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes ist.*« (V. 44).

Auch diese eindringlichen Wendungen sind zeitgenössisch. Goethe – von manchen seiner Zeitgenossen der „große Atheist“ genannt – schrieb an seinen Freund, den Musiker Zelter über Bachs Musik erstaunlich ähnlich:

»Ich sprach mir's aus: als wenn die ewige Harmonie sich mit sich selbst unterhielte, wie sich's etwa in Gottes Busen, kurz vor der Weltschöpfung, möchte zugetragen haben, so bewegte sich's auch in meinem Innern, und es war mir, als wenn ich weder Ohren, am wenigsten Augen und weiter keine übrigen Sinne besäße noch brauchte.«²

Die Sätze gleichen sich sogar strukturell. Bei Hegel die Logik, die sich mit sich selbst beschäftigt. Bei Goethe, die Harmonie, die sich mit sich selbst unterhält. Bei beiden dann, Gott vor der Weltschöpfung. Beachtenswert, dass Goethes Gott einen Busen hat, in dem sich etwa Bachs harmonische Musik zugetragen könnte. So etwas findet man bei Hegel nicht. Ein Dichterstürze darf zu Personifizierungen neigen. Bei Hegel ist die Logik die *Darstellung Gottes*. Hegel stellt Gott dar. Und dann die Wahrheit ohne Hülle, an und für sich, bei Hegel. Bei Goethe eine Harmonie, für die man keine Sinne braucht. Selbst das Goethesche „ich sprach mir's aus“ gleicht dem Hegelschen „kann man sich ausdrücken“.

Die Frage, wann Goethe diesen Brief an Zelter geschrieben hat, ist für diesen Fall unerheblich. Hegel wird die Briefe nicht gelesen haben. Es wäre mühsam festzustellen, wann Hegel diesen Satz formuliert hat. Hat er Zelter zu diesem Zeitpunkt schon gekannt? Sprach er mit Goethe? Lag der Satz 'in der Luft'? Wohl am ehesten.

Die *Wissenschaft der Logik* ist dicht genug, sogar das eigentliche Hauptwerk Hegels, wie manche nicht zu Unrecht meinen.³ Sollte man beginnen, an einzelnen Sätzen der Einleitung, die mit poetischem Elan und Emphase daherkommen, philosophische Überlegungen über den unterschiedlichen Umfang der Begriffe Logik und Gott zu knüpfen?

¹ Goethe, *Sprüche*, Vermischte Schriften in 6 Bänden, Inselverlag, Fr.a.M. 1979, Band 6 Seite 516

² Johann Wolfgang von Goethe an Carl Friedrich Zelter, gefunden im Internet, auch Bloch erwähnt diesen Brief. *Subjekt-Objekt*, Suhrkamp, Fr.a.M. 1977, GA Band 8. S. 161

³ Thomas Sören Hoffmann, *Hegel*, Matrix Verlag, Wiesbaden 2004, S. 278

Und wenn Hegel in einem Brief über Napoleon schreibt: „Habe den Weltgeist vorbeireiten gesehen.“, wie sollen wir beurteilen, ob dies nicht als ironisches Aperçu zu lesen sei. Dürfen wir solches nicht erwarten bei einem Philosophen, der mit seinen Freunden »...süße, durchlachte Stunden verbrachte...«, für die ihm jene herzlich dankten? (Br. I. 9)

Wie Gesagtes und Geschriebenes *gemeint* ist, darauf kommt es an. Besonders wenn es um den Humor geht. Ein guter Witz zum Beispiel kündigt sich *nicht* an. Überraschendes, soll eben überraschen, Irritierendes kann nur irritieren ohne Vorankündigung. Leser sollten immer auf der Hut sein. Mit allem rechnen. Wie gehen wir also mit Hegels Texten um? Wollen wir alles wortwörtlich lesen? Als es in einer Diskussion über Hegels Naturphilosophie in der Uni Wien um Auslegung einer ‘Hegelstelle’ ging, tauchte die Frage auf, ob dies nicht – nur – als eine ‘geistreiche Bemerkung’ gedeutet werden sollte. Darauf sagte Prof. Urs Richli, man dürfe Hegel nicht „vertölpeln“. Diplomand antwortete: „Man soll ihn aber auch nicht überhochmetzen“. ¹ Die Angelegenheit konnte nicht entschieden werden.

Für die Seite des Diplomanden mag folgendes ins Treffen geführt werden. Es gibt eine Reihe von markanten Stellen bei Hegel, aus denen hervorgeht, dass er nicht allzu viel von ‘wortwörtlichen’ Auslegung hielt. In einem Brief an Daub bezeichnete er manche seiner Kritiker kritisch: »Die Schrift-, Silben- und Redensartengelehrten...« (Br. II. 262) Auf Silben- und Buchstabengelehrsamkeit soll hier noch beiheerspielend eingegangen werden.

Buchstabengelehrsamkeit (und über das Zählen)

In einem Aufsatz „*Formen der Negation in Hegels Logik*“ befasst sich Dieter Henrich mit Fragen der Dialektik und der Negation in Hegels *Logik*. ² Dabei dreht und wendet er einige Begriffe hin und her und zählt ab, in wie vielen unterschiedlichen Bedeutungen wohl der Begriff Negation von Hegel verwendet wird. Hegel habe selbst geschrieben, Henrich zitiert: »Das Negative, dieser abstrakte Ausdruck, hat sehr viele Bestimmungen...« (XVI. 419). Dieses Zitat in obigem Zusammenhang ist zuerst einmal unredlich, denn es übergeht – geflissentlich? – den Unterschied der Begriffe ‘*Negation*’ und ‘*Das Negative*’. Freilich, Negation kann tatsächlich zweierlei bedeuten. Negation ist einmal die Substantivierung des Verbums *negieren*. In der Philosophie ein geistiger Vorgang, dessen *Ergebnis*, ‘das Negative’ ist. Oder in der Natur kann ‘Negation’ die Übergänge von verschiedenen Entwicklungsstadien meinen: z.B. Die Frucht ist die Negation der Blüte usf. Ein abgeschmacktes Paradebeispiel. Zweitens kann Negation wie gerade ersichtlich auch das Ergebnis einer Negation sein, das Negative eben. Negation wäre dann das Ergebnis ihrer selbst. Ein schöner Hegelscher Satz. Der Term *Negation* kann als Synonym von *das Negative* erhalten. Aber nicht umgekehrt! Keinesfalls ist „*das Negative*“ der Prozess der Negation, das Negative ist *immer* das Ergebnis. Ganz richtig meint Hegel,

¹ Chochme, *jidd.* Weisheit, Klugheit, das Verbum *chochmezen* oder gar *überchochmezen* hat einen ironischen Beigeschmack, „zuviel Weisheit hineininterpretieren“ Lit: Hans Peter Althaus, *Kleines Lexikon deutscher Wörter jiddischer Herkunft*, C.H. Beck, München 2003

² Dieter Henrich, *Formen der Negation in Hegels Logik*, in: Rolf-Peter Horstmann, Hrsg., Seminar: Dialektik in der Philosophie Hegels, Fr.a.M. 2.Aufl., 1989, S. 213-229

dass *das Negative* so oft vorliegt, wie es positive Bestimmungen gibt, etwa „Das ist *nicht* rot.“

Henrich erwägt nun weiters in seinem Aufsatz, ob es zwei, drei oder mehrere ‚Negationstypen‘ gäbe, um endlich zu monieren:

»...So wenig wie Hegel irgendwo Anstrengungen machte, verschiedene Negationstypen ausdrücklich voneinander zu unterscheiden, so wenig hat er dafür gesorgt, daß diese beiden Typen der doppelten Negation auseinander gehalten werden. Überall spricht er so, daß es so nahe wie nur möglich liegt, sie als ein und dieselbe Negationsform anzusehen. Den Grund dafür hat man aber nicht nur in Sorglosigkeit und mangelnder Kunst in der analytischen Behandlung von Begriffen zu suchen. Hegel ist nämlich darauf aus, den Gedanken, der sein System abschließt, aus einer Kombination beider Typen der doppelten Negation miteinander zu gewinnen.« (ebd.)¹

Wie wenn Hegel geahnt hätte, dass jemand einst sich diese Frage stellen wird, antwortete er ‚präventiv‘ und gegen jede Zahlenpedanterie gerichtet in seiner *Logik*:

»...denn unmittelbar ist das Andere des Anderen, das Negative des Negativen das *Positive, Identische, Allgemeine*. Dies *zweite* Unmittelbare ist im ganzen Verlauf, wenn man überhaupt *zählen* will, das Dritte zum ersten Unmittelbaren...insofern jetzt jenes Negative schon der zweite Terminus ist, so kann das als *Drittes* gezählte auch als *Viertes* gezählt und statt der *Triplizität* die abstrakte Form als eine *Quadruplizität* genommen werden.« (VI. 564)²

Wenn man *überhaupt* zählen will! Das Wort ‚*überhaupt*‘ gibt den Hinweis. Man kann den leisen Spott vernehmen. Dabei waren Hegel Zahlen keinesfalls egal. Zumindest eine nicht, die DREI: Trinität, Dreieinigkeit, Dreiheit spielen in Hegels Konstruktionen eine wichtige, manchmal gewaltsame Rolle. Jedoch auch nicht ganz ohne Humor.

So trifft Hegel in seiner *Ästhetik* (vergl.: XIII. 100 ff.) die Dreiteilung: symbolische-, objektive- und subjektive Kunst, welche da wären: Architektur, Skulptur und romantische Kunstform. Die romantische Kunst wird neuerlich einer Dreiteilung unterworfen: Malerei, Musik und Poesie. Diese nun wiederum wird in Epos, Lyrik und Drama eingeteilt. Die Inhaltsangaben vieler Hegelscher Werke weisen eine ähnlich akribische Lust zur Dreiteilung vor. Man nehme zum Beispiel die Vorlesungen zur Philosophie der Religion her. Jeweils drei Teile, drei Abschnitte, drei Kapitel. Doch siehe da, mit der Einteilung in orientalische-, griechische-, römische- und germanische Welt, fällt Hegel aus seinem selbstgewählten Rahmen, *vier* Epochen. Ein anderes köstliches Beispiel ist Hegels einigermaßen eigenwillige Reduktion der „fünf Sinne“ (Schmecken, Riechen, Tasten, Sehen und Hören) auf drei. Ganz bezaubernd diese Stelle, in der Hegel diese Reduktion philosophisch zu rechtfertigen vermag.

»Warum wir nun aber gerade die bekannten *fünf* Sinne [...] haben, davon muß in der philosophischen Betrachtung die vernünftige Notwendigkeit nachgewiesen werden.

Dies geschieht, indem wir die Sinne als Darstellung der Begriffsmomente fassen. Diese

¹ Ob *Negationstyp* und *Negationsform* dasselbe ist, will ich hier nicht erörtern, sonst reihe ich mich selbst zu den Buchstabengelehrten.

² Ich gehe im Kapitel „Paradoxien, Dialektisches...“ auf Hegels lustvoller Arbeit mit und an der Negation ein. Hier sei nur angemerkt, dass Hegel richtigerweise überlegt, ob, wenn man mit dem Nichts beginnt – daher das Negative als das Gesetzte, also Positive annimmt – nicht das vom Nichts Negierte mitdenken muss.

Momente sind, wie wir wissen nur *drei*. Aber die Fünffzahl der Sinne reduziert sich ganz natürlich auf drei Klassen von Sinnen.« (X. 103)

Hegel unterscheidet „physische *Idealität*“ (Hören und Sehen), „reale *Differenz*“ (Schmecken und Riechen), „irdische *Totalität*“ (Gefühl).

Zugestanden sei: Der Dreischritt der Begriffsmomente lässt sich der dialektischen Logik gemäß gut argumentieren. Die Dreiheit ist nicht nur christlich, was manchen verdächtig genug ist. Aristoteles schon spricht von „Anfang, Mitte, Ende“ (XVIII. 252) und unser 'nichtrelativistischer' Raum hat *drei* Dimensionen. Hegel war offensinnig genug, sich um das Verständnis der zahlenmystischen Vorstellungen der Pythagoräer zu bemühen. Letztlich schreibt er: »Bis fünf mag wohl in den Zahlen noch ein Gedanke sein, aber von sechs an sind es lauter willkürliche Bestimmungen.« (XVIII. 256)

Das Zählen als philosophische Argumentationsweise allerdings hatte bei Hegel keine gute Presse. Immer wieder verweist er auf die Unsinnigkeit des Akribischen. Ein Beispiel sei noch genannt.

»*Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit* sind nach dem Bisherigen die *drei* bestimmten Begriffe, wenn man sie nämlich *zählen* will. Es ist schon früher gezeigt worden, dass die Zahl eine unpassende Form ist, um Begriffsbestimmungen darein zu fassen, aber am unpassendsten vollends für Bestimmungen des Begriffs selbst...« (VI. 288)

Bemerkenswert ist, dass auch Slavoj Žižek sich dieser Stelle aus Hegels Logik annimmt und tatsächlich überlegt, ob es nun drei oder vier Stufen der Negation sind. Warum bemerkt ein Mann, der Hegel im Allgemeinen gut zu verstehen weiß und diesen oft gegen niedliche Angriffe seitens „Konkretismus“ und „Stubengelehrsamkeit“ verteidigt, hier nicht Hegels Aufforderung das Zählen diesmal *überhaupt* beiseite zu lassen? Wie unterschiedlich verstehen wir doch die gleichen Texte! ¹

Auf exegetische Diskussionen ließ sich Hegel selbst ungerne ein. Ihm galt immer *seine* Interpretation als die richtige. Am Beginn seiner *Geschichte der Philosophie* warnt er beharrlich vor Interpretationsfehlern. Bei alten Texten solle man nicht die Lösung *unserer* Probleme suchen, Probleme, die jene noch gar nicht hatten. Ob Thales an einen persönlichen Gott geglaubt, ob er Theist oder Atheist gewesen sei, sei eine überflüssige Frage.

Um dann fast stürmend und drängend auszurufen:

»Macht exegetisch, kritisch, historisch aus Christus, was ihr wollt, ebenso zeigt, wie ihr wollt, daß die Lehren der Kirche auf den Konzilien durch dieses oder jenes Interesse oder Leidenschaft der Bischöfe zustande gekommen... - alle solche Umstände mögen beschaffen sein wie sie wollen; es fragt sich allein, was die Idee oder die Wahrheit an und für sich ist.« (XII. 394)

Nehmen wir uns das zu Herzen.

¹ Slavoj Žižek, *Der Erhabendste aller Hysteriker*, Turia & Kant, Wien 1991, S. 63

Wie versteht man Texte.

»Wie schwer das Verständnis der Hegelschen Schriften ist, wie leicht man sich hier täuschen kann und zu verstehen glaubt, während man nur dialektische Formeln nachzukonstruieren gelernt, das merkte ich erst viele Jahre später hier in Paris, als ich mich damit beschäftigte, aus dem abstrakten Schulidiom jene Formeln in die Muttersprache des gesunden Verstandes...ins Französische zu übersetzen.« H. Heine (H. 7. 126)

Heine spricht hier das Wesentliche des Verstehensprozesses an. Verstehen ist Übersetzen. Wie man einen Fluss über-setzt, von einem Ufer zum anderen, von einer Sprache in eine andere. Oder übertragen, von einem Gedankengebäude in ein anderes. Der Interpret (interpres) als Vermittler vollzieht diese Übertragung, er ist Pontifex – Brückenbauer. Verstehen bedeutet auch Negieren. Negation der (verklauusulierten) Form, oder des Formellen (so drückte sich Hegel aus) um den Inhalt aufzuheben. Vollzieht man diese Negation nicht, bleibt man dem Wortlaut, dem Gebrauch einschlägiger Termini treu, so entsteht nur ein 'Nachplaudern' ein 'Wiederkäuen'. Im Hegelschen Wortgebrauch hätte diese Art des Verstehens bedeutet, dass das „Gleiche an ihm selbst“ hervorgebracht wird; Tautologie.

Ich begegnete dieser Art von Hegel-Exegese sehr oft. In vielen Büchern wurden mir Hegel-Phrasen in Hegelscher Phrasiologie nahe gebracht, sie sind dadurch fern geblieben. Im schlechten Sinn könnte man dies „Erklären“ nennen. Das wollte auch Hegel nicht. »Mir selbst ist es schrecklich genug, wenn einer zu erklären anfängt, denn zur Not verstehe ich alles selbst.« (II. 575)

Doch ist es angebracht an Hegelschen Gedanken das „Andere an ihnen selbst“ zu entdecken. Verstehensprozesse sind intersubjektiv. Selbst wenn man „selbst denkt“. Denken ist Dialog (und *eben nicht* Monolog) mit sich selbst, meinte Platon.

Man entdeckt immer das „Andere an sich selbst“ und „sich selbst im anderen“. Der Ethnologe entdeckt nicht nur seine indigenen Gastgeber, sondern er entdeckt dabei sich selbst. Der Psychoanalytiker versteht, wenn dieser Verstehensprozess unverfälscht gelingt, mit dem Analysanten sich selbst. Wenn man versucht die Natur zu verstehen, entdeckt man den Geist. Versteht man den Geist so entdeckt man dessen Natur.

Ich habe, wie Heine, versucht »...den verschämtesten Begriff zu zwingen, die mystischen Gewänder fallen zu lassen...ich hatte nämlich den Vorsatz gefasst, verständlich zu sein.« (H. 7. 127)

Wohl wissend, dass Verständliches oft nicht mehr für Philosophie gehalten wird, sondern für platt.

Als Victor Cousin, ein Freund und Schüler Hegels, der in Frankreich um 1840 kurze Zeit Unterrichtsminister war und der die neuere deutsche Philosophie (Schelling und Hegel) in Frankreich bekannt gemacht hatte von „der äußersten Linken“ angefeindet wurde, verteidigte Heine diesen.

»...so wollen wir doch unparteiisch gestehen, dass ihn die radikale Partei mit derselben...Beschränktheit verlästerte, die wir uns selbst einst in Bezug auf den großen Hegel zuschulden kommen ließen...Der Mann, dessen Doktrin am liberalsten war, sprach sie dennoch in so trüb scholastischer, verklauusulierter Form aus, dass nicht bloß die religiöse, sondern auch die politische Partei der Vergangenheit in ihm einen Verbündeten zu

besitzen glaubte. Nur die Eingeweihten lächelten ob diesem Irrtum, und erst heute verstehen wir dieses Lächeln.« (H. 6. 532)

Hegels *erhabene* Begriffe

»Die Worte *ewig, heilig, absolut, unendlich* ziehen den Menschen, der etwas dabei fühlt, in die Höhe, erwärmen, erhitzen ihn. Es sind Mächte, die ihn regieren, hin- und herziehen, und das Zeichen ihrer Herrschaft über ihn ist, dass er etwas *fühlt*. [...] Nur das Begreifen tötet sie als Macht.« (II. 551)

In diesem kurzen Kapitel soll an Hand von markanten Zitaten gezeigt werden, dass Hegel all die 'eheren, erhabenen Begriffe' zu verflüssigen und zu dekonstruieren sucht. Sie verlieren dadurch das monolithische, das felsblockartige, welches Heine der Lutherischen Sprache attestiert hat. Hegel geht es gerade *nicht* darum Leser einzuschüchtern. Eher erinnert er bei vielen Ausdrücken an deren Alltagsgebrauch. Die Bedeutungsähnlichkeit von *Wirklichkeit* und *Wahrheit* zum Beispiel erläutert er an der Alltagssprache etwa in dem Satz „Das ist ein wirklicher, oder wahrer Freund.“

Wenn am Ende dieses Abschnittes der Eindruck sich verfestigt haben wird, man habe hier eigentlich recht Gewöhnliches gelesen, dann haben diese paar Seiten ihre Aufgabe erfüllt.

Das Absolute

Hegel hat immer wieder darauf hingewiesen, dass man sich vor gewissen Ausdrücken wie „Das Absolute“ nicht *schrecken* soll.

»Wenn von der absoluten Idee gesprochen wird, so kann man meinen, hier werde erst das Rechte kommen, hier müsse sich alles ergeben. Gehaltlos deklamieren kann man allerdings über die absolute Idee in das Weite und Breite; der wahre Inhalt ist indes kein anderer als das ganze System, dessen Entwicklung wir bisher betrachtet haben.« (VIII. 389)

Dann präzisiert er, was in diesem Fall unter 'absolut' überhaupt verstanden werden soll.

»Die absolute Idee ist zunächst die Einheit der theoretischen und der praktischen Idee und damit zugleich die Einheit der Idee des Lebens und der Idee des Erkennens. [...] Die absolute Idee ist in dieser Hinsicht dem Greis zu vergleichen, der dieselben Religionsätze ausspricht als das Kind, für welchen dieselben aber die Bedeutung seines ganzen Lebens haben. Wenn auch das Kind den religiösen Inhalt versteht, so gilt ihm derselbe doch nur als ein solches, außerhalb dessen noch das ganze Leben und die ganze Welt liegt.« (VIII. 389)

Das Wort *absolut* kann, je nach Kontext eben das Gegenteil von *relativ, abhängig, zufällig, fremdbestimmt* meinen. Positiv formuliert sind im Absoluten jeweils Gegensätze wie etwa subjektiv-objektiv, theoretisch-praktisch, konkret-abstrakt, Inhalt-Form usw. vereint. Auch jener von *ansich* und *fürsich*. Die Überwindung all jener Gegensätze ist der Sinn des Lebens, daher: »Es ist vom Absoluten zu sagen, dass es wesentlich *Resultat* ist, dass es erst am *Ende* das ist, was es in Wahrheit ist; und hierin eben besteht seine Natur...Sichselbstwerden zu sein.« (III. 24) Das Absolute ist der vollste und lebendigste, nicht der leerste, tote Begriff. Und mit einem Bonmot expliziert Hegel, was er damit meint. Vom Absoluten schlicht *daherzuplaudern* sei vergleichbar mit jemandem der sagt „alle Tiere“ und meint „eine Zoologie entworfen zu haben.“ (ebd.)

Auch der Gegensatz von Sein und Denken kann durch das Absolute versöhnt werden. Heine expliziert Hegel:

»...die [biblische] Schlange, die kleine Privatdozentin, die schon sechstausend Jahre vor Hegels Geburt die ganze Hegelsche Philosophie vortrug. Dieser Blaustrumpf ohne FüÙe zeigt sehr scharfsinnig, wie das Absolute in der Identität von Sein und Wissen besteht, wie der Mensch zum Gotte werde durch die Erkenntnis oder, was dasselbe ist, wie Gott im Menschen zum Bewusstsein seiner selbst gelange.« (H. 5. 171)

Das *Absolute*, das sollte man sich überdies vor Augen halten, war fast ein 'Kampfbegriff' der jungen Wilden, der Nachkantianer. Diese Losung richtete sich gegen die kleinmütige Endlichkeit und Begnügbarkeit der kritischen Philosophie und ihrer „Nachtreter“. Vergleichbar ist das *Absolute*, dieser enthusiasmierte Begriff am ehesten mit Losungen der Frankfurter Anarchisten wie: „Weg mit den Alpen! Freie Sicht aufs Mittelmeer“, vielleicht auch Blochs Kapitelüberschrift: „Vieles schmeckt nach mehr“.

Das jugendliche Pathos des Tübinger Kreises zeigt sich auch in einigen Eintragungen in Hegels Stammbuch. Da liest man etwa: »Vaterland und Freiheit«, »Vive la liberté!!« oder »Tod dem Gesindel!« Hegel nimmt es mehr *irdisch*. Seine Eintragungen in Stammbücher seiner Freunde sprechen im Wesentlichen die Freiheit und das Hoffen auf Küsse schöner Mädchen an. (Br. IV. 46 ff.)

Warum am Absoluten festzuhalten sei, hat Hegel in der *Geschichte der Philosophie* mit polemischem Zorn eines erwachsenen Mannes zusammengefasst. Liest man dieses Zitat vor der Folie des modernen Konstruktivismus oder dem liberalen „anything goes“ so klingt das ganz aktuell:

»Bei Kant ist also das Resultat: "Wir erkennen nur Erscheinungen"; bei Jacobi dagegen: "Wir erkennen nur Endliches und Bedingtes." Über beide Resultate ist nun eitel Freude unter den Menschen gewesen, weil die Faulheit der Vernunft nun, gottlob, von allen Anforderungen des Nachdenkens sich entbunden, der Freiheit ein vollkommenes Recht eingeräumt meinte und nun, da das Insichgehen, das in die Tiefe der Natur und des Geistes Steigen erspart war, es sich wohlsein lassen konnte. - Das weitere Resultat ist dabei die Autokratie der subjektiven Vernunft, welche, da sie abstrakt ist und nicht erkennt, nur subjektive Gewißheit hat, keine objektive Wahrheit. Das war die zweite Freude, daß ich diese Autarkie habe, die ich weder erkennen noch rechtfertigen kann, auch nicht brauche; meine subjektive Freiheit der Überzeugung und Gewißheit gilt für alles. - Die dritte Freude fügte Jacobi hinzu, daß, weil das Unendliche dadurch nur verendlicht werde, es sogar ein Frevel sei, das Wahre erkennen zu wollen. Trostlose Zeit der Wahrheit, wo vorbei ist alle Metaphysik, Philosophie, - nur Philosophie gilt, die keine ist! » (XX. 384)

Die Proklamation des Absoluten ist der Hebel zur Dekonstruktion alles Endlichen. Das nie zu erreichende Absolute sichert die ständige Bewegung, das sich ständige Aufheben und Erneuern endlicher Bestimmungen.

Absolutes Wissen

Das *absolute* Wissen ist *nicht* das *vollständige* Wissen. Gegen jenes hat sich Hegel immer gewandt, er nannte den Wunsch nach Vollständigkeit „*Gelehrsamkeit*“. Darüber witzelt er: »...die Gelehrsamkeit, die da immer am breitesten sich ausdehnt, wo am wenigsten zu holen ist.« (XII. 341) oder »...aber wo man am wenigsten weiß, darüber kann man am gelehrtesten sein.« (XVIII. 194)

Das absolute Wissen entsteht aus der Fähigkeit in Widersprüchen zu denken. Diese Fertigkeit ist einer der wesentlichen Parameter des Humors. Hegel treibt es auf die Spitze, indem er im § 32 der Enzyklopädie eine Behauptung aufstellt, die sowohl der formalen Logik als auch dem Alltagsverständnis hochgradig widerspricht.

»Diese [alte] Metaphysik wurde Dogmatismus, weil sie nach der Natur der endlichen Bestimmungen annehmen musste, dass von *zwei entgegengesetzten Behauptungen*...die eine *wahr*, die andere aber *falsch* sein müsse.« (VIII. 98) »Der Kampf der Vernunft besteht darin, dasjenige, was der Verstand fixiert hat, zu überwinden.« (ebd., Zusatz)

»... das ewige Leben dieses ist, den Gegensatz ewig zu produzieren und ewig zu versöhnen – *In der Einheit den Gegensatz, und in dem Gegensatz die Einheit zu wissen, dies ist das absolute Wissen*; (kursiv G.H.) und die Wissenschaft ist dies, diese Einheit in ihrer ganzen Entwicklung durch sich selbst zu wissen.« (XX. 460)

Im Gegensatz dazu gilt: das *nicht absolute* Wissen – »...die rein subjektive Existenz des Wissens und Wollens...« – ist zum Beispiel das *endliche* Wissen, das in seine Gegensätze zerfallende, also »...des theoretischen sowohl als des praktischen Geistes, die Beschränktheit im Erkennen und das *bloße Sollen im Realisieren des Guten*.« (XIII. 129)

„Das bloße Sollen im Realisieren des Guten“ scheint übrigens wieder ein Seitenhieb auf Kant zu sein.

Geist

Im Alltag wird gerne vom *Zeitgeist*, vom Geist der Aufklärung, vom Geist eines bestimmten Kunstwerkes gesprochen. Bei Hegel soll dann allerdings Geist ein verdächtiger Begriff sein. Er verwendet auch diesen eher entlang der Alltagssprache. Allerdings findet Hegel den Geist auch in der Natur, als Gesetz.

»Wer die Welt vernünftig ansieht, den sieht sie auch vernünftig an. [...] Die Gesetze der Sonnenbewegung sind Vernunftgesetze aber die Sonne hat kein Bewußtsein darüber.« (XII. 23)

»Denken ist ein Ausdruck, der die in ihm enthaltenen Bestimmungen vorzugsweise dem Bewusstsein beilegt. Aber insofern gesagt wird, daß Verstand, daß Vernunft in der gegenständlichen Welt ist, dass der Geist und die Natur allgemeine Gesetze habe, nach der ihr Leben und die Veränderung sich machen, so wird zugegeben, daß die Denkbestimmungen ebenso sehr objektiven Wert und Existenz haben.« (V. 45) ¹

Daraus entspringt Hegels Ansicht, dass der Geist diese *zwei* Momente habe, einerseits Gesetz der Natur und alles Lebendigen zu sein *und* die menschliche Erkenntnis darüber, in welcher der Geist zu sich kommt. »Das unmittelbare Dasein des Geistes, das *Bewußtsein*, hat die zwei Momente des Wissens und der dem Wissen negativen Gegenständlichkeit.« (III. 38) Die Gegenständlichkeit ist dem Wissen negativ, weil das Wissen die Negation der Gegenstände darstellt. Erkennen ist Tun. »Das Wesen des Geistes, sein Sein, ist seine Tat.« (XVIII. 51)

¹ Auch dies richtet sich gegen Kant, deshalb wird, und es ist nicht gewiss ob das sinnvoll ist, Hegels Idealismus manchmal „objektiver Idealismus“ genannt.

»Als wirkliche Substanz ist er [der Geist] ein Volk, als wirkliches Bewußtsein Bürger des Volkes.« (III. 329) Eigentlich so einfach.

»Diese Arbeit des Geistes, sich zu erkennen, sich zu finden, diese Tätigkeit ist der Geist, das Leben des Geistes selbst. Sein Resultat ist der Begriff, den er von sich erfasst...Diese Arbeit des Menschengeistes im innern Denken, ist mit allen Stufen der Wirklichkeit parallel. *Keine Philosophie geht über ihre Zeit hinaus.*« (XX. 456)

Auch nicht die Hegels, und das hat er auch nie behauptet, wie oft behauptet wird.

List der Vernunft

»Die Geschichte erklären aber heißt, die Leidenschaften des Menschen, ihr Genie, ihre wirkenden Kräfte enthüllen, und diese Bestimmtheit der Vorsehung nennt man gewöhnlich ihren Plan.« (XII. 25)

Wie klingt das doch alles normal, wenn man ohne Bedürfnis zu mystifizieren an Hegel herantritt.

Im Zusammenhang mit dem Humor ist es hier angebracht zu erwähnen, dass die Idee, es gäbe eine über die Interessen vereinzelter Subjekte sich durchsetzende Geschichtsentwicklung weder neu noch ein Minderheitenprogramm war. Diese Ansicht war eher verbreitete Überzeugung. Adam Smith sprach von der „invisible hand“, Kant von dem „geheimen Plan der Natur“ und auch Schopenhauer von der „Prellerei der Geschichte“ oder vom „Weltwesen“. Der Ausdruck „List der Vernunft“ ist der humorvollste. Er spielt mit der Umkehr der Gegensatzpaare Subjekt-Objekt oder auch Subjekt-Substanz.

Das tätige, *historische* Subjekt wird Objekt des objektiv sich vollziehenden Geschichtsablaufs. In diesem Fall wird die Substanz wieder tätig, aktiv, sie wird zum Subjekt. Die Substanz hat mehr Wahrheit als das Subjekt. Der Ausdruck List der Vernunft steckt voll Ironie. Solger schrieb im Hegelschen Sinn (oder umgekehrt) von der „Ironie der Idee gegenüber ihren einzelnen Erscheinungen“. ¹ Aber auch wir sprechen gerne von der *Ironie des Schicksals*.

Unendlich

»Der Ausdruck unendliches Denken kann als auffallend erscheinen, wenn man die Vorstellung der neueren Zeit, als sei das Denken immer beschränkt, festhält. [...] Endlich heißt formell ausgedrückt, dasjenige, was sein Ende hat...wo es mit seinem Anderen zusammenhängt und somit durch dieses beschränkt wird. Das Endliche besteht also in Beziehung auf sein Anderes, welches seine Negation ist und sich als dessen Grenze darstellt. Das Denken aber ist bei sich selbst, verhält sich zu sich selbst und hat sich selbst zum Gegenstand. Ich, das Denken ist demnach unendlich...« (VIII. 95)

»Schon daß wir von einer Schranke wissen, ist Beweis unseres Hinausseins über dieselbe, unserer Unbeschränktheit.« (X. 36) Paradox, witzig, selbstironisch.

¹ vergl. Ernst Bloch, *Subjekt-Objekt*, GA, Suhrkamp, Fr.a.M. 1977, Band 8. S. 235

Deshalb kann Hegel sagen, indem das Denken seine Schranken kennt, ist es schon darüber hinaus. Es negiert seine Negation. Doch: »Die Unendlichkeit ist nicht wie in der gewöhnlichen Vorstellung als ein abstraktes Hinaus und Immer-weiter-Hinaus aufzufassen.« (ebd.)

Metaphysik

Hegel war der Meinung, dass es *keine* Philosophie geben könne, die *nicht* Metaphysik sei – allerdings nicht im vorkantischen Sinn. Insofern scheint er radikaler als moderne Sprachanalytiker, welche meinen, die Metaphysik 'aussparen' zu können.

»Newton hat zwar die Physik ausdrücklich gewarnt, sich vor der Metaphysik zu hüten; zu seiner Ehre muß indes bemerkt werden, daß er selbst sich dieser Warnung keineswegs gemäß verhalten hat. Reine, pure Physiker sind in der Tat nur die Tiere, da diese nicht denken, wohingegen der Mensch, als ein denkendes Wesen, ein geborener Metaphysiker ist.« (VIII. 207)

Das ist kein 'Bekenntnis', sondern eine nüchterne Feststellung. Jedes Wort das wir verwenden und das 'in der Natur' nicht sein direktes, sinnliches Pendant hat, ist daher ein *metaphysischer* Begriff. Auch die strikte Trennung von Logik und Metaphysik wird damit obsolet. Selbstverständlich sind zentrale Begriffe der Hegelschen Philosophie wie Freiheit, Bewusstsein, Geist, Wissen, System, Wahrheit usw. allesamt metaphysisch. Hegel wusste das.

»Die Grundtäuschung im wissenschaftlichen Empirismus ist immer diese, dass er die metaphysischen Kategorien von Kraft, Materie, ohnehin von Einem, Vielem, Allgemeinheit, auch Unendlichem usf. gebraucht, ferner am Faden solcher Kategorien weiter fortschließt, dabei die *Formen des Schließens* (kursiv G.H.) voraussetzt und anwendet und bei allem nicht weiß, dass er so selbst Metaphysik enthält und treibt und jene Kategorien und deren Verbindung auf eine völlig unkritische und bewusstlose Weise gebraucht.« (VIII. 108)

»Alle Menschen sind sterblich, Cajus ist ein Mensch. Also ist er sterblich. Man wird sogleich von Langeweile befallen, wenn man einen solchen Schluss heranziehen hört.« (VI. 358)

Sätze wie »Die Welt ist alles, was der Fall ist.«, »Die Tatsachen im logischen Raum sind die Welt.« oder »Das Feste, das Bestehende und der Gegenstand sind Eins.«¹ sind Spitzenleistungen der Metaphysik. Womit ich nichts gegen Metaphysiker gesagt haben möchte, denn Metaphysiker sind wir alle.

Idealismus

Wieder behauptet Hegel, dass es gar keine Philosophie geben könne, die *nicht* Idealismus sei. »Der [neuere] Idealismus ist eigentlich eine Form des Skeptizismus gegenüber der dürren Verstandesphilosophie [z.B. Wolffs].« (XX. 266) Die Philosophie handelt von Ideen und nicht von sinnlichen Erscheinungen, wie etwa manche Naturwissenschaften.

»In der Tat ist der Geist der eigentliche *Idealist* überhaupt; in ihm, schon wie er empfindend, vorstellend, noch mehr insofern er denkend und begreifend ist, ist der

¹ Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Sätze: 1, 1.13 und 2.027

Inhalt nicht als sogenanntes *reales Dasein*; in der Einfachheit des Ich ist sein äußerliches Sein nur aufgehoben, es ist für mich, es ist *ideell* in mir.« (V. 172)

Es ist aber auch bekannt, dass sich Hegel ständig gegen den „dogmatischen Idealismus“ abgrenzte.¹

Widerspruch

Nun ist noch kurz der Widerspruch zu erwähnen, von diesem lebt der Humor. Hegel besteht im Unterschied zu Kant darauf, dass der Widerspruch nicht bloß ein Produkt des subjektiven Geistes sei, sondern sich auch in der realen Welt vorfinde. Er bezeichnete die Abneigung Kants auch den objektiven Widerspruch anzuerkennen, als Kants „Zärtlichkeit“ der Welt gegenüber.

»Dieser Gedanke, dass der Widerspruch...*wesentlich* und *notwendig* ist, ist für einen der wichtigsten und tiefsten Fortschritte der Philosophie neuerer Zeit zu achten. So tief dieser Gesichtspunkt ist, so trivial ist die Auflösung [Kants]; sie besteht nur in einer Zärtlichkeit für weltliche Dinge. Das weltliche Wesen soll es nicht sein, welches den Makel des Widerspruchs an ihm habe, sondern derselbe nur der denkenden Vernunft, dem Wesen des Geistes zukommen.« (VIII. 126)

Und um sich allzu viel Arbeit zu sparen, beschäftigte Kant sich mit nur vier Antinomien. Hegel hätte gemeint, dass, bei schärferem Nachdenken überall beliebig viele Antinomien auffindbar wären. Selbst bei Gott. Und Hegel bringt auch dafür Beispiele. „Güte und Gerechtigkeit“ oder „Allmacht und Weisheit“ sind jeweils zwei sich widersprechende Bestimmungen Gottes. (vergl. XVI. 153) Die Entfaltung der Widersprüche mache das dialektische Moment des Logischen aus. (VIII. 128) *Widerspruch ist die Wahrheit des Wirklichen*. Erkennen, näher Begreifen heißt nach Hegel, sich der konkreten Einheit widersprechender Bestimmungen eines Gegenstandes (der eben auch ein Begriff sein kann) bewusst zu werden.

Hegel begreifen heißt dann selbstverständlich auch Hegels Widersprüche erkennen, denn Hegel hat es nie darauf angelegt widerspruchlos zu philosophieren.

So müssen wir also zur Kenntnis nehmen, dass Hegel ein widersprüchlicher, metaphysischer, objektiver und absoluter Idealist war, der vom absoluten Geist unendlich begeistert war.

¹ vergl.: „Darstellung des Fichteschen Systems“, *Differenzschrift*, (II. 52 besonders 61)

Begriffsbestimmung des Humors

»Der Affe ist eine Satire auf den Menschen, die dieser gerne sehen muß, wenn er es nicht so ernsthaft mit sich nehmen, sondern über sich selbst lustig machen will.«
(IX. 515)

In diesem Kapitel wird der Humor als umfassender kognitions- und handlungsleitender Affekt bestimmt. Es soll weiters gezeigt werden, dass die hier vorgebrachten Thesen dem Hegelschen Denken im Wesentlichen entsprechen.

Zuvor soll die Spannbreite emotionaler Gestimmtheit, aus der heraus Philosophie betrieben werden kann, exemplarisch an zwei für bestimmte Philosophien (es gibt nur eine, sagt Hegel) symptomatischen Zitaten erhellt werden.

Max Scheler: »Philosophie (verstanden) als Selbstbefreiung und Selbsterlösung von *Angst*, von *Druck des ‚Bloßen Daseins‘* von der *Zufälligkeit des Schicksals*. Philosophie ist, was sie für Platon, Aristoteles, Spinoza und Kant war, der freie Atem des Menschen, der in der Spezifität seiner ‚Umwelt‘ *zu ersticken droht* (kursiv G.H.).«

Hegel: »[Die] *negative* Erhebung zu Gott [ist] Flucht des Leidenden und Unglücklichen aus der Welt, des Elends und der Schlechtigkeit. [Die] *positive* [ist] Erhebung der Dankbarkeit, der Schönheit; *glückliche Menschen sind nicht fromm* (kursiv G.H.).«
(IV. 277)

Humor als eine umfassende Grundstimmung

Humor soll in dieser Arbeit als eine relativ umfassende, ganzheitliche psychophysische Grundstimmung verstanden werden, als ein Affekt. Ein Affekt kann von inneren oder äußeren Reizen ausgelöst sein und hat unterschiedliche Qualität, Dauer und Bewusstseinsnähe. Der Humor hat eher deutliche Bewusstseinsnähe. Allerdings sei auf die Dialektik von basaler Grundstimmung und einflussreichen Außenreizen verwiesen. Auch hier wieder die volksmündliche Henne-Ei-Problematik. Der Terminus Affekt wird in der Literatur in unterschiedlichen Bedeutungen verwendet. Oft werden Affekte als relativ kurze, abrupte Gefühlsaufwallungen bezeichnet. Man spricht auch von Affekthandlung. Das ist hier nicht gemeint. Ein Dreistufensystem abhängig von der Bewusstseinsnähe sieht Antonio R. Damasio vor. Auf der untersten Ebene spricht er von Affekten, dann von Emotionen, am ehesten der Reflexion zugänglich seien Gefühle.¹ Auch Hegel hierarchisiert in seiner Psychologie die Emotionen nach ihrer Bewusstseinsnähe. Dabei spricht er von der untersten Ebene »...der allgemeinen, unmittelbaren Substanz des Geistes, dem einfachen Pulsieren, dem bloßen Sich-in-sich-Regen der Seele.« (X. 49)

Auf der Grundlage humorvoller Gestimmtheit und von ihr getragen mag es zu unterschiedlichen eruptiven Äußerungen wie Lachen, Possen reißen, Purzelbäume schlagen, komischen Einfällen und anderem mehr kommen. Das Wort Humor, welches erst seit dem 16. Jh. in dieser oder ähnlicher Bedeutung Verwendung findet, ist aus dem Lateinischen *humor* entlehnt, welches Feuchtigkeit heißt und in der mittelalterlichen Medizin die Körpersäfte be-

¹ Damasio, 1994 zit. nach Ciompi, *Die emotionalen Grundlagen des Denkens*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1999. S. 281

zeichnet. Die vier Temperamente choleric, phlegmatisch, sanguinisch und melancholisch ergeben sich durch die Mischung der Körpersäfte. Im Englischen wird mit 'good humour', also *gute* Säftemischung, ein Heiterkeit und gute Laune ausstrahlendes Temperament bezeichnet. Die Vorstellung, dass der Säftefluss innerhalb des Körpers unsere Grundstimmung beeinflusst, ist sehr alt. So schreibt Platon im *Thimaios*:

»Denn da der Körper von dem, was in ihn eingeht, inwendig erhitzt und abgekühlt, und wiederum von dem, was sich außerhalb befindet, ausgetrocknet und angefeuchtet wird, und mit diesen beiden Erregungen auch alle anderen erleidet, welche wieder die Folge von ihnen sind.«¹

Wahrscheinlich lässt sich eine entfernte etymologische Verwandtschaft zu den *Hormonen*, die bekanntlich auf unsere Stimmungen einwirken herstellen. Hormon - angelehnt an das griechische *horman* (Antrieb) - ist eine Wortschöpfung des englischen Physiologen E.H. Starling aus dem Jahre 1905.²

Temperatur, 'temperiert', 'wohlgestimmt' sind durchwegs nahe liegende Assoziationen zu humorvoller Gemütslage. Dass Humor mit Flüssigkeiten zu tun hat, legt der Wiener Volksmund nahe, der humorlose Menschen als „trocken“ bezeichnet. Und auch Mephisto sagt nach einem Palaver über 'Worte und Begriffe' im Studierzimmer:

»Ich bin des trocknen Tons nun satt,

Muß wieder recht den Teufel spielen...«

...um mit einem Witz über das Medizinstudium das Gespräch fortzusetzen.

Allerdings spricht man auch von einem 'trockenen Humor' wo Schärfe oder 'geringe Umschweife' auffällig sind.

Gefühl und Denken, Emotion und Kognition

Wie die Zitate von Scheler und Hegel zeigen sollen, sind Affekte wie Angst oder Glück, Freude oder Humor, mehr als es üblicherweise angenommen wird, bestimmend für die *Grundausrichtung* einer zu entwerfenden Gedankenwelt. Luc Ciompi, dessen Werk *Die emotionalen Grundlagen des Denkens*³ einige wesentliche Gedanken enthalten, die in diesem Abschnitt vorgebracht werden, nennt Affekte daher auch „Operatoren des Denk-Fühl-Handlungssystems“. Affekte oder Emotionen sind Energielieferanten, Wegweiser des Denkens und Handelns, sie sind auch Schleusen zu Assoziationsräumen und Gedächtnisbereichen. Sie bestimmen die Rekonstruktionsleistung der Erinnerung. Im Wort *Emotion*, welches interessanterweise R. Descartes in den Diskurs eingebracht hatte, steckt sowohl *Motion*, das heißt Bewegung als auch *Motiv*, das Bewegende, der nötige Anstoß zu Handlungen überhaupt.⁴

¹ Platon, *Thimaios*, S. 88d, zit. nach CD ROM Platon im Kontext.

² KLUGE, *Etymologisches Wörterbuch*, Walter de Gruyter, Berlin 1995

³ Luc Ciompi, *Die emotionalen Grundlagen des Denkens*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1977

⁴ Philosophiegeschichtlich interessant ist, dass Descartes, der, dem gängigen Bild entsprechend der Erzvater der strikten Trennung von Denken und Fühlen, Kognition und Emotion entsprechend seiner Differenzierung in *res extensa* und *res cogitans* sein soll, in seiner Schrift „Passions de l'ame“ offensichtlich die Nähe zur Affektlehre gesucht hat. Modern formuliert hätte er vielleicht „ich denke und fühle, daher bin ich“ geschrieben. Vergl. J.P. Jauch (1996) zit. nach Luc Ciompi, S. 35

Die modernere Psychologie und Kognitionsforschung verweisen nicht nur auf den engen Zusammenhang zwischen und die ständige wechselseitige Beeinflussung von Fühlen, Denken und Handeln. Diese Wissenschaften betonen auch die unverzichtbare organisatorische und integratorische Funktion, die Emotionen im Fühl-Denk-Handlungs-System zu erfüllen haben. Dieser Zusammenhang, der für die alten Philosophen und Pädagogen offensichtlich war, ist in den letzten Jahrzehnten von der spezialisierten psychologischen und biologischen Forschung und auch von der Kommunikationswissenschaft ganz *vorwiegend gesondert*, nicht aber in ihren gesetzmäßigen *Wechselwirkungen* untersucht worden. So wurden »...emotionale Einflüsse auf Denken und Verhalten hauptsächlich als Störfaktoren betrachtet, die aus dem *reinen Denken* und *rationalen Handeln* so *radikal wie nur möglich zu verbannen* wären.«¹ Diese radikale Trennung vollzog sich im wesentlichen in der *'mainstream – Forschung'* und im Wissenschaftsjournalismus.²

Gründe für die strikte Trennung von Emotion und Kognition in der Forschung waren nicht zuletzt *methodologische* und *definitorische* Probleme. Ebenso der Wunsch, nur Messbares als wissenschaftlich anerkennen zu wollen. Bekanntlich lässt sich – bei aller Skepsis – das, was wir als Intelligenz bezeichnen, in Tests halbwegs valide ermesen. Emotionales war bisher dem apparativ kodierten Wissenschaftsverständnis bei weitem weniger zugänglich.³ Manche Versuche, diesem Teil unserer Wirklichkeit auf anderer epistemischer Grundlage nahe zu kommen waren dem Spott der sich 'exakt' wählenden Wissenschaft ausgesetzt. Teilweise gefiel sich leider auch die Philosophie in der Ablehnung zum Beispiel der Psychoanalyse.

Zu denken wäre z.B. an Max Schelers Aufsatz: *Die naturalistische Fehldeutung*, in welchem er unter anderem ständig die Begriffe *Verdrängung* und *Sublimierung* verwechselt.⁴ Die Erwähnung dieses Nebenaspektes entspringt nicht nur meinem kleinlichen Kritikertum. Wer den wesentlichen Unterschied von Sublimierung und (ungekonnter) Verdrängung nicht versteht, kann das *Wesen des Humors* nicht erfassen. Humor ist nämlich gerade eine Form der *Sublimierung*. Dieses Wort kommt aus dem Lateinischen: *sub limes* und meint Grenzüberschreitung. Freud dachte bei der Verwendung dieses Wortes aber wahrscheinlich auch an 'sublim', fein, verfeinern. *Das Vokabular der Psychoanalyse*⁵ nennt Sublimierung die Neuorientierung der ursprünglich auf ein sexuelles Ziel gerichteten treibenden Kräfte auf ein neues, nicht sexuelles Ziel. Der Sexualtrieb, selbst aus mehreren Partialtrieben zusammengesetzt, stellt der *Kulturarbeit außerordentlich große Kraftmengen* zur Verfügung, und dies zwar infolge der bei ihm besonders ausgeprägten Eigentümlichkeit sein Ziel verschieben zu können (auch innerhalb dieser Partialtriebe), ohne wesentlich an Intensität zu verlieren. Man nennt die Fähigkeit, das ursprünglich sexuelle Ziel gegen ein anderes, nicht mehr sexuelles, aber psychisch mit ihm verwandtes, zu vertauschen, die Fähigkeit zur Sublimierung.

¹ Luc Ciompi, *Die emotionalen Grundlagen des Denkens*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1977, S. 11

² Fast immer gab es ganzheitlich argumentierende Wissenschaftler – man denke etwa an Frederic Vesters „Denken, Lernen, Vergessen“ aus dem Jahre 1977.

³ Persönlichkeitstests sind weniger *relabel*, das heißt, dass die Testergebnisse bei der selben Person innerhalb kurzer Zeiträume stark variieren. Weiters lassen solche Tests einen größeren Spielraum für unterschiedliche Interpretationen offen.

⁴ Max Scheler, *Schriften zur Anthropologie*, Reclam, Stuttgart, 1994, S. 296 ff.

⁵ „Das Vokabular der Psychoanalyse“ Suhrkamp, Fr.a.M. stw 7, S. 478

Der Philosoph Scheler will partout den Begriff in diesem Zusammenhang nicht. Hegel schon. Und ich fand es interessant und überraschend „die Sublimierung“ in einem ganz offensichtlich der Psychoanalyse entsprechenden Sinn bei Hegel zu finden. Im Zusammenhang mit Liebe und der aus dieser Empfindung entspringenden Poesie schreibt er:

»Bei den späteren Franzosen wird sie dagegen mehr galant, nach der Eitelkeit hingewendet, eine zur Poesie oft höchst geistreich mit sinnvoller Sophisterei *gemachte* Empfindung, bald ein Sinnengenuß ohne Leidenschaft, bald eine Leidenschaft ohne Genuß, eine sublimierte, reflexionsvolle Empfindung und Empfindsamkeit.«

(XIV. 186)

Sich allzu sehr lustvoll im kunstkritisch-psycho-analytischen Fahrwasser befindlich wissend bricht Hegel seine Betrachtungen relativ plötzlich ab. (ebd.)

Aus der Dichotomisierung von Kognition und Emotion ergab sich ein intellektzentriertes Welt- und Menschenverständnis, das sich im wissenschaftlichen Diskurs behauptete, in dem es die Augen vor der leicht zu beobachtenden Wirklichkeit verschloss, dass das, *was* und *wie* wir denken von unseren jeweiligen Grundstimmungen abhängt.

Neuerdings behauptet die moderne Neurobiologie einen Führungsanspruch in diesen Fragen, da sie sich in den letzten Jahren mit bildgebenden Verfahren einen experimentellen Zugang zu 'geistigen Phänomenen' geschaffen hatte. Teilweise gelingt es dieser Wissenschaft, Vermutungen und „Ahnungen“ anderer Geisteswissenschaften zu belegen, manchmal auch wird der Geist auf ein komplexes Geflecht von neuronalen Verbindungen reduziert, die durch Endorphine, Botenstoffe aller Art (Dopamin, Oxytozin...) in ihren Funktionen bestimmt sind.

Es lässt sich jedoch beobachten, dass in weiten Teilen der neurobiologischen Wissenschaften sich tatsächlich ein ganzheitliches Denken durchzusetzen scheint, sodass das Fühl-Denk-Handlungskonzept von Luc Ciompi sich durch viele Experimente erhärten lässt.¹ Das „affektive Unbewusste“ der Psychoanalyse wird modern ergänzt durch ein neu konstruiertes „kognitives Unbewusstes“, in welchem automatisierte sensomotorische Abläufe (Piaget), intuitive Handlungsweisen, sowie die Kantischen a priori, eben unsere Anschauungsformen und Kategorien, woher immer sie kommen mögen, einzuordnen wären. So kommt Ciompi zu der Zusammenfassung, dass

»...seit einiger Zeit...dank großer Fortschritte in der neurobiologischen Grundlagenforschung die zentralnervösen Grundlagen von Emotionen und deren *enge Verflechtungen mit Wahrnehmung und Denken* wie Verhalten immer genauer aufgedeckt worden sind.«²

Die kategorische Distinktion von Fühlen, Denken, Handeln – also „Dasein“ – bildete sich in der Philosophie ständig am Gegensatzpaar Leib und Seele ab. Auch Hegel nimmt in seiner Philosophie vom subjektiven Geist in der *Enzyklopädie* zu diesem Thema Stellung, kritisch vermerkt er:

»Wenn wir uns aber vom *Gefühl* entfernen und zur *Reflexion* fortgehen, wird uns der Gegensatz der Seele und der Materie, meines subjektiven Ich und der Leiblichkeit des-

¹ vergl. Manfred Spitzer, *Lernen, Gehirnforschung und die Schule des Lebens*, Spektrum Akademischer Verlag, Berlin 2002

² Luc Ciompi, *Die emotionalen Grundlagen des Denkens*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1977, S. 11

selben zu einem *festen Gegensatz* (kursiv G.H.) und die gegenseitige Beziehung des Leibes und der Seele zu einer Einwirkung Selbständiger aufeinander. Die gewöhnliche physiologische und psychologische Betrachtung weiß die Starrheit dieses Gegensatzes nicht zu überwinden. [...] Über diese ganz bloß reflektierende Betrachtungsweise erhebt uns schon die *spekulative* Logik, indem sie zeigt, dass alle jene auf die Seele angewandten Bestimmungen – wie Ding, Einfachheit, Unteilbarkeit, Eins – in ihrer abstrakten Auffassung nicht ein Wahres sind, sondern in ihr Gegenteil umschlagen.« (X. 46 und 47)

Affektlogik, das Fühl-Denk-Handlungssystem

Versteht man unter *Logik* in diesem Zusammenhang die Art und Weise, wie und unter welchen affektiven Kontexten Sinnesdaten, kognitive Inhalte ausgewählt und miteinander verbunden werden und weiters, wie diese Auswahl und Verknüpfung auf zukünftige Tätigkeit und Erkenntnis hin gerichtet sind, so kann man mit einiger Berechtigung von *Affektlogik* sprechen.

Das Konzept der Affektlogik besagt, dass der „psychische Apparat“ ein komplex hierarchisiertes Gefüge von internalisierten Fühl-, Denk- und Verhaltensprogrammen ist. Diese Programme oder affektiv-kognitive Bezugssysteme haben unterschiedliche Wertigkeit, Größe und Plastizität. Sie werden durch sich wiederholende oder neue Erfahrungen ständig neu reproduziert, sie verändern oder festigen sich, bilden Muster und Schemata aus. Diese werden in verwandten Kontexten durch spezifische kognitive oder affektive Auslöser reaktiviert.

Es gibt zwei *Prototypen* affektiver Gestimmtheiten mitsamt ihren zugehörigen hormonalen und verhaltens- und kognitionsrelevanten Regulationen. Das sind einerseits *angespannte* Grundbefindlichkeiten – sympathikoton – wie z.B. Angst, Hass, Wut, Ärger und ähnliches. Diese gehen mit energieverbrauchenden (ergotropen) Verhaltensweisen wie Kampf, Flucht einher. Die Hirnforschung stellt in diesem Fall eine Aktivierung des Mandelkernes – eines relativ alten Teils unseres Hirnes – fest. In der Kognition und Informationsauswahl entsprechen diesen Grundstimmungen eine eher eingeschränkte Sicht, Informationsselektion mit negativem Deutungshorizont, Wahrnehmung hauptsächlich jener Ausschnitte der Realität, die die negativen Stimmungen weiter verstärken. Wenig Kreativität, Denken in eingefahrenen Mustern, *sicher keine philosophische Spekulation*. Einher mit negativen Affekten gehen moralische Regression, gepaart mit deutlicher Abwendung von der kantischen 'erweiterten Denkungsart'.

Andererseits kennen wir *entspannte* bzw. *angenehm angespannte* Grundbefindlichkeiten – parasympathikoton – wie zum Beispiel Hoffnung, Freude, Neugierde, Zuneigung und eben, hier ist er endlich: *Humor*. Diese Stimmungen gehen mit aufbauenden, energiekonservierenden (trophotropen) Verhaltensweisen einher wie „Hinwendung zu“, „Miteinander“, Forschen, Kunstgenuss, vergnügliche Arbeit, Nahrungsaufnahme, Sexualität und Ähnliches. In diesen Stimmungen kommt es nachweislich zu einer Abnahme negativer Emotionen, in bildgebenden Verfahren zu erkennen an der *Deaktivierung* des Mandelkernes. In der Kognition entwickelt sich entsprechend Kreativität, Horizonterweiterung.

Der Wahrnehmungsfokus liegt auf den 'positiven' Aspekten der Realität, so 'nichtssagend' das auch klingen mag. In guten Stimmungen sind Menschen zu einer höherwertigen, postkonventionalen Moral fähig - im Sinne der Kohlberg'schen Theorie der Moralstufen.¹

Die „Faule-Eier-Logik“

Das Phänomen, dass die Apperzeption durch mit bestimmten Emotionen besetzten Erfahrungen gefiltert wird, kannte auch Hegel. In seinem Aufsatz *Wer denkt abstrakt?* schildert er die „Faule-Eier-Logik“ der Hökersfrau, die an der Einkäuferin kein gutes Haar lässt. »...an ihr ist alles durch und durch mit diesen faulen Eiern gefärbt, dahingegen die Offiziere [potentielle Freier der Einkäuferin]...ganz andere Dinge an ihr zu sehen bekommen mögen.« (II. 580)

Einschub:

Der Aufsatz *Wer denkt abstrakt?* wurde voraussichtlich 1807 verfasst und gibt einigen Aufschluss über Hegels Denken und seine Lust an pfiffigen Formulierungen. Vor allem, dass Philosophie nicht abstraktes, wohlklingendes aber unverständliches Gelaber sein sollte. Diese humorige Bagatelle wird erstaunlich selten erwähnt. Immer dann allerdings, wenn von Hegels Humor die Rede ist. Manchmal auch nur „zwischen Tür und Angel“ wenn jemand darauf hinweisen möchte, dass Hegel „doch auch ganz witzig sein konnte“.² Hans Friedrich Fulda (Becksche Reihe, München 2003) erwähnt sie nicht. Im sehr ausführlichen Buch von Thomas Sören Hoffmann (Marix Verlag 2004) kommt sie nicht vor. Auch in der Suhrkamp Gesamtausgabe wird der Aufsatz in den Anhang 'verbannt', nicht in der Chronologie eingeordnet. Rosenkranz vermutete, dass diese kleine Schrift erst in Berlin „zum Amusement einer Gesellschaft“ verfasst wurde. Der Schriftvergleich veranlasste Kimmmerle anzunehmen, sie sei in Bamberg geschrieben worden. Keinesfalls handelt es sich um ein *Jugendwerk*. Hegel war 36 Jahre, als er diese Abhandlung schrieb. Sie ist in Bezug auf seinen Humor, so denke ich, *nicht* außergewöhnlich. Einige Aufsätze, die er in Jena im *Kritischen Journal der Philosophie* zwischen 1802 und 1803 veröffentlicht hat atmen denselben Geist, sind spritzig und geben ein gutes Bild, *wie* und *was* Hegel denkt. Darunter die Aufsätze „*Wie der gemeine Menschenverstand die Philosophie nehme, dargestellt an den Werken des Herrn Krug*“, „*Bayern. Ausbruch der Volksfreude über den endlichen Untergang der Philosophie*“ oder „*Glauben und Wissen*“. All diese Aufsätze hat Hegel *vor* der *Phänomenologie* geschrieben. Sie haben in diese Diplomarbeit – jedoch nicht als eigene Kapitel – Eingang gefunden. Wenn man diese kurzen Abhandlungen kennt, liest man gewiss auch die *Phänomenologie* entspannter. Genau genommen hat Hegel *Wer denkt abstrakt?* vermutlich geschrieben, als er mit der *Phänomenologie* fast schon fertig war. Die Anspielung auf den Satirewettbewerb des *Morgenblattes für gebildete Stände* vom 1.1.1807 legt das Entstehungsdatum *nach dem Jänner 1807* fest. Die *Phänomenologie* erschien im April 1807. Hegels ganze Philosophie ist durchsetzt von Aversion gegen die Abstraktion.

¹ Lawrence Kohlberg unterschied drei Moralstufen: praekonventionell, konventionell und postkonventionell. Universalistische Moral entspräche der postkonventionellen Moralstufe.

² Nicht in obigem Sinne, sondern sehr ausführlich beschäftigt sich Konrad P. Liessmann mit diesem Aufsatz in: *Vom Nutzen und Nachteil des Denkens für das Leben*, WUV, Wien 1998, S. 31 ff.

In der Geschichte der Philosophie findet sich: »Ist das Wahre abstrakt, so ist es unwahr.« (XVIII. 43) (Wie kann das Wahre unwahr sein? Ein unwahrer Satz? Hegel hätte die Antwort schnell parat. Die Wahrheit sei in *einem* Satz eben nicht zu haben.)

Er nennt weiters die Abstraktion auch „eine Intensität ohne Extension“ und bebeispielt sie mit der „romantischen Frömmigkeit“, des „mit sich einsamen Gemüts, das sich noch nicht zu allgemeiner, entwickelter Zuversicht“ fortgebildet hat. „Entwickelte Zuversicht“ übrigens ebenfalls eine energiespendende Grundgestimmtheit. Man könnte sie mit gutem Grund einen wesentlichen Bestandteil gediegenen Humors nennen. Wenn die Kraft eines mit „grässlichen Eigensinn des Fanatismus“ behafteten Gemüts die Weltlichkeit *nur negativ* behandelt und sich gewaltsam von allen menschlichen Banden loslöst, »so ist dies eine Rohheit des Geistes und eine barbarische Gewalt der Abstraktion, die uns zurückstoßen muß.« (XIV. 164 f.) Hegel fordert, auch in dem gerade zur Richtstätte geführten Mörder eben *nicht nur diesen* zu sehen. Als Vorbild möge Shakespeare gelten. In *Macbeth* und *Othello* schuf dieser Figuren, deren „formelle Eigenschaften“ – Herrschsucht bzw. Eifersucht – „das ganze *Pathos* (kursiv G.H.) der Helden in Anspruch“ nimmt. In ihren vielfältigen Bestimmtheiten, mit der poetischen Ausstattung mit denen sie der Dichter versieht, „verzehrt die Abstraktion dennoch nicht die weitreichende Individualität“. »Shakespeare weiß uns für Verbrecher ganz ebenso wie für die gemeinsten, plattesten Rüpel und Narren zu interessieren.« (vergl. XV. 561 f.)

Zurück:

Luc Ciompi spricht auch von einer „Pessimismus- und Depressionslogik“, in welcher aufgrund akuten Energiemangels faktisch alle affektiven und kognitiven Funktionen zum Erliegen kommen. Der Psychoanalytiker Otto Kernberg nannte das Ergebnis dieser Logik die „Alles-schlecht-Welt“.

Die Liebes-Logik

Die „Alles-gut-Welt“ entspringt der überschwänglichen „Liebeslogik“. Diese labile und exaltierte Welt kannte auch Nestroy, er lässt seinen Tischler Leim im *Lumpazi Vagabundus* ausrufen: »Ich bin so verliebt, heute gefällt mit die ganze Welt.« Dass Liebe blind macht, sagt der Volksmund, dass Liebe allen drei Wahnkriterien, nämlich *Realitätsverlust*, *Unbelehrbarkeit* und *individuelle Gewissheit* entspreche, sagte Walter Spiel, seinerzeit Vorstand der Universitätsklinik für Neurologie, Psychiatrie des Kindes- und des Jugendalters am AKH. Auch Platon nannte die Liebe einen 'göttlichen Wahnsinn'.

δεια μανια.

Hegel beschreibt Formen der „Liebeslogik“, in dem das Schöne dieses Gefühls darin bestünde, »alles andere, was sonst an Interessen, Umständen, Zwecken zum wirklichen Sein und Leben gehört, zu einem Schmucke dieses Gefühls zu erheben.« (XIV. 183)

Dass die weltoffene Liebeslogik umschlagen kann in eine sehr eingeschränkte Weltsicht, da sie zu stark auf ein bestimmtes Objekt fokussiert, lässt Goethe seinen Werther in einem Brief schreiben: „Was soll diese tobende endlose Leidenschaft? Ich habe kein Gebet mehr als an sie; meiner Einbildungskraft erscheint keine andere Gestalt als die ihrige, und alles in der Welt um mich her sehe ich nur im Verhältnisse mit ihr.“ Und „...wie mich die Gestalt verfolgt! Wachend und träumend füllt sie meine ganze Seele...“

Hegel machte sich bezüglich *jener* Liebe lustig, die sich in ein *ganz fest bestimmtes* Objekt vernarrt, also verengt. In der *romantischen* Liebe „liebt *dieser* gerade *diese* und *diese* gerade *diesen*“. Dass es *just* nur dieser oder diese Einzelne sein darf, diese „unendliche Hartnäckigkeit“, diese „Absonderlichkeit des Subjekts“ erweise sich schließlich als „unendliche Willkür der Notwendigkeit“ sich zu ‘kaprizionieren’, „*zerscheiternde* Hoffnungen“ in Kauf zu nehmen, wo doch »in der Tat jeder weiß, dass es viele hübsche oder gute, vortreffliche Mädchen in der Welt gibt...« (XIV. 188 ff.)

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
Die hat einen andern erwählt;
Der andere liebt eine andre,
Und hat sich mit dieser vermählt.

Heine (H. 1. 88)

Crosby, Stills, Nash & Young besangen in meiner Jugend die Lösung dieses Problems:
”If you can’t be with the one you love, honey, love the one you’r with.“

Die reife postnazaristische Liebe, die zur Dezentration fähig ist, zum Abgehen vom Egozentrismus, zur Selbstaufgabe und zum ‚Sein im Anderen‘ – in obigem Fall sogar zum „Sein in einer/em anderen Andern“ - hat aber durch Hegel ebenso wunderbare Beschreibungen gefunden. Zum Beispiel:

»Es ist nötig, dass die beiden einander gegenüberstehenden Selbste in ihrem *Dasein*, in ihrem *Sein-für-Anderes*, sich als das setzen und sich als das anerkennen, was sie *an sich* oder ihrem Begriffe nach sind, – nämlich nicht bloß *natürliche*, sondern *freie* Wesen. Nur so kommt die *wahre* Freiheit zustande; denn da diese in der Identität meiner mit dem andren besteht, so bin ich wahrhaft frei nur dann, wenn auch der andere frei ist und von mir als frei anerkannt wird. Diese Freiheit des *einen* im *anderen* vereinigt die Menschen auf innerliche Weise, wogegen das *Bedürfnis* und die *Not* dieselben nur äußerlich zusammen bringt. Die Menschen müssen sich daher in einander wieder finden wollen...als freie füreinander zu sein.« (X. 220)

Der etwas ältere, abgeklärte Hegel hat in der Ästhetik in humorvoller Weise die romantische Liebe behandelt. (vergl. XIV. 182 ff. „Begriff der Liebe“) Er unterscheidet sie von der Liebe in der klassischen Kunst, in der sie entweder gar keine besondere Rolle spielt oder aber wenig Tiefe der Empfindung und Innerlichkeit aufweist. Am schönsten aber abgehandelt

»...in den kleinen, anmutigen Liedern des Anakreon, wo die Liebe ein heiterer, allgemeiner Genuß, der ohne die unendlichen Leiden, ohne diese Bemächtigung der ganzen Existenz oder die fromme Ergebenheit eines gedrückten, schmachtenden, schweigenden Gemüts fröhlich auf den unmittelbaren Genuß als auf eine unbefangene Sache losgeht...« (XIV. 184)

Wahnhafte Liebe ist wie Verstandesmetaphysik, sie kann nur feststellen, *dass es so ist*. Musiktheoretisch ausgedrückt, ist sie Harmonie. Wie Bruckners ‚*Kyriae Eleison*‘.

»Aber auch die Harmonie als solche ist noch nicht die freie ideelle Subjektivität der Seele. In dieser ist die Einheit kein bloßes Zueinandergehören und Zusammenstimmen, sondern ein Negativsetzen der Unterschiede, wodurch erst ideelle Einheit zustande kommt. Zu solcher Idealität bringt es die Harmonie nicht. Wie z.B. alles melodische, obschon es die Harmonie zur Grundlage behält, eine höhere, freiere Subjektivität in sich hat und ausdrückt.« (XIII. 188).

Postnarzisstische Liebe ist dialektische Vernunft. Musiktheoretisch wäre sie polyphoner Kontrapunkt, wie die *Partitas* von J.S. Bach. »Das Schöne ist in sich selber *unendlich* und frei.« (XIII. 152) Dann ist sie auch Humor.

Affekte als Motivatoren

Zusammenfassend sei zu den Affekten festgehalten:

Affekte sind die entscheidenden *Energielieferanten* oder ‘Motoren‘ und ‘Motivatoren‘ aller kognitiven Dynamik. Ohne die Energie der Affekte gäbe es kein Wollen und Handeln und kein Überlegen. Dazu soll in Erinnerung gerufen werden, dass Ergebnisse der Kognition sofort die gerade wirksamen Affekte beeinflussen. Es handelt sich hier um zirkuläre Prozesse. Affekte bestimmen andauernd den Fokus der Aufmerksamkeit. Laufend wählen wir aus dem Feld der möglichen Wahrnehmungen und Denkverbindungen vorwiegend diejenigen aus, die zu unseren jeweiligen Grundstimmungen passen. Affekte wirken wie Schleusen oder Pforten, die den Zugang zu unterschiedlichen Gedächtnisspeichern öffnen oder schließen. Sind Kognitionen mit definierten Stimmungen verbundenen, werden diese auch gemeinsam abgespeichert und bevorzugt gemeinsam remobilisiert. Jeder kennt das Phänomen, dass eine vergessene Idee leichter wiederkehrt, wenn man sich an jenen Ort begibt, an dem sie das erste Mal deutlich aufgetaucht ist. Affekte schaffen Kontinuität. Sie wirken auf kognitive Elemente wie ‘Leim oder Bindegewebe‘. Sie bestimmen die Hierarchie unserer Denkinhalte.

Starke, an *bestimmte* Kognitionen geknüpfte Affekte dominieren oder verdrängen schwächere und gegenläufige. Entsprechend hierarchisiert sich unser bewusstes Wollen und Verhalten.

Affekte sind überdies eminent wichtige ‘Komplexitätsreduktoren‘. Die Auswahl, die wir aus der uns überflutenden Mannigfaltigkeit treffen, die Unterschiede, die für uns einen Unterschied machen sind durch affektive Komponenten bestimmt.

Nur dank der kontextangepasst mobilisierenden, selektionierenden, hierarchisierenden, kohärenz- und kontinuierkeitsstiftenden Filterwirkungen der Affekte auf die Kognition gelingt es uns, die ungeheure Fülle von kognitiven Informationen, die unserem Denkapparat aus externen wie internen Quellen fortwährend zufließen, sinnvoll zu beschränken. Wo dieser affektive Filter zu breit oder zu eng wird (bei manischen, schizophrenen, depressiven oder zwanghaften Zuständen) stellen sich schwerste, lebensgefährdende Störungen des gesamten Denkens und Verhaltens ein.

Ein moderner Denker, der das Konzept der affektiven Grundlagen des Denkens in seiner Philosophie ausführlich behandelte, wenn auch nicht in psychologischem Jargon, war Martin Heidegger. Er nannte vordringlich die *Angst* und das *Gefühl der Geworfenheit*, welche als signifikante Grundstimmungen des Menschen bestimmend seien. Beachtenswert ist schon der gemeinsame Stamm der Worte Stimmung und Bestimmung. Nun ist nicht klar, ob jene Affekte auch bei Heidegger selbst die vorherrschenden waren. Zu welchen eingeschränkten kognitiven Ergebnissen das hätte führen können, ist aus dem vorher Beschriebenen ersichtlich, wenn man es denn für richtig hält.

Ein politischer Sidestep:

Einem gesellschaftspolitisch Denkenden sollte der Zusammenhang von Denken und Fühlen klar machen, dass Angst generierende ökonomische und politische Verhältnisse zu eingeschränkten Sichtweisen vieler Menschen, zur Verdummung und moralischer Regression führen können. Daraus erklärt sich auch, warum extreme Armut und Verlust von Entfaltung- und Selbstbestimmungsmöglichkeiten für die Mehrheit einer Sozietät *gerade nicht* der fruchtbare Nährboden für visionäre gesellschaftliche Utopien sind. Für jene Ideen, die „das Reich der Vorstellung revolutionieren“ und wovor „die Wirklichkeit nicht stand hält.“ (Br. I. 253) Das ‘Lumpenproletariat’ war immer zugänglich für enge, faschistoide Staatskonzepte und eine tribalistische oder familiale Moral, die den zu beneidenden Feind schon im Nachbardorf identifiziert.

Dass relative Verarmung von relevanten Bevölkerungsschichten mit »unverhältnismäßigen Reichtümern in wenigen Händen« in der bürgerlichen Gesellschaft einhergehen, hatte Hegel im § 244 seiner *Rechtsphilosophie* konstatiert. Im Zusatz gibt er Gründe an, wie die *relative* (sic!) Armut, die Unmöglichkeit für die eigene Subsistenz zu sorgen das ‘Böse’ im Pöbel entstehen lasse. Um mit der Bemerkung zu schließen: »Die wichtige Frage, wie der Armut abzuhelpen sei, ist eine vorzüglich die modernen Gesellschaften bewegende und quälende.« (VII. 390)

Indem Hegel ausdrücklich die *relative* Armut anspricht – »...die Armut an sich macht keinen zum Pöbel.« (ebenda) – zeigt sich, dass Hegel nicht vordringlich an die physischen Entbehrungen in Armut lebender Menschen dachte, sondern an die, mit der relativen Armut im *Vergleich* mit dem übermäßigen Besitz Weniger verbundenen *Affekte*. Relativ junge Forschungen Amartya Sens, der 1998 mit dem Nobelpreis für Ökonomie ausgezeichnet wurde, bestätigen diese Ansicht Hegels.

Nicht der absolute Reichtum, sondern gleichmäßige Verteilung der Güter beschert den Menschen ein langes Leben.

In Kerala, Indien, beträgt die mittlere Lebenserwartung 74 Jahre bei einem mittleren Einkommen von weniger als 40 Euro pro Monat, aber unter ausgeglichener Einkommensverteilung. Brasilianer, sechsmal wohlhabender, sterben durchschnittlich mit 66 Jahren. Selbst Afroamerikaner, die um ein Vielfaches reicher sind als die Menschen in Kerala, werden nicht so alt wie diese.

In North Dakota, USA, können die Menschen auf ein Alter von 77 Jahren hoffen, in Louisiana nur auf 73 Jahre. Einkommensunterschiede sind in Louisiana um die Hälfte größer als in North Dakota.

Krank macht vor allem der Stress im Kampf um Positionen in einem sozialen System bzw. der Kampf dagegen, aus dem System herauszufallen.¹

¹ Amartya Sen, *Ökonomie für den Menschen*, Hansa Verlag, München-Wien 2000, S. 33 ff.

Der Affekt Humor und einige seiner Bestimmungen

Der Humor wurde unter die Gruppe der entspannenden, energiespendenden Affekte subsumiert und es gilt nun, bestimmte Unterschiede zu den mitgenannten Stimmungen, etwa Neugierde, Hoffnung, Zuneigung festzuhalten.

Obwohl dem Humor befreiende Zustände wie *Ausgelassenheit* und *Unbefangenheit* – auffällig der jeweilige Wortsinn – ebenso zukommen wie den anderen positiven Stimmungen in ihren freudigen 'Hinwendungen', kennzeichnen den Humor zusätzlich spezielle kognitive Haltungen und Fähigkeit wie die Lust zur Suche nach *Doppelsinn*, persönlicher *Distanznahme*, des Hanges zum *Perspektivewechsels*, des Zurücktretens aus der emotionaler Verflochtenheit. Im Humor öffnet sich dadurch kritisch-analytisches Potential. Man kennt aber auch die Erscheinung, dass in emotional belastenden Situationen etwa die Distanznahme nicht mehr gelingt und Menschen ihren „Humor verlieren“.

Der Humor fördert die Fähigkeit des *Verschiebens*. So nannte es Freud. Heute, da die Wissenschaftssprache voll von Anglizismen ist, wird häufig der Term *reframing* (neue Rahmen anlegen) verwendet. Für mich beschreibt 'reframing' den besagten kognitiven Vorgang besser als 'verschieben' und trotz einiger Mühen fand ich als Ersatz dafür keinen besseren deutschen Begriff. Reframing meint die Umdeutung eines Wortes, einer statistischen Aussage oder einer kommunikativen Situation durch Verschieben oder 'neu Anlegen' des Rahmens oder Ändern des Bezugssystems. Zwei Beispiele: Auf die (sexistische) Frage an eine Frau, ob sie noch Jungfrau sei, kann diese, unter Anwendung der Umdeutung vom biologischen auf den astrologischen Kontext antworten: „Nein, ich bin schon Löwe.“ Die Aussage, Frauen verdienen um etwa 33% oder 1/3 *weniger* als Männer klingt nicht so krass wie jene, dass Männer um 50% oder *die Hälfte mehr* verdienen als Frauen, bedeutet aber dasselbe.

Hegel gibt in der *Phänomenologie* ein vergnügliches Beispiel von reframing wenn er darüber nachdenkt, wodurch die Grenze und Größe eines *Loches* definiert sei. (Eine Philosophie des Loches also)

»...etwa so, daß die Größe eines Loches *zunimmt*, je mehr das *abnimmt*, was seine Erfüllung ausmacht, so kann dies umgekehrte Verhältnis ebenso in ein gerades verwandelt und ausgedrückt werden, daß die Größe des Lochs in geradem Verhältnisse der Menge des Weggenommenen *zunimmt* – ein *tautologischer* Satz, er mag als direktes oder umgekehrtes Verhältnis ausgedrückt werden, der in seinem eigentümlichen Ausdrucke nur dieses heißt, dass *eine* Größe zunimmt, wie *diese* Größe zunimmt. ... – so gleichgültig ist es, die Zunahme eines Lochs als Vermehrung seiner als der Leerheit oder als Vermehrung der herausgenommenen Fülle auszusprechen.« (III. 207)

Humorvolle Menschen haben die Fähigkeit zur Distanzierung, vor allem auch von sich selbst, und damit zur Selbstironie. Sie sind rollenflexibel, das meint, sie sind imstande sich in unterschiedlichen sozialen Kontexten sowohl sprachlich wie auch habituell zu assimilieren. Sie haben die Kompetenz einen präzisen Standpunkt einnehmen zu können

ohne von ihm eingenommen zu werden. So macht Humor lernfähig, ermöglicht das Erkennen des eigenen Irrtums, schützt vor 'Ideologie'.¹

Vieles davon führt zur Entspannung, zu relativer Freiheit von Distress und damit zu körperlicher Gesundheit. Das wusste auch Hegel: »Heiterkeit des Gemüts erhält, Kummer untergräbt die Gesundheit.« (X. 111) Manche der oben erwähnten Eigenschaften dürfte er auch selbst besessen haben. Viele biographische Details belegen dies. Immer wiederkehrend und positiv besetzt ist bei ihm das Wort *Ruhe*. »Dem Weltgeist pressiert es nicht, er hat Zeit genug.« ist Hegels Motto, und »...wer stirbt nicht, ehe er mit seinen Zwecken fertig geworden?« (XVIII. 55) Er war offensichtlich, im Großen und Ganzen, ruhig entspannt. Seine Rollenflexibilität ermöglichte es ihm Freundschaft mit Menschen zu pflegen, die nie und nimmer seine geistigen Präferenzen teilten. Heine wird ihm das vorwerfen. Hegel legte nie Wert darauf extravagant zu erscheinen. Ihm wird von Biographen bescheinigt, eine fast naive Unscheinbarkeit an den Tag gelegt zu haben. Auffallen war seine Sache nicht. Ganz im Gegenteil konnte er sich mit dem subjektivistischen Geniekult der Jenaer Romantiker nicht abfinden. Darüber spöttelte er öfters. Als 'Staatsbürger' wollte er ein abwechslungsloses, unbeschwertes Leben führen. Möglicherweise war er für Extravaganzen auch zu ängstlich, pietistisch angepasst. Seine Lust an geselligem Umgang, sein Wein- und Bierkonsum sind bekannt. Selbst die Korrespondenz mit Philosophenkollegen weisen öfters Ratschläge über gute und günstige Weinhandlungen auf. Der geheime Kirchenrat Paulus schrieb an Hegel »Was wollen sie im sandigen Berlin, wo man den Wein aus Fingerhüten trinkt? Bei uns ist es besser, lieber Freund.« (Br. II. 33)

Keinesfalls war ihm alles egal, über einige philosophisch-politische Fragestellungen konnte er scharfe, *unerbittliche* Debatten führen. Darin wird er sarkastisch, zynisch, oft ungerecht. In diesen Situationen dominieren bei ihm jene Formen des Hohnes und spöttischen Humors, die man auch als destruktiv bezeichnen könnte.

Dass Humor gesund erhält, ist empirisch gut untersucht. Die Klinik-Clowns sind ein praktisches Beispiel. Über das Modell des *bodyfeedbacks* erklärt man sich, weshalb 'Lachtherapien' erfolgreich durchgeführt werden. Diese imitieren bzw. bilden nur den *körperlichen* Vorgang des Lachens nach, ohne dass ein geistiger Gehalt vorhanden wäre, über den gelacht wird. Schon das genügt oft.

Das hier vorgetragene Modell der Affektlogik steht nun recht unbewiesen als Behauptung auf dem Papier und den Wissenschaften vom subjektiven Geist geht es ähnlich wie anderen Teilen der Philosophie, sie können nicht wie Sätze der Mathematik bewiesen werden. Selbst diese gründen schließlich auf unhinterfragbaren Axiomen. Was kann dazu führen, die Wahrheit dieser und ähnlicher Modelle zu erkennen? Es ist die Plausibilität mancher tieferer Zusammenhänge, die aufgedeckt werden können. Es ist die Introspektion und Selbstanalyse, die die Kongruenz der Modelle mit eigenen Erfahrungen konstatiert und

¹ Unter Ideologie verstehe ich hier nicht eine *Weltanschauung*. Ich halte mich an die plausiblen Beschreibungen Friedrich Engels' und kompiliere daraus einige Kernideen: »Ideologie ist die Illusion, die sich eine Gesellschaft über sich selbst macht. Es ist das notwendig falsche Bewusstsein, hervorgebracht, auch von Philosophen, die die Produktion von Vorstellungen und Ideen beruflich betreiben. Diese behaupten, dass Moral, Religion, Metaphysik und sonstige Ideen *selbständige* Erscheinungen *des* bzw. *ihrer* Geistes seien. Sie anerkennen den Einfluss ihrer jeweiligen konkreten gesellschaftlichen Praxis auf ihre Ideen nicht.« Marx & Engels, *Deutsche Ideologie*, MEW Band 3, S. 9 ff.

durch Nachvollzug eben diese Plausibilität herstellt. Doch sollte man sich damit noch nicht begnügen. Das Interesse richtet sich im Folgenden auf der Rolle und Funktion des Humors im System des 'psychischen Apparates'.

Humor und Witz, Genese und Formen aus der Sicht S. Freuds

Sigmund Freud hat sich eingehend mit Witz, Komik und Humor beschäftigt. Der Humor und der Witz, bzw. das Komische waren für ihn wichtige Hebel zum Verständnis des Unbewussten – zum „tiefen Schacht des Ichs“ wie Hegel es genannt hat, um sich eines Bildes aus dem Baugewerbe zu bedienen. *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten* im Band VI der Gesamtausgabe wurde 1905 publiziert. Später kehrte Freud noch einmal zum Thema zurück. Im Band XIV der GA findet sich ein kurzer Aufsatz *Der Humor*, der ein paar damals noch nicht beleuchtete Seiten des Themenkomplexes der Analyse unterwirft. Aus beiden Werken sind bedeutende Erkenntnisse zu gewinnen, die auch in gegenständliche Arbeit eingeflossen sind. Ein wesentlicher Unterschied zum hier gebräuchlichen Begriffsinstrumentarium besteht allerdings in der von Freud vorgetragenen Beziehung der Begriffe *Humor*, *Witz* und *das Komische*, die keine Hierarchisierung vorsieht.

Empathie und Aufwandsersparnis

Freud meint, und wir können das aus der Erfahrung bestätigen, dass die Fähigkeit etwas komisch zu finden, einen Witz zu verstehen eine relativ umfassende geistige Leistung ist, die erlernt werden muss. Die Möglichkeit etwas als komisch zu empfinden setzt die Fähigkeit zur Differenzierung und Vergleichung voraus. Weiters die – wenn auch noch rudimentäre – Fähigkeit sich zu erinnern und Prognosen zu erstellen. Und drittens eine, ebenfalls noch grobe Unterscheidung von Subjekt - Objekt, Ich und Andere bzw. Anderes, also reale Umwelt. All dies sind geistige Fähigkeiten, über die zum Beispiel *sehr kleine* Kinder noch nicht verfügen können, sich im gesunden Erwachsenen fast immer vorfinden. Kleinkinder haben noch keinen Sinn für Komisches, für Witze. Sie haben Humor nur an sich.

Es gibt weitere Erkenntnisse der Psychologie, die für das Verständnis der Phänomene des Humors notwendig sind. Piaget sagt, dass Denken ursprünglich „internalisierte sensomotorische“ Abläufe sind und Freud, dass „Denken Probehandeln mit ähnlichem oder geringerem *affektiven Aufwand*“ sei. Die Begriffe ergotrop und trophotrop sind schon gefallen. Die enge Verknüpfung von geistigen Leistungen mit entsprechenden mimetischen Begleiterscheinungen und mit Muskelkontraktionen entsprechender Körperpartien ist aus Alltagsbeobachtungen bekannt. Kleinkinder bewegen beim Schreibenlernen die Zunge synchron, kaum jemand kann das Wort *GROSS* aussprechen ohne die Augen zu weiten. Kinder strecken beim nämlichen Wort noch die Hand in die Höhe. Dies sind, wie Freud betont, keine *emotionalen* Begleiterscheinungen, sondern *somatische Repräsentanzen* von Vorstellungen.

Ganz in diesem Sinne äußert sich Hegel, wenn er die Herkunft der Worte *Fassen* und *Begreifen*, die sich beim Erwachsenen auf das Wissen beziehen, aus dem (Tast)Sinnlichen herleitet (XIII. 518). Dieser Hinweis dient nicht der Apologie, Hegel hätte das schon alles genau gewusst. Die Forschungen Freuds oder Piagets brachten eine Fülle neuen konkreten Materials. Den Zusammenhang aber von Motorik und Kognition haben viele Denker mehr als nur geahnt.

Mentales Training stärkt den Muskelapparat durch Isometrie. Der Zusammenhang zwischen Sexualität und Kognition ist gut erforscht, die Beckenbodenmuskulatur ist bei vielen kniffligen Denkaufgaben in Erregung. Manche kneifen die Gesäßmuskeln bei geistiger Anstrengung zusammen. Das kann man sehen.

Die meisten dieser körperlichen Nebenerscheinungen laufen ohne unsere Aufmerksamkeit ab, oft unbewusst. Sogenannte Übersprungshandlungen können wir nur schwer der bewussten Kontrolle unterwerfen. Die hier nur andeutungsweise vorgetragene enge Verknüpfung von motorischer und kognitiver Entwicklung legen die Valiabilität des Modells des Fühl-Denk-Handlungssystems nahe.

Mit voranschreitender Entwicklung können Menschen den zukünftigen Aufwand projektierter Anstrengungen körperlicher oder geistiger Natur 'berechnen'. Sie können sich für zukünftige Leistungen mobilisieren, sie können Abläufe, die ihnen bekannt sind, einschätzen und damit die Leistungen anderer mehr oder weniger treffend beurteilen. Das geschieht auch dadurch, dass wir, auf einem geringerem Anspannungsniveau, Tätigkeiten anderer 'mitemleben'. Beim Anblick eines Tennismatches schlägt unser Herz schneller, beim Anblick eines Skirennens verspannt sich u.U. unsere Beinmuskulatur.

Freud vermutet nun den Anfang des Empfindens des Komischen bei der Beobachtung von Bewegung, deren Aufwand mit dem zu erreichenden Ziel *nicht* übereinstimmt. Vorzüglich bei zu hohem Aufwand. Das Theater arbeitet aber ebenso gerne mit dem Fall des zu geringen Aufwandes. Im *Talisman* von Nestroy soll der Gärtner Plutzerkern dem Perückendieb Titus nacheilen. Ganz langsam erhebt er sich, schlendert äußerst bedächtig zur Tür und verkündet: »I' glaub' nicht, dass ich ihn noch einholen werde.« Wir lachen ob des zu gering in Anschlag gebrachten Aufwandes des Gärtners.

Der „silly walk“ der Monty Phytons, der Wackelgang Charly Chaplins wird schon auf recht kleine Kinder vorerst dadurch komisch wirken. Wenn Erwachsene Charly Chaplin beobachten, kommt weiteres assoziatives Material dazu. Etwa:

»Wenn zum Beispiel ein stolz Einerschreitender fällt, so kann darüber Lachen entstehen, weil jener an seiner Person die einfache Dialektik erfährt, dass mit ihm das Entgegengesetzte dessen geschieht, was er bezweckte.« (X. 114)

Ein Beispiel das Hegel bringt.

Den unangemessenen Aufwand des Clowns bei seinen Bewegungen finden wir komisch. Die Lust dabei entstünde durch die erkannte Aufwands*differenz* und die daraus folgende angenehme Aufwands*ersparnis*, meinte Freud. Die Ersparnis ist wichtig. Der psychosomatische Apparat, der sich empathisch mobilisiert, erkennt seinen Aufwand als überflüssig und baut die überschüssige Besetzungsenergie durch Lachen ab. Kinder pflegen als sicheren Weg zum Lernen und zur Apperzeption von Bewegungsabläufen anderer die *Nachahmung*. Diese wird später ebenfalls, z.B. in Form der *Parodie*, eine wichtige Quelle des Komischen.

Bei geistigen Leistungen ist es ähnlich, nur finden wir öfters *zu geringen* geistigen Aufwand lustig. Dass wir z.B. altkluge Kinder mit überhöhtem geistigen Aufwand komisch finden, hat damit zu tun, dass wir auf der Entwicklungsstufe des Erwachsenen auf unsere eigene Kindheit, auf unser früheres Ich etwas verächtlich blicken und Vergleiche ziehen. Wir überheben uns einerseits, beteiligen uns aber mit unserem Lachen vergnüglich an der Lust der Kinder am Unsinn und der Unangemessenheit.

Zum körperlichen Vorgang des Lachens wäre zu bemerken, dass es auch verstanden werden kann als ein *Selbstschütteln*, um das innere Gleichgewicht nach einer 'Unordnung' oder Spannung bzw. labilen Gemütslage wiederherzustellen. All das könnte man auch eine Verrückung nennen. Ein Witz bringt den Geist in Unordnung, das Lachen stellt diese

wieder her. Hegel bringt in einem Zusatz zum § 408 der *Enzyklopädie* über die mögliche Behandlung von Verrückten einige Beispiele, in welchen durch Witze oder paradoxe Interventionen Erfolge erzielt wurden. Diese wirkten auf den Geist. Aber man könne auch auf den Leib einwirken. Er erwähnt, »...daß die *Schaukel* bei Verrückten, namentlich Tobsüchtigen heilsam wirkten.« (X. 181 f.)

Je fortgeschrittener unsere geistige Entwicklung, desto komplexer die Phänomene, die wir als komisch empfinden. Nun sind es nicht mehr nur Bewegungsabläufe, einfache intellektuelle Vermögen, an die der Maßstab der Angemessenheit angelegt wird. Im Unterschied zum *Komischen* schätzen wir am *Witz* gerade die *hohen* geistigen Schöpfungen, die sich darin widerspiegeln.

Wir können Gefühlsausdrücke ebenfalls als komisch, weil nicht situationsadäquat empfinden. Die *Comedia del arte* arbeitet abgesehen von den karikierenden Schematisierungen mit *übertriebenen Gefühlen* und Bewegungen. Hegel wird in seinen Betrachtungen über die Komödie noch komplexere Phänomene des Komischen beleuchten, die im weitesten Sinn ebenfalls mit – politischer, historischer – Unangemessenheit zu tun haben. Es ist einsichtig, dass relativ fortgeschrittene kognitive Fähigkeiten notwendig sind, um eine Bewegung, noch mehr, um ein *Verhalten* als komisch zu empfinden. Von einer wichtigen Fähigkeit, die notwendiger Bestandteil des Humors ist, gibt Freud ein gutes Beispiel. Es ist dies, die schon oben erwähnte Fähigkeit der *Distanzierung*, die Kompetenz einen präzisen Standpunkt einnehmen zu können ohne *von ihm eingenommen zu sein*. Ohne diese Fertigkeit kann es Situationen geben, in denen die Besetzungsenergie – die angespannt emotionale Beteiligung – *nicht* über das Lachen abgeführt werden kann, sondern über andere seelische Leistungen wie z.B. Abwehr, den Aufbau von Schuldgefühlen oder das Durchstehen einer peinlichen Situation.

»Für die Komik ist es durchaus störend, wenn der Fall, aus dem sie entstehen soll, gleichzeitig zu starker Affektentbindung Anlaß gibt.« (F. 6. 250)

Freud führt zwei Beispiele an. Ein äußerst komischer Bewegungsablauf eines Tänzers wird von allen belacht werden nur nicht vom enttäuschten, gar gekränkten Tanzlehrer. Ein besonders engagierter Lehrer wird den Unsinn eines Examinierten u.U. weniger komisch finden als die Kollegen des Geprüften, die überdies Erleichterung darüber verspüren, dass sie nicht die einzigen Unwissenden sind.

Im § 401 der *Enzyklopädie* beschreibt Hegel das Lachen als „Verleiblichung“ eines uns erregenden äußeren Zustandes. Wir erleben dabei einen Widerspruch, der

»...durch etwas unmittelbar sich selbst Vernichtendes erzeugt wird, – vorausgesetzt, dass wir in *diesem nichtigen Inhalt nicht selbst stecken* (kursiv G.H.), ihn nicht als den unsrigen betrachten; denn fühlten wir durch die Zerstörung jenes Inhalts uns selbst verletzt, so würden wir weinen.« (X. 114)

Emotionale Bindung und „loyale Denkhemmung“, Bedingungen der Humorlosigkeit

In diesem Zusammenhang sei an den Freudschen Begriff der „loyalen Denkhemmung“ erinnert.¹ Eine affektive Bindung an eine bestimmte Institution oder unreflektierte Identifikation – etwa auch mit dem herrschenden System – lässt distanzierte, realitätsangemessene Rationalität nicht zu. Die manchmal notwendige, zumindest zeitweilige Entbindung der Identifikation mit Herrschaft – um diese später um so nachhaltiger und gefestigter zu etablieren – ermöglichen Rituale wie Faschingsverulking der politischen ‘Würdenträger’. Die Ethnologie berichtet auch von jährlich stattfindenden Ritualen der Erniedrigung. Könige mussten z.B. nackt durch die Menge laufen oder wurden bespuckt, Hasslieder wurden gesungen. Solche Riten dauerten oft mehrere Tage. »Das Volk mag das Königtum hassen...aber es hat nicht die Absicht es zu stürzen.« So gibt es auch aus der langen Geschichte Ägyptens keine Zeugnisse irgend eines Volksaufstandes, jedoch vieler Palastintrigen.²

Hegel hatte in keinem seiner Werke in bündiger Form Bezug genommen auf das eben behandelte Thema der Rollenidentifikation im politischen System und die subjektiven Bedingungen der Entwicklung von Humor. Aus seinen *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* seien zwei Stellen zitiert, die allerdings darauf hindeuten, dass er diese Beziehung ähnlich gedacht hat. Die griechische Polis der Blütezeit war, so sieht es jedenfalls Hegel, ein Ort der sittlichen Heiterkeit, des Humors und der „freien Individualität“. Die emotionale Bindung des Individuums an Sippe und Familie schützte das Subjekt davor, ganz in der Substanz aufzugehen. So heiter, wie die Griechen ihren eigenen Untergang beschrieben, so unbeteiligt oder gelassen hätten sie vom Untergang der Königshäuser oder ihrer Heroen Notiz genommen, mögen diese „auch durch Greuel zugrunde“ gehen. Es gab keine sittliche Verbindung zwischen Ihnen und dem Volk. Hegel meint, dass diese geringe Identifikation auch in der Dichtung ihren Niederschlag fände:

»Wie in der Tragödie, das Volk ist der Chor, passiv, tatlos, die Heroen verrichten die Taten und tragen die Schuld.« (XII. 285)

Das Volk kehrt heiter nach Hause.

Entgegengesetzte Wirkung

»Wir Modernen gehen erschüttert, gerührt aus dem Schauspiel;
Mit erleichterter Brust hüpfte der Grieche heraus.«

Die höchste Harmonie

»Ödipus reißt sich die Augen aus, Jokaste erhenkt sich,
Beide schuldlos; das Stück hat sich harmonisch gelöst.«

Goethe³

¹ »...das Denkverbot greift darüber hinaus...ganz ähnlich wie das religiöse Denkverbot bei Männern (sic?), das loyale bei braven Untertanen.« (F. 7. 162)

² Max Gluckman, *Rituale der Rebellion in Südost-Afrika*, Gesellschaft ohne Staat I, Syndikat, Fr.a.M. 1978, S. 250 ff.

³ Goethes Gedichte, Insel, 1982, (Weimar 1794 – 1997) S. 399

Ganz anders die römische Welt. Hegel:

»Eine solche Gewalt ist die *römische Welt*, dazu auserkoren, die sittlichen Individuen in die Banden zu schlagen...alle Lebendigkeit zu ersticken. Dadurch, dass es Zweck des Staates ist, daß ihm die Individuen in ihrem sittlichen Leben aufgeopfert werden, ist die *Welt in Trauer versenkt*, (kursiv G.H.) es ist ihr das Herz gebrochen, und es ist *aus* mit der Natürlichkeit des Geistes.« (XII. 339) ¹

Das *kathartische* Moment, welches das griechische Drama durch aktive Beteiligung den Mitgliedern der Polis bot, stand den Römern auch nicht zu Gebot. Sie waren dabei wesentlich *nur Zuschauer*. Das Spiel war ihnen fremd, sie waren mit dem Geiste nicht dabei. »Die mimische und theatralische Darstellung, das Tanzen, Wettrennen, Kämpfen haben sie den Freigelassenen, den Gladiatoren, den zum Tode verurteilten Verbrechern überlassen.« ² So vergab die römische Gesellschaft auch eine Möglichkeit institutionalisierter Regression.

Die römische Familie kannte in Folge nur versklavte Kinder und Frauen. »So entartet und entsittlicht sehen wir hier die Grundverhältnisse der Sittlichkeit.« Mit psychologischem Gespür führt Hegel weiter aus.

»Für die Härte, welche der Römer im Staate erlitt, war er entschädigt durch dieselbe Härte, welche er nach seiten seiner Familie genoß, – Knecht auf der einen Seite, Despot auf der anderen. Dies macht die römische Größe aus, deren Eigentümlichkeit die harte Starrheit in der Einheit der Individuen mit dem Staate, dem Staatsgesetz und Staatsbefehl war.« (XII. 349 f.)

In seiner *Ästhetik* billigt Hegel den Römern wenig bis gar keinen Humor zu, sie brächten es *bestenfalls zur Satire*.

Freud hatte in *Massenpsychologie und Ich-Analyse* an zwei Herrschaftsinstitutionen exemplifiziert, auf welche Weise einförmige Massen, die zu hoher Identifikation und Selbstaufgabe fähig sind, produziert werden. Kirche und Heer. Beide übrigens total humorlose Institutionen. Genau jene beiden zieht Hegel in Betracht, wenn Disziplinierungsmaßnahmen des römischen Staates geschildert werden.

»Wie oft ist vom Senat ein Diktator gewählt worden, wo weder Krieg noch Feindesnot war, um die Plebejer zu Soldaten auszuheben und sie durch den militärischen Eid zum strengen Gehorsam zu verpflichten!« (XII. 350)

Und bezüglich der Religion erinnert Hegel an die Etymologie des Wortes *religio* (*lig-are*), welches *Gebundenheit* und *Abhängigkeit* bedeutet. Wieder spricht er vom griechischen Geist der „Freiheit und Heiterkeit“ im Gegensatz zu dem der Römer, der »...bei seiner stummen und stumpfen Innerlichkeit geblieben ist.« So dürfte, das ist Hegels Ansicht, die römische Welt insgesamt recht trocken gewesen sein. Kein guter Humus für Humor.

¹ In der Folge führt Hegel aus, dass gerade aus diesem „Gefühl der Unseligkeit“, der übersinnliche, der freie Geist des Christentums hervorginge. (XII. 339)

² »Das schimpflichste, was Nero getan, war, dass er auf öffentlichem Theater als Sänger, Zitherspieler, Kämpfer aufgetreten war.« (XII. 357)

Humor&Lust Logik

Denn als eine der *günstigen* Bedingungen für das Entstehen von Humor oder Lust am Komischen erachtete Freud die „allgemeine heitere Stimmung“. Im Extremfall einer „toxischen Heiterstimmung“ erscheint fast alles komisch (F. 6. 249). Man könnte dann von einer Humor&Lust-Logik sprechen. Dafür scheinen neugierige Erwartung, heitere Grundstimmung, emotionale Ungebundenheit und Offenheit wichtige Voraussetzungen zu sein. Unangenehme Gefühle der Peinlichkeit, der Schuld, der Verantwortung oder das Streben nach Erhalt des gesellschaftlichen und sozialen Status' sind der Lust am Komischen oft *nicht* zuträglich. Ganz im Gegenteil wird man manchmal, beherrscht durch Gefühle dieser Art, selbst 'Laiendarsteller' in einer komischen Situation. Es scheint, dass Entledigung dieser durch Sozialisation erlernten Gefühle, ein Vorgang, den man mit gutem Grund auch Regression in infantile Erlebniszustände nennen kann, für die Mobilisierung der Kraft des Komischen wichtig ist. Regressionsfähigkeit, das Erinnern an kindliche Euphorie, das zeitweilige Abschütteln unserer 'zweiten Natur' und die Reaktivierung des Vor- und Unbewussten sind die heißen Quellen des Humors.

Eine für die Betrachtung der Funktion und des Funktionierens des Witzes wichtige Frage ist die, ob und wie viele Personen beteiligt sein müssten. Zum Beispiel kann es darum gehen, dass Person A über Person B eine witzige Bemerkung macht, um Person C zu gefallen bzw. diese zum Lachen zu bringen. Oder um nebenbei Person B zu blamieren. Es gibt aber auch beispielhafte Situationen, in welchen der humoristische Vorgang sich an einer Person vollendet. Etwa ein Delinquent, der montags Morgen zum Galgen geführt wird und sich äußert: „Na, die Woche fängt gut an.“ Fraglich ist, ob der Delinquent seinen Humor nur entfalten kann, wenn er sich eine Zuhörerschaft zumindest imaginiert. Wenn er selbst sein eigener Zuhörer ist, haben wir ein hübsches Beispiel für die schon erwähnte Selbstdistanzierung. In unserem Zusammenhang kann man diese Frage allerdings vernachlässigen. Hegel schrieb für und las vor einem Publikum. Die Adressaten seiner Witze sind klar. Die blamierten Opfer auch meistens. Wenn es aber stimmt, dass Humor grundsätzlich ein Vorgang ist, der sich „bereits an einer Person vollendet“, so scheint es berechtigt zu sagen, dass Humor in gewissem Sinne *absolut* ist. Nur, wem hilft's?

Abfuhr aufgetauter Anspannung durch das Lachen ist eine der wesentlichen Aufgabe des Humors im System des ‚psychischen Apparates‘. Sie ist mit *Lust* verbunden. Im Wort lustig steckt die Lust. Aufgestaute Anspannung kann aber ebenso zu Unlust führen. Die psychischen Korrelate des physischen Fluchtreflexes sind Abwehrvorgänge. Sie sollen Unlust aus inneren Quellen verhindern. Freud wies nach, dass eine bestimmte Art der Abwehr – er nannte sie „missglückte Verdrängung“ – für die Entstehung von Psychoneurosen verantwortlich ist.

»Der Humor kann nun als die höchststehende dieser Abwehrleistungen aufgefasst werden. Er verschmäht es, den mit dem peinlichen Affekt verknüpften Vorstellungsinhalt der bewussten Aufmerksamkeit zu entziehen, wie es die Verdrängung tut, und überwindet somit den Abwehrautomatismus...er findet Mittel, der bereit gehaltenen Unlust-

entbindung ihre Energie zu entziehen und diese durch Abfuhr in Lust zu verwandeln.«
(F. 6. 266)

Ähnliche Lust entsteht auch beim Zuhörer und hat eine verwandte Quelle. Durch empathisches Mitempfinden entstehen im Leser oder Zuhörer entsprechende Gefühle oder Spannungen, die durch den Witz mit Lust abgeführt werden können. Den Spaß, welche etwa Regression in Infantiles bedeuten kann, wird ein Zuhörer nur dann empfinden, wenn er selbst der Freude an Regression fähig ist. Hegel übrigens beweist seine Lust an der Regression immer wieder. Wenn er in der *Phänomenologie* etwa von der »Verknüpfung des Organs seiner höchsten Vollendung, das Organ der Zeugung und des Organs des Pissens...« spricht. (III. 262). Wenn er meint »...auch die Tiere...erweisen sich am tiefsten eingeweiht in die Gewissheit der sinnlichen Realität der Dinge...sie haben auch die Gewissheit ihrer Nichtigkeit...langen ohne weiteres zu und zehren die Dinge auf.« (III. 91) Wenn er davon spricht, dass nur die Tiere *echte* Physiker seien. Oft sind es Tiere und das Fressen. Da gibt er sich ganz 'unphilosophisch'. Bei Zoten liegt der Fall analog. Und wenn Spott gegen Erhabenes gerichtet ist, muss man, um diesen lustig zu finden, die befreiende Wirkung der anarchistischen Andachtsverweigerung verspüren können. Es sei erinnert: »Der lebendige Geist, der in einer Philosophie wohnt, verlangt, um sich zu enthüllen, durch einen verwandten Geist geboren zu werden.« (II. 16)

»Kein Zweifel, das Wesen des Humors besteht darin, dass man sich Affekte erspart, zu denen die Situation Anlaß gäbe, und sich mit einem Scherz über die Möglichkeit solcher Gefühlsäußerungen hinaussetzt. Der [affektive] Vorgang beim Zuhörer muß den beim Humoristen kopieren.« (F. 14. 384)

Der Humor, schreibt Freud, der in kleinen, witzigen Äußerungen etwas Befreiendes hat, aber ebenso der *destruktiven* Lust dienen kann, müsse jedoch in bestimmten Situationen als etwas Großartiges, Erhebendes angesehen werden. Vielleicht werde er deshalb auch in der Dichtung stets als hohe Geistesleistung gefeiert. Das Großartige des Humors liege im »Triumph des Narzissmus, in der behaupteten Unverletzlichkeit des Ichs.«¹ Das Ich lässt sich durch eine feindliche Realität nicht kränken. Selbst die Unbillen der Wirklichkeit sind nur Quellen des Lustgewinns. »Der Humor ist nicht resigniert, er ist trotzig, er bedeutet nicht nur den Triumph des Ichs, sondern auch des Lustprinzips.« (F. 14. 385) Und ganz witzig reiht Freud den Humor in die große Reihe jener Methoden des Seelenlebens, sich dem Zwang des Leidens zu entziehen. Die 'großartige' Reihe beginnt mit der Neurose, geht zum Wahnsinn und über Rausch, Ekstase und Selbstversenkung bis zum Humor. Einer geistigen Leistung mit hoher Würde, die im Gegensatz zu den mitgereihten seelischen Abwehrverfahren den Boden der seelischen Gesundheit *nicht* verlässt.

»Liebenswürdig und selbst im Tragischen heiter ist die Munterkeit und der Leichtsinn, mit denen die Athener ihre Sittlichkeit zu Grabe begleiten. Wir erkennen darin das hö-

¹ Ich möchte darauf hinweisen, dass die in dieser Arbeit dargestellte Beziehung von Humor und Narzissmus widersprüchlich erscheint. Oben wird der Humor als „Triumph des Narzissmus“ bezeichnet, an anderer Stelle wird betont, dass über den *erlebten* „sozialen Tod“ der Narzissmus in Gestalt des jugendlichen Größenwahns womöglich einer günstigen Bearbeitung zugänglich ist. Dies bedeutet aber gerade nicht, dass der Narzissmus *spurlos verschwindet*. Die Äußerungen des Humors ermöglichen eine psychisch gesunde, für die soziale Umwelt akzeptable und lustvolle „Wiederbetätigung“ narzisstischer Persönlichkeitsanteile.

here Interesse der neueren Bildung, dass sich das Volk über seine eigenen Torheiten lustig machte...« (XII. 330)

schreibt Hegel ganz in diesem Sinne. Die Athener ertrugen auch den bittersten Spott, den Aristophanes in seinen Komödien über sie ausschüttete, mit „ausgelassener Heiterkeit“. Wie gelingt es der humorvollen Einstellung, sich über die Nichtigkeit der individuellen Leiden im Vergleich zum 'Weltganzen' – ein Thema, das bei Hegel eine gewichtige Rolle spielt – zu erheben?

Manchmal gelingt es einem Menschen, sich über ein schmerzliches Erlebnis 'hinwegzusetzen', es gut zu verarbeiten, indem die 'Größe der Weltinteressen' in Betracht gezogen und mit der 'eigenen Kleinheit' verglichen wird. Freud sah darin keine Leistung des Humors, sondern eine Leistung des „philosophischen Denkens“. Daraus, so meinte er würde auch kein Lustgewinn entspringen. (vergl. F. 6. 266). Das stimmt sicherlich für die Betrachtung des *komischen* Lustgewinns, der zum Lachen anregen sollte. Der Lustgewinn einer selbstlosen und dadurch möglicherweise schmerzhaften Handlung kann sehr vielfältig sein. Man denke an masochistischen Lustgewinn, aber auch an die Lust an der eigenen Großartigkeit oder z.B. an der eigenen hohen Moral. Wenn man wie in dieser Arbeit Humor als einen Affekt bezeichnet, der neue Denkräume öffnet, erweiterte Denkungsart und Distanzierung zum eigenen Ich ermöglicht, wird man diese Unterscheidung von Humor und ‚philosophischer Denkungsart‘ nicht unbedingt nachvollziehen wollen.

Ist es das Über-Ich, das Humor produziert? Behandelt sich eine selbstironische Person selbst wie ein Kind? Es sei an die von Freud vorgenommene Dreiteilung des psychischen Apparates in *Es*, *Ich* und *Über-Ich* erinnert um diesen heiklen Vorgang zu verstehen. Eine Dreiteilung, die in zotiger Weise auch schon von Lichtenberg angesprochen wird. Dieser pflegte seinen Leib in drei Etagen zu teilen; Kopf, Brust und Unterleib und er wünschte öfters, dass sich die Hausleute der obersten und der untersten Etage besser vertragen. Eingebettet in diese klassische Dreiteilung ist nun der Humor zu verstehen. Die tröstende, versöhnende Rolle, die der Humor hat, wenn er, wie der Galgenhumor etwa, die Verhältnisse von subjektiver Selbstüberschätzung und dem Weltganzen ins Spiel bringt, ist die Rolle des Über-Ichs gegenüber dem eingeschüchterten Ich. Es ist nicht jenes Über-Ich, das wir als „gestrengen Herrn“ kennen, dieser würde dem Ich keinen Lustgewinn schenken. Es ist ein weises, heiteres Über-Ich, welches sich nicht in den Inhalten, wohl aber in den Mitteln auch des *Es* bedient. Diese Mittel sind (infantile) Lust am Unsinn, am Verquerten am Vertrackten usf. Empfindung solcher Lust ist oft mit Regression verknüpft. Manches wird bei Betrachtung der *Witztechnik* noch angesprochen werden. Man begegnet dabei all jenen Momenten, die uns an den Kindern so gefallen. Für spielende Kinder hat Hegel gleich einen kindischen Ratschlag parat: »Das Vernünftigste aber, was die Kinder mit ihrem Spielzeug machen können, ist, daß sie dasselbe zerbrechen.« (X. 80) Bei der Analyse von Witzen begegnet man auch all jenen Momenten, die an Hegels Philosophie auffällig sind: Wortspiele, Paradoxien, Freude am Widerspruch – auch deutliche Zeichen unverschämter Regressionsfreudigkeit. Hegels zahlreiche Vergleiche in welchen das Urinieren,¹ das Fressen und Verdauen eine Rolle

¹ Es findet sich auch dieses Beispiel bei Heine (H. 6. 202) »„Die Natur“ sagte mir einst Hegel, „ist sehr wunderlich; die selben Werkzeuge...« und er bringt die ganze Sentenz, weil sie ihm gut gefällt. Auch bei Freud kommt genau dieser Gedanke vor.

spielen hab ich schon erwähnt. Heine schrieb darüber »Diejenigen, welche über die Dunkelheit Hegels klagen, werden in hier verstehen...« (H. 6. 202) Ich glaube das nicht. Unverhohlen zeigt Hegel seine Zuneigung zur antiken griechischen Welt, die von ihm als das Jünglingsalter der Weltgeschichte bezeichnet wird – im Gegensatz zum traurigen Mannesalter der römischen Welt.

»Bei den Griechen fühlen wir uns sogleich heimatlich...hier ist das Jünglingsalter der Geschichte, das griechische Leben ist eine wahre Jünglingstat. Achilles, der *poetische* Jüngling, hat es eröffnet, und Alexander der Große, der *wirkliche* Jüngling hat es zu Ende geführt.« (XII. 276)

Auf der 'magischen' Seite 333 (bei Issos Keilerei) wartet Hegel uns eine abenteuerliche Theorie über den, im 33. (sic!) Lebensjahr erlittenen Tod Alexanders auf. Sie sollte ebenfalls mit Humor gelesen werden. »Alexander hat das *Glück* gehabt, zur *gehörigen Zeit* zu sterben; man kann es zwar ein Glück nennen, aber es ist vielmehr eine *Notwendigkeit*. *Damit er als Jüngling für die Nachwelt dastehe*, (kursiv G.H.) musste ihn ein frühzeitiger Tod wegraffen.« (XII. 333) Die einzige *Notwendigkeit* besteht natürlich darin, Hegels Jünglingstheorie nicht zu Fall zu bringen. Der Theoretiker als Herr über die Weltgeschichte entspringt der subjektiven Selbstüberschätzung. Das Aufblitzen kindlichen Größenwahns ist eine Variante der Regression. Sie ist der „gelebte Widerspruch“ gegen die historische Wirklichkeit. Das „Andere an ihm selbst“.

Vor dem Regredieren ist Bildung und Entfaltung, Entwicklung notwendig. Die Form der humorvollen Regression bedarf der schon erreichten höheren Stufe. Eine tautologische Bemerkung? »Die kindliche Unschuld hat allerdings etwas Anziehendes und Rührendes, aber nur insofern sie an dasjenige erinnert, was durch den Geist hervorgebracht werden soll.« schreibt Hegel. Gegen romantisches Verklären des „Natürlichen, des Ursprünglichen und Unvermittelten“ gerichtet zitiert er anschließend Christus ohne die Sekundärquelle anzugeben. »Christus sagt, wenn ihr nicht *werdet* wie die Kinder...usf.«, um anzufügen: »...damit ist aber nicht gesagt, dass wir Kinder bleiben sollen.« (VIII. 89)

Bemerkungen zu Witz und Komik

Nachdem nun die *Aufgabe* des Humors im psychischen Apparat kurz angerissen wurde, geht es um die *Mittel*, derer er sich für die Bewältigung dieser Aufgabe bedient. Einer der Mittel ist der Witz. Was ist der Unterschied zwischen Witz und Komik? Vermutlich macht es keinen Sinn, eine *scharfe* Grenze zwischen dem Umfang der beiden Termini zu ziehen. Eine Festlegung würde das vorliegende Zentralthema nicht beeinflussen. Vielleicht sollte man dennoch einige auffällige Unterschiede zwischen Witz und Komik festhalten. Der Witz wird *gemacht*, das Komische (vor)*gefunden* ungeachtet dessen, dass die vom Dichter in der Komödie auf die Bühne gebrachten komischen Situationen auch (nach)*gemacht* sind. Damit ist das situative Element des Komischen angesprochen. Man würde wohl sagen, dass jemand 'unfreiwillig komisch' ist, nicht aber, dass er 'unfreiwillig witzig' ist. Ein Witz kann sich des Komischen bedienen, er kann auf es hinweisen. Aber es gibt einige Arten des Witzes, die mit dem Komischen wenig bis gar nichts zu tun haben. In unserem Zusammenhang werden es Wortwitze sein, Zugeständnisse an - vermeintlichen - Unsinn, extravagante logische Operationen und das kreative Spielen mit dem Alltagsverständnis. Und manches mehr. Das deutet darauf hin, dass der Witz seine

Lust eher aus intellektuellen Quellen zieht. Auch auf dieser Ebene ist ein Unterschied von Witz und dem Komischen feststellbar.

Der Sinn für das Komische entspringt der 'sozialen Intelligenz'. Kenntnis des Üblichen, des Angemessenen, Verständnis für soziale Regeln und Tabus usw. sind notwendig um Übertretungen und Tabubrüche überhaupt erkennen zu können. Ein in der Psyche gut verankertes, an der Praxis erprobtes Realitätsprinzip ist notwendig. Gestalten der Weltliteratur, die sowohl Hegel wie Freud explizit ansprechen, nämlich Falstaff und Don Quijote sind als *komische* Gestalten ohne diese Voraussetzungen nicht zu identifizieren. Sicherlich Kinder, aber möglicherweise auch Angehörige eines sehr fremden Kulturkreises werden diese beiden Figuren nicht sehr komisch finden. Beim Ritter von la Mancha werden auch historische Kenntnisse vermutlich hilfreich sein. Es geht hier um Bildung ganz allgemein. Zum Erkennen eines Witzes braucht es mehr sprachlich-kognitive Intelligenz: Vorteilhaft ist ein reicher Wortschatz und die Fähigkeit zu assoziativer Verknüpfung. Ein hirneurologischer Mechanismus, welcher beim Genuss am Witz von größerer, beim Genuss am Komischen von weitaus geringerer Bedeutung ist, soll hier noch erwähnt werden.

Das menschliche Hirn – im entspannt aktiven Zustand – hat ständig Vergangenes parat und 'verrechnet' daraus zukünftige Erwartungen.¹ Insbesondere, wenn das eintreffende Ereignis besser als erwartet ausfällt, können wir die Anspannung mit Lust abführen.

Der *wirkliche* Genuss von Musik zum Beispiel ist eigentlich nur durch diese Fähigkeiten möglich. Ein Einwand gegen diese These könnte lauten, dass Musik ganz über die Emotion auch ohne geistigen Aufwand genossen werden könne. Der *'wiegende sanfte Rhythmus'* wirke angenehm auf die Seele, der *'stampfende Rhythmus'* aufregend. Auf die willkürlichen Dichotomisierung von Geist und Emotion dieser Argumentation soll hier nicht eingegangen werden. Ich meine allerdings mit *wirklichem* Genuss das *geistige* Durchdringen der harmonischen und melodischen Architektur eines Musikwerkes, das Interesse an der Abarbeitung der formalen Vorschriften für eine bestimmte musikalische Gattung. Auch bei einer Dichterlesung sollte man nicht nur die angenehm sonore Stimme des oder der Lesenden genießen.

Ein musikalisches Motiv muss gemerkt werden (können) um eine Variation desselben überhaupt als solche zu erkennen. Das Ende einer Kadenz muss erwartet werden um einen „Trugschluss“ – eine unerwartete Wendung zur parallelen Dur- oder Molltonart, die eine Verlängerung der Kadenz nach sich zieht wirklich genießen zu können. Eine spannende Geschichte, ein Witz, eine gelungene Pointe kann oft nur vor dem Hintergrund *konkreter* Erwartungen angenehm enttäuschen. Wer gar nichts erwartet, kann auch durch nichts überrascht werden. Überraschungen, besonders jene, die besser, spannender, origineller ausfallen als erwartet, sind Quellen der Lust und des Humors.

Auch Kant hatte sich in der *Anthropologie in pragmatischer Absicht* einigermaßen ausführlich mit der Analyse des Witzes beschäftigt. Das Kapitel heißt bezeichnenderweise: „Von dem spezifischen Unterschied des vergleichenden und *vernünftelnden* (kursiv G.H.) Witzes“. Aus der Lektüre geht hervor, dass Kant offensichtlich von Witzen etwas verstand

¹ vergl. Manfred Spitzer, *Lernen, Gehirnforschung und die Schule des Lebens*, Spektrum Akademischer Verlag, Berlin 2002, S. 176

und wahrscheinlich gerne lachte. In seinen wiederholten Vergleichen von *Urteilkraft* und *Witz*, zeigt sich aber, dass er dem Witz weniger Vertrauen entgegenbrachte erkenntnisschöpfende Kraft zu besitzen. Vor allem vermisste er die „Gründlichkeit“ durchschnittlicher Witze. Wohl kannte er solche und meinte, durch deren „Bildlichkeit, was er den Gedanken anhängt“ mögen sie schon „als Hülle oder Vehikel der Vernunft“ dienen, allerdings vor allem im praktisch-moralischen Bereich. Als Beispiel dafür zitiert er eine »...wie es heißt, bewundernswürdige Sentenz von Samuel Johnson über die Weiber.«

»Er lobte ohne Zweifel viele, die er sich zu heirathen würde gescheut haben, und heirathete vielleicht eine, die er sich geschämt haben würde zu loben.«¹

Um dann, für mich überraschend anzuschließen. »Das Spielende der Antithese macht hier das ganze Bewundernswürdige aus; die Vernunft gewinnt dadurch nichts.«

Für Kant war eben das Antithetische, das Paradoxe, das Verschrobene offensichtlich *abseits* der Vernunft. So wie er, das war nachgerade der Vorwurf Hegels, den Widerspruch aus der Wirklichkeit verbannen wollte. Vernunft bei Hegel bedeutet – es wurde, vielleicht schon *zu oft* betont – die Antithese zu denken und daraus die Selbstbewegung des Begriffs aufzuspüren und zu fördern.

¹ I. Kant, *Anthropologie in pragmatischer Absicht*, § 55, VII. S. 222, zit. nach CD ROM „Kant im Kontext 2000“

Paradoxien, Dialektisches und dadurch Philosophisches

»Der Satz „Sein und Nichts ist dasselbe“ erscheint für die Vorstellung oder den Verstand als ein so paradoxer Satz, dass sie ihn vielleicht nicht für ernstlich gemeint hält. In der Tat ist er auch vom Härtesten...« (VIII. 188)

»Der Satz des *ausgeschlossenen Dritten* ist der Satz des bestimmten Verstandes, der den Widerspruch von sich abhalten will und, indem er dies tut, denselben begeht.« (VIII. 244)

An zwei in der Philosophie sehr wichtigen Urteilen der Identität hat Hegel immer seine Freude gehabt: „*Ich ist Ich*“ und „*Nichts ist Nichts*“. Letzteres dürfte einer der Lieblingssätze Hegels gewesen sein. „Nichts ist Nichts“ kommt in seinem Werk öfters vor, im Zusammenhang mit Zenons Bewegungsparadoxien in der *Geschichte der Philosophie*, in den *Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik* (1829) und natürlich in der *Logik*. Ich möchte, oder/und muss bei der Betrachtung dieses Satzes etwas verweilen. Er ist ein Schlüssel für das Verständnis von Hegels Denkweise, er verweist auf die Verbindung von Philosophie und Humor. Dieser Satz ist *paradigmatisch* für die klassische Paradoxie. Denn er entspricht den *drei wesentlichen* Kriterien für Paradoxes: Allaussage, Negation und Rückbezüglichkeit. Er *steckt voll Humor*, denn er lässt zwei (oder mehrere) völlig widersprüchliche Auslegungen zu, und *er widerlegt sich letztendlich selbst*. Immer wieder. Mehrfach.

Es ist der tautologische Satz der „leeren Identität“. Nichts ist Nichts. So wie: Ein Löwe ist ein Löwe. (daher »...ist er kein Tisch.«) Geist ist Geist. (dadurch »...ist er kein Elephant.«). (VIII. 324) Hegel hält diese Art von Sätzen dennoch nicht nur für »eine zufällige Form des subjektiven Denkens«¹

Sprachphilosophisch interessant ist, wie wir mit den beiden Seiten dies- und jenseits der Kopula umgehen. Eines ist das Subjekt, eines das Prädikat, »...durch mein Festsetzen, *durch die Unterscheidung die ich mache* (kursiv G.H.), daß eine Seite das Wahre, die andere das Nichtige sei.« (XVIII. 302)² Direkt daran schließt Hegel Überlegungen bezüglich „Wahrheit sich widersprechender Systeme“ und deren diskursiv-argumentativer Gegenüberstellung an. Ich halte diese Überlegungen für eminent wichtig und in engstem Zusammenhang mit der *offenen Grundstimmung des Humors*, dem Umgang mit dem Fremden, dem Widersprechenden, dem Ungewohnten.

»So ist die Sache leicht gemacht: „Das andere [philosophische System] hat keine Wahrheit, weil es nicht mit dem meinen übereinstimmt“; das andere hat ebenso das Recht, so zu sagen. Ich muß nicht durch ein anderes seine Unwahrheit aufzeigen, sondern *an ihm selbst*. Es hilft nicht, dass ich mein System oder meinen Satz beweise und dann schließe: also ist der entgegengesetzte falsch; für diesen anderen Satz erscheint

¹ vergl.: *Enzyklopädie* § 173 und Zusatz. Es scheint mir symptomatisch, dass Hegel in diesem Zusatz, von der sprach-logischen Operation erstaunlich abrupt auf rechtsphilosophische Überlegungen übergeht. Diese interessieren ihn vordringlich.

² Die Bedeutung der oben zitierten Hegelschen Aussage kann man sich etwa an dem Satz „Nichts ist etwas“ klar machen. Deute ich: „Es gibt nichts, was etwas ist“, dann ist *nichts* das Nichtige. Deute ich: „Auch das Nichts *ist* (eben) etwas“, dann ist das Nichts das Wahre. Dem Satz „Nichts ist etwas“ kann mit gesprochener Betonung viel eher ein eindeutiger Sinn gegeben werden. Geschrieben ist er eher mehrdeutig.

jener immer als etwas Fremdes, ein Äußeres. Das Falsche muß nicht darum als falsch dargetan werden, weil das Entgegengesetzte wahr ist, sondern an ihm selbst.« (XVIII. 302)

Der letzte Satz widerspricht natürlich krass dem Satz vom zu vermeidenden Widerspruch, wenn man das Entgegengesetzte mit *contradiction* übersetzt.¹

Ernst genommen führt er zum Verständnis, warum Hegel etwa den »Streite der Nominalisten gegen die Realisten höchst lächerlich« (XIX. 546) findet. Für einen Dialektiker hat nicht *entweder* der Realist *oder* der Nominalist (nur) recht.

»Es ist die Weise der Jugend, sich in Abstraktionen herumzuwerfen, wohingegen der lebenserfahrene Mensch sich auf das abstrakte *Entweder-Oder* nicht einlässt, sondern sich an das Konkrete hält.« (VIII. 172)

Zurück zu „Nichts ist Nichts.“²

„Nichts ist Nichts.“ bedeutet aber *auch*: „Alles ist etwas.“ oder „Es gibt gar nichts, was nicht (irgend) etwas ist.“ Auch das Nichts *ist* also *etwas*. Daraus wird schlüssig: Nichts ist etwas, es *ist* und hat „Sein“. Allerdings sagt der Satz „Nichts ist etwas.“ auch sein Gegenteil aus. „Es gibt (faktisch) nichts, was etwas ist.“ Daraus entsteht: „Alles ist nichts.“ – hergeleitet aus: „Nichts ist nichts.“³ (Je nachdem, welche Seite jen- und diesseits der Kopula man als das Feste bzw. als das Nichtige bestimmt.)

»Man kann nicht die Absicht haben wollen, den Verwirrungen, in welche sich das gewöhnliche Bewußtsein bei einem solchen logischen Satze versetzt, nach allen Seiten hin begegnen zu wollen, denn sie sind unerschöpflich.« (V. 87)

Sein und Nichts ist also dasselbe, oder wie es Hegel explizit ausdrückt: »Nichts ist somit dieselbe Bestimmung oder vielmehr Bestimmungslosigkeit und damit überhaupt dasselbe, was das reine Sein ist.« (V. 83)

Man muss sich vorstellen, mit diesen Termini „*Nichts, Sein* und *Etwas*“, über die jedes fünfjährige Kind stolpert und zu philosophieren beginnt, beginnt auch Hegels „dunkles Werk“, die *Logik*. Er beginnt nicht bei *Gott* oder *Ich* oder beim „*cogitare*“. Er beginnt bei Nichts!

Und für seine Kritiker, die meinten, auch bei Nichts könne man nicht anfangen, hat Hegel auf Seite 73 der *Logik* eine witzige Idee parat. Dann sei der einzige mögliche Anfang der Anfang selbst, und man müsse sehen, was er sei. Ich bin der festen Überzeugung, wer

¹ Dass zwei widersprechende Theorien beide wahr sein können klingt fast nach subjektiv-konstruktivistischem Ansatz. Es ist spannend, auch die nächsten Seiten dieser Argumentation zu lesen, in der Hegel auf die „objektive Dialektik“ eingeht.

² Hufnagel hat in witziger Form daran erinnert, was entsteht, wenn man behauptet: „Butter kann durch nichts ersetzt werden.“

³ Ich will mich nicht dem Vorwurf aussetzen, ich hätte auf die in der deutschen Sprache gängige Groß- und Kleinschreibung zu wenig geachtet. Es ist mir klar, dass die beiden Sätze „Nichts ist etwas“ und „Nichts ist Etwas“ nicht *haargenau* das selbe (Selbe?) bedeuten. *Etwas* ist die Substantivierung von *etwas*, wenn dieses etwa als Mengenangabe gedacht wird. „Gib mit etwas Lustiges“. „Na gut, ich gebe dir Etwas“. Wir haben dann aber ein *bestimmtes Etwas* vor uns. Beim unbestimmten etwas, manches, alles, jedes usw. schwirrt uns der Kopf, und verunsichert durch Rechtschreibreformen wissen wir sowieso nicht ob es heißt: „Nichts ist etwas“ oder „Nichts ist Etwas“

diese Seiten am Beginn der Logik ohne Humor liest kann den belebenden Geist dieser Gedanken nicht wirklich fassen.¹

»Wenn das Resultat, daß Sein und Nichts dasselbe ist, für sich auffällt oder paradox scheint, so ist hierauf nicht weiter zu achten; *es wäre sich vielmehr über jene Verwunderung zu wundern* (kursiv G.H.) die sich so neu in der Philosophie zeigt...Es wäre nicht schwer, diese Einheit von Sein und Nichts in jedem Beispiele, in *jedem* Wirklichen oder Gedanken aufzuzeigen.« (V. 87)

Das philosophisch Interessante des paradigmatischen Satzes „Nichts ist Nichts“ zeigt sich in allen Identitätsüberlegungen Hegels wie etwa zum Fichteschen „Ich ist Ich.“ – die bestimmungslose Identität. »...zur Beziehung gehören zwei, die aber hier dasselbe sind. Ich ist identisch mit seinem Unterschiede, aber so, dass das Unterschiedene unmittelbar dasselbe ist...; *das ist Unterschied, der keiner ist* (kursiv G.H.).« (XX. 395) Erinnerung sei an G. Batesons „Unterschied, der einen Unterschied macht.“² Ich erwähne Gregory Bateson in diesem Zusammenhang deshalb, weil ich mich immer gewundert habe, dass ein so unkonventioneller, humorvoller, schräger Denker wie er offensichtlich mit Hegel nicht in Berührung gekommen ist. Vermutlich ist dies dem von breiten Teilen der Schulphilosophie kolportierten Image Hegels zuzuschreiben. Im Namensregister Batesons *Ökologie des Geistes* scheint Hegel jedenfalls nicht auf. Umso erstaunlicher, dass einige wesentliche Gedankengänge und selbst witzige Begründungsexplikationen ganz nach Hegel klingen. Hegels Beispiele für „tautologische“ Beweisführungen in der Physik klingen wie Batesons „Erklärungsprinzipien“, die dieser etwa in seinen *Metalogen* einfallsreich darstellt. Humor hat etwas Verbindendes. Oft liegt er in der Luft.

Hegels Sinn für rückbezügliche Prozesse, für die *Selbstbewegung der Gedanken* machen ihn hellhörig. Was entsteht, wenn man einen Satz gedanklich ständig in reflexiver Bewegung hält. Hegel nennt dies Reflexion-in-sich. Dabei fällt schon der Ausdruck Reflexion auf, denn er heißt denken aber auch Spiegelung. Der Gedanke, das Wort, die Idee wirft *sich auf sich selbst* zurück. Obwohl Hegel das Wort Reflexion manchmal auch abfällig gebraucht, ist deutlich die Nähe zur Spekulation sichtbar. *Selbstbewegung*, das heißt Durchgang durch ständige Selbstwiderlegungen – Negationen ist explizit *die Methode* der Logik. Sie setzt sich bewusst von der „geometrischen“ Methode eines Spinoza oder Wolff ab „damit dies tote Gebein der Logik durch den Geist zu Gehalt und Inhalt belebt werde.“ Wenn die Logik, „neidisch auf das Gebäude der Mathematik blickend“, sich an die „eigentümliche“ Methoden der Erfahrungswissenschaften mit Definieren und Klassifizieren ihres Stoffes hält, bleibt sie Verstandesmetaphysik.

»...denn die Methode ist das Bewußtsein über die Form der *inneren Selbstbewegung ihres Inhalts* (kursiv G.H.). Ich habe in der Phänomenologie des Geistes ein Beispiel von dieser Methode an einem konkreten Gegenstande, an dem Bewusstsein, aufgestellt. Es sind hier Gestalten des Bewußtseins, deren jede in ihrer Realisierung sich zugleich

¹ Auch Konrad P. Liessmann greift in seiner kurzen Darstellung der Hegelschen Philosophie diesen auffälligen „Anfang des Anfangs“ auf. K.P.Liessmann, *Die großen Philosophen und ihre Probleme*, WUV, Wien 1998, S. 89f.

² Gregory Bateson, *Ökologie des Geistes*, Stw 571, Fr.a.M. 1985, S. 535 „Ein Unterschied, der einen Unterschied macht ist eine Idee.“ Bateson meint, wenn Menschen z.B. vor einem Löwen Angst haben, machen sie aus ihm eine Idee. Sie haben nicht Angst, nur weil er ein Löwe sei. In dieser Kurzform klingt das aber ohnehin trivial.

selbst auflöst, ihre eigene Negation zu ihrem Resultat hat – und damit in eine höhere Gestalt übergegangen ist.« (V. 49)

Ich habe oben die Selbstbewegung am Satz „Nichts ist Nichts“ dargestellt. Man kann an diesem einfachen, klassisch-paradoxen Satz den Bedeutungswandel anschaulich und klar sichtbar machen. Grundsätzlich ist das Aufspüren der Reflexion-in-sich fast immer möglich, und der Vorgang markiert eine der wesentlichen Grundlagen der dialektischen Philosophie.

Mit Freude lässt Hegel etwa auch das Kantische „Ich denke“, das alle Vorstellungen begleiten solle, in Selbstbewegung tanzen, wenn es etwa heißt „ich denke mich“. Wir lesen:

»Sonderbar ist der Gedanke – *wenn es anders ein Gedanke genannt werden kann* (kursiv G.H.) – daß Ich mich des Ich schon bedienen müsse, um vom Ich zu urteilen...Aber lächerlich ist es wohl, diese Natur des Selbstbewusstseins – daß Ich sich selbst denkt, daß Ich nicht gedacht werden kann, ohne daß Ich ist, welches denkt – eine *Unbequemlichkeit* und etwas Fehlerhaftes einen *Zirkel* zu nennen.« (VI. 490)

So der Vorwurf an Kant.

Auch in diesem Abschnitt kann sich Hegel die Breitseite – *wenn es denn überhaupt Gedanken sind*, nicht verkneifen. Weiters ist es ganz klar, dass das *sich selbst begreifende Selbstbewusstsein*, die „absolute Beziehung auf sich selbst sich dadurch zum Zirkel macht“. Wie soll es anders sein? Eben darin besteht ja gerade die Dialektik und es zeigt sich, inwiefern die Kategorien einer *verständigen* Erkenntniskritik (mit Objekt-Subjekt-Trennung) dem Begriff des Selbstbewusstseins nicht angemessen sein können. Hegel weiß, dass Kant dies nur deshalb eine Unbequemlichkeit nennt, weil dieser den „Widerspruch fürchtet wie die Natur das vacuum“ (VI. 78)

»Ein Stein hat jene *Unbequemlichkeit* nicht; wenn er gedacht und wenn über ihn geurteilt werden soll, so steht er sich selbst dabei nicht im Wege.« (VI. 490)

Es ist einsichtig, dass bei dem sich ständig im Fluss befindlichen selbstbezüglichen Ich auch nicht von einem Ding-an-sich oder Ich-an-sich gesprochen werden kann. In der *Logik* hat Hegel schon vom „Gespenst des Dings-an-sich“ gesprochen. Der Wink Kants, wir könnten das Ding an sich nicht erkennen, diagnostizierte Hegel als »...das, was sich Furcht vor dem Irrtume nennt, sich eher als Furcht vor der Wahrheit zu erkennen gibt.« (III. 70)

In der deutschen Sprache tritt jene *Verdopplung und Widersprüchlichkeit* des „Ich denke...“ zu Tage, die im Lateinischen *cogito* – eben ohne Personalpronomen nicht sichtbar wird. Unter anderem auch darum bot sich Lateinisch – laut Hegel – nicht vordringlich zum Philosophieren an. In verschiedenen indoeuropäischen Sprachen ist der rückbezügliche Aspekt durch Medianbildung, einer Mischform von aktiv und passiv mehr oder weniger deutlich. Die Spanier sagen etwa: „Ich gehe mich spazieren.“ Eine extreme Passivform dieses Satzes müsste lauten: „Ich werde von mir spazieren gegangen.“

Das Ich in seiner Selbstreflexion entspricht den drei Bedingungen der Paradoxie. Es ist selbstbezüglich, es negiert sich – mit jedem neuen Gedanken – ständig selbst und es ist allumfassend, vielleicht könnte man sagen absolut.¹ Daher klingt z.B. der Satz: „Ich ver-

¹ Ein klassisches Missverständnis ist jenes, dass Negation immer wieder mit (totaler) Vernichtung gleichgesetzt wird. Jedoch ist jede Verbesserung, die auch nur *einen Aspekt* negiert und erneuert eine Negation. Hegel wird nicht müde die unterschiedlichen Negationstypen zu unterscheiden. Ein Bildhauer, der einen Marmorblock bemeißelt um einen Gott zu formen negiert selbstverständlich den Block. Übrigens in mehrfacher Weise. Unter anderem negiert er dessen Natur und macht diese zu Geist.

ändere mich“ eigentlich paradox. Wer oder was verändert? Wer oder was *wird* verändert? Wer oder was stellt die Veränderung fest? Mit offenem Ohr klingen letztlich viele rückbezügliche Sätze komisch. Ich lege mich nieder. Ich kann mich nicht beruhigen. Gar die aus der Lebens-Beratungs-Sitzung mitgebrachte Erkenntnis: „Ich lüge mich ständig an.“¹ Erkenne dich selbst, sagt das Orakel von Delphi. Eigentlich absurd.

Ein *problematisches* Subjekt-Objekt Verhältnis tritt auf, wenn ein Verbum ein mit dem Objekt identisches Subjekt verknüpft. Ein *tautologisches*, wenn es das Hilfszeitwort SEIN ist. Man erwartet eigentlich, dass sich dies- und jenseits der Kopula IST etwas Unterschiedliches befindet. Der Ausdruck Urteil ist ja diese Ur-Teilung Unterschiedener. So findet sich der Widerspruch in jedem tautologischen Satz. (Übrigens beachtenswert die reflexive Wendung „findet sich der Widerspruch“. Findet er sich selbst?) Es ist enttäuschend, wenn wir etwa lesen „Eine Pflanze ist eine Pflanze“.

Stehen etwa zwei Substantiva gleicher Extension beidseits der Kopula, spricht Hegel vom „spekulativen Satz“. Er gibt zwei Beispiele: »Gott ist das Sein« oder »Das Wirkliche ist das Allgemeine«² (III. 60). Die Selbstbewegung findet nun in der Bewegung zwischen Subjekt und Prädikat statt. Ständig wird man zwischen Subjekt und Prädikat hin-und-hergeworfen. Das Prädikat entpuppt sich selbst als (ein mögliches) Subjekt. Das Denken verliert den festen gegenständlichen Boden, den es am Subjekte hatte. Das aber, so Hegel, zeichne gerade den Philosophischen Satz aus. Das darin enthaltene Verhältnis von Subjekt und Objekt ist für das Alltagsverständnis ungewöhnlich.

»Auf diesem ungewohnten Hemmen beruhen größtenteils die Klagen über die Unverständlichkeit philosophischer Schriften.« (III. 60)

Endlich: Wenn Hegel sich entscheiden müsste, ob der Anfang mit Sein oder Nichts zu machen sei, wählte er das Nichts, denn die Selbstbewegung des Begriffs kommt über die Negation besser in Schwung. Eben das Nichts. Und genau das meint Hegel, wenn er sagt, dass das Nichts, als positiv Gesetztes schon das Zweite ist – *wenn man überhaupt zählen will*.

Die wirklich ‘schönen’, oft zitierten Sätze Hegels sind fast alle mehr oder weniger paradox. Sie zeichnen sich allesamt durch Humor aus:

»Der Geist ist wesentlich Resultat seiner Tätigkeit« (XII. 104)

»Die Orientalen wissen es noch nicht, dass der Geist oder der Mensch als solcher an sich frei ist; weil sie es nicht wissen, sind sie es nicht; ...« (XII. 31)

»Daß die Idee sich erst zu dem machen muß, was sie ist...« (XVIII. 39)

»...daß diese Furcht zu irren schon der Irrtum selbst ist.« (III. 69)

»Die Zeit schaffte sich ebenso sehr jene Männer, wie sie von ihnen geschaffen wurde.« (X. 24)

»Die Arbeit ist ebenso sehr das Resultat der Entzweiung als auch die Überwindung derselben.« (VIII. 89)

¹ Ähnliche Fragen bekommen neuerdings bei Begründungen theoretischer Grundlagen der Psychotherapie Gewicht. In der Drogentherapie wird etwa gefragt: Welches Ich will trinken – welches Ich will damit aufhören, und wie ist der Umgang der beiden miteinander möglich?

² Dieser Satz lässt sich problemlos ‘umdrehen’. „Das Allgemeine ist das Wirkliche“ klingt auch interessant.

»Der wahrhafte Gegensatz, den der Geist haben kann ist geistig; es ist seine Fremdartigkeit in sich selbst, durch welche allein er die Kraft, als Geist zu sein, gewinnt.« (XII. 278)
Und, und, und ...

Kurze Betrachtungen zu Hegels „Aphorismen aus Hegels Wastebook“

Aphorismen (Hippokrates schrieb seine medizinischen Lehrsätze in aphoristischer Form) sind kurze und prägnante Sinnsprüche, die im günstigen Fall eine witzige Note nicht verbergen sollten. Sie schlagen oft einen apodiktischen Ton an, ausgestattet – manchmal – mit selbstironischem Timbre. Die Literaturwissenschaft unterscheidet Sinnsprüche betreffs ihrer Genese. Aus längeren, zusammenhängenden Textverläufen exzerpierte Stellen gelten dann nicht zur Gattung der Aphorismen gehörig. Für die folgende Betrachtung tut das nichts zur Sache. Viele Autoren zu Hegels Zeit, die etwas auf sich hielten – Jean Paul, Friedrich Schlegel, Novalis, Schopenhauer und andere – verfassten ebensolche und man nennt diese wahlweise *Sentenzen*, *Aperçus*, *Bonmots* und anders. Roda Roda nannte die seinen *Schwänke*, Heinrich Heine *Gedanken* oder *Fragmente*. Einige Aphorismensammlungen wurden von Nachlassverwaltern zusammengestellt. Manche Philosophie besteht nur aus hübschen Aphorismen. Dazu weiter unten. Weise Sprüche kennen wir auch als *Xenien*, ursprünglich Sinnsprüche in Versen im Zusammenhang mit Gastgeschenken. Als Distichon, in zweizeiliger Form brachten Goethe und Schiller ebensolche unter das Publikum.

Die Kunst des kurzen, pointiert dargebrachten Gedanken hatte in Georg Christoph Lichtenberg – Physiker und als Aufklärer scharfsinnig und ebenso -züngig – einen vortrefflichen Meister in diesem Fach hervorgebracht. Lichtenberg, ein Zeitgenosse Goethes, veröffentlichte seine kritischen Gedanken im *Göttinger Magazin*. Erst posthum erschienen die *Sudelbücher*. In ein Sudelbuch wurden üblicherweise flott Notizen gemacht, bevor sie ins Reine übertragen wurden. Kaufleute nannten ihr immer bei sich getragenes Notizbüchlein, in welches sie Geschäftsnotizen eintrugen, *Waste Book*. Daher der Name „Aphorismen aus Hegels Wastebook“ welche sich im II. Band, den *Jenaer Schriften*, befinden und von Karl Rosenkranz herausgegeben wurden.

Hegel hat Lichtenberg sehr geschätzt und dessen Instrumentalisierung bewitzelt

»Lichtenbergs tiefe und gutmütige launische Laune« wurde von Jacobi zitiert um sein [Jakobis] „Gepoltere und Gezänke“ auch für das unphilosophische Publikum schmackhaft zu machen. »Zum Behufe dieser Bitterkeit mischte er noch Jean-Paulsche Beisätze zu und knüpfte daran seine empfindsamen, bissigen Edikte.«

Unvorteilhaft kontrastierten aber die sinnvollen humoristischen Einfälle Lichtenbergs mit Jacobis untiefer, bitteren launischen Laune, unkte Hegel. (II. 372)

Wahrscheinlich galt Lichtenberg allgemein als Vorbild. Dass Hegel auch hin und wieder die bündige Form zum Ausdruck seiner Gedanken wählte war nicht nur der literarischen Sitte geschuldet. Sicher ging es auch darum dem Witz Spielraum zu gewähren und u.U. zu provozieren. Pöggeler meint aber, man dürfe diese kurzen Kommentare Hegels nicht Aphorismen nennen.¹ Gut.

Unter Hegels Aphorismen gab es einen über die griechische Knabenliebe der Anstoß erregte, einen, der die *Heiligkeit der Ehe* nicht hoch genug hielt. Viele sind heute kaum verständlich, ganz wenige sind wirklich spritzig im heutigen Sinn.

¹ Otto Pöggeler, *Hegels Kritik an der Moderne*, W. Fink Verlag, München 1998, S. 234

Hegel fiel es offensichtlich nicht leicht, die Pointen gezielt zu setzen. In dieser Hinsicht kam er etwa an Lichtenberg oder Heine nicht heran. Um Hegels Aphorismen aber richtig einzuschätzen, sei erwähnt, dass auch sehr viele Lichtenberg'schen *Aperçus* heute nicht mehr besonders lustig wirken - teilweise sogar recht behäbig. Uns sind in den Zusammenfassungen wahrscheinlich die besten überliefert, davon einige Zoten.

Für den Vergleich ist es desgleichen sinnvoll, die *Xenien* zu lesen. Auch diese sind ohne Kommentar selten verständlich und ebensowenig geistreich. Nimmt man die kurzen Zweizeiler Goethes aus den *Lyrischen Dichtungen* (Weimar 1794 bis 1797) findet man relativ wenig, das wirklich Esprit hat.

Man liest in Hegels Aphorismen einige, die z.B. zeigen, was man von der Philosophie verlangen könne und solle, und was nicht. Etwa:

»Man fordert von der Philosophie, da die Religion verloren, dass sie sich aufs *Erbauen* lege und den Pfarrer vertrete.« (II. 558) Das war gegen Jacobi und Schleiermacher gerichtet.

Wie man Philosophie betreiben solle:

»Kant wird mit Bewunderung angeführt, dass er *Philosophieren*, nicht *Philosophie* lehre; als ob jemand das Tischlern lehrte, aber nicht einen Tisch, Stuhl, Tür, Schrank usw. zu machen.« (II. 559)

»Der gewöhnliche *königliche* Weg in der Philosophie ist Vorreden und Rezensionen zu lesen, um eine ungefähre Vorstellung von der Sache zu bekommen. Der letzte königliche Weg beim Studium ist Selbstdenken.« (II. 557) Das Selbstdenken haben die 'Jenaer Romantiker' ins Spiel gebracht um den Anspruch ein *System* schaffen zu sollen von sich zu weisen. Novalis richtete sich emphatisch an Schlegel, den Kritiker Fichtes: »Du bist erwählt, gegen Fichtes Magie die aufstrebenden Selbstdenker zu schützen.« Unter Magie ist offensichtlich systemisches Denken verstanden. Hegel musste das missfallen. »Die wahre Gestalt, in welcher die Wahrheit existiert, kann allein das wissenschaftliche System derselben sein.« (III. 14) Ohnehin, Selbstdenken war für Hegel offensichtlich ein Pleonasmus. Pöggeler schreibt: »Das von den Romantikern geübte aphoristische Denken. ...wurde von Bacon gegen das „alte“ Organon des Aristoteles ausgespielt, von Nietzsche der „Lüge“ des Systems entgegengesetzt.«

Aphoristische Philosophie sei immer der

»Hort des „königlichen“ Ausnahmeweges, des antisystematischen „Selbstdenkens“, des aus der Erfahrung unmittelbar geborenen *Aperçus* und der Wahrheit als der Subjektivität gewesen. Hegel, der sich in seinem Systemdenken auf Aristoteles beruft, kann in den Blitzen und Raketen des aphoristischen Denkens nur eitle und zufällige Subjektivität sehen, einen Dilettantismus, der seine Kraft schnell und ohne Wirkung verspricht, der die begriffliche Arbeit flieht und zu wirklichem Denken unfähig ist.«¹

Ein Hegelscher Aphorismus, der selbst – wie paradox – gegen aphoristisches Philosophieren gerichtet scheint, lautet:

»Die Wahrheit der Wissenschaft ist ein ruhiges, alles erleuchtendes und erfreuendes Licht sowie eine Wärme, in der alles zugleich gedeihlich hervorsprießt und die inneren Schätze in der Breite des Lebens auseinanderlegt. Der *Gedankenblitz* ist der Kapaneus,

¹ Otto Pöggeler, *Hegels Kritik der Romantik*, Fink Verlag, München 1999, S. 132

der dies himmlische Feuer auf eine schlechte verschwindende Weise formal vernichtend nachahmt und zu keinem bestehenden Leben zu kommen vermag.« (II. 545) ¹

Obschon ich ebenfalls der Meinung bin, dass Hegel Philosophie in aphoristischer Form nicht sehr schätzte, liegen eben Gedanken in ebensolcher Form aus verschiedenen Lebensabschnitten Hegels vor. Auch aus der Berliner Zeit. Manche Sprüche finden sich in dieser Diplomarbeit verstreut. Diese Aphorismen belegen noch nicht, dass Hegel besonders geistreich und witzig war, sie legen jedoch nahe, dass er selbst humorvoll gelten wollte. Humorlosigkeit an anderen kritisierte er:

»Im Jahre 1764 wurde in Danzig ein neues Gesangbuch gefertigt. Von Gellert kamen nur zwei Lieder hinein, und zwar, wie sich das Geistliche Ministerium deshalb ausdrückte, weil er „auch ein Komödiendichter“ war.« (XI. 561) ²

¹ Ich habe bezüglich dieser Anspielung Hegels die Vermutung, dass er, willentlich oder nicht, sowohl auf die griechische Mythologie anspielt als auch auf den Kapaun, den kastrierten Hahn. Kapaneus ist der Sohn des Hipponoos, einer der sieben Helden im Kriegszuge gegen Theben. Er behauptete, gegen den Willen Zeus' die Mauern Thebens stürzen zu können und dabei dessen Blitzen zu trotzen – ein tödlicher Irrtum. Daher die Idee des Gedankenblitzes. Die „Nachahmung des himmlischen Feuers, das zu *keinem bestehenden Leben* zu kommen vermag“ kann meiner Meinung nach nur den geschlechtlichen Versuch des kastrierten Masthahnes, des *Kapaun* meinen. Hegel liebte Vergleiche mit Fressen, mit dem Urinieren, mit Tieren, mit dem „allzu menschlichen“. Der Leser möge den Versuch dieser psychoanalytischen Deutung verzeihen.

² Christian Fürchtegott Gellert (1715 - 1769) war ein deutscher Dichter, der zu Lebzeiten schon viel gelesen wurde. Überdies war er Professor der Philosophie, vielleicht litt Hegel deshalb im Scherz mit ihm. Besonders geschätzt hat er ihn nicht: „*Gellert, Hagedorn, Utz* haben die *Tugend* plattgereimt: ..zwar ich's *fand*, zwischen *Tugend* und *Verstand*, Freund die *Tugend* ist kein leerer *Name*...Gott bewahre...“ (II. 547) Überdies ein unsauberer Schlussreim (G.H.).

Der Humor in Hegels Ästhetik

»Die Tiere leben im Frieden mit sich und den Dingen um sie her, doch die geistige Natur des Menschen treibt die Zweiheit und Zerrissenheit hervor, in deren Widerspruch er sich herumschlägt.« (XIII.135)

Hegel hat Humor und dessen Abkömmlinge wie Ironie, Satire, Komik in seinen Vorlesungen über die *Ästhetik* in mehreren Abschnitten *konzentriert* behandelt. Bezugnahmen auf diese ästhetischen Formen und Erwähnungen finden sich fast durchgängig. In der Einleitung schon kommt er auf die Ironie zu sprechen. Hier nimmt er die wesentliche – wertende – Differenzierung von Komik und Ironie in ihren speziellen Ausformungen vor. Unter den Vertretern der von Hegel kritisierten romantischen Ironie, wie vor allem Friedrich Schlegel oder Ludwig Tieck ist auch namentlich Wilhelm Ferdinand Solger erwähnt. Diesem billigt Hegel tiefere philosophische Bildung zu. Mit Solger beschäftigt sich eine für das Thema Humor aufschlussreiche Rezension seiner nachgelassenen Schriften in den *Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik*. (XI. 205 -274) Inhalte dieser Rezension sollen hier ebenfalls Eingang finden. Im ersten Teil der *Ästhetik* sind die Abschnitte über das „Verhältnis zum Publikum“ und am Ende des ersten Teils „Der Künstler“ aufschlussreich. Im zweiten Teil der *Ästhetik* sind ein Abschnitt über die *Satire* im Kapitel „Die Auflösung der klassischen Kunstform“ von Interesse wie auch „Die komische Behandlung der Zufälligkeit“. Aber auch im zweiten Kapitel „Das Rittertum“ sind, wie die Titel etwa der Abschnitte „Kollisionen der Liebe“ oder „Verletzbarkeit der Ehre“ erwarten lassen, einige Bezüge zum Thema Humor auffindbar. Im dritten Band der *Ästhetik* ist der letzte Abschnitt „Die Arten der dramatischen Poesie und deren historische Hauptmomente“ von Interesse. Hier wird die Komödie behandelt. Es ist auch nochmals daran zu erinnern, was ich schon im Vorwort angesprochen habe: Es lässt sich kaum trennen, wo sich Hegel *über* den Humor *und dessen Bedingungen* geäußert hat, und wo diese Äußerungen *selbst von Humor durchdrungen* sind. Die Aufmerksamkeit der LeserIn sollte daher auf beide Aspekte gerichtet sein. Unter Humor, auch daran soll erinnert werden, verstehe ich eine affektive Grundgestimmtheit der angeregten Entspannung mit weitem kognitiven Horizont. In dieser Stimmung ist man für Überraschendes, Widersprüchliches, Neues nicht nur offen, sondern kann seine Freude daran finden. Hegel spricht unzählige Male von der »Ruhe göttlicher Heiterkeit« (u.a. XIV. 85), meint aber nicht *spießige Zufriedenheit*. Oder *gemütliches Behagen*.

»Denn Zufriedenheit ist nur Billigung meines eigenen Seins, Tuns und Treibens, und das Extrem derselben gibt sich in jener Philisterempfindung zu erkennen, zu der es jeder fertige Mensch bringen müsse.« (XIII. 86)

Für diese Philistereinstellung steht auch „die moderne Innigkeit im Endlichen“ der Hegel entgegengesetzt: »Napoleon z. B. hat nie gründlicher seine Zufriedenheit ausgedrückt, als wenn ihm etwas gelungen war, womit alle Welt sich unzufrieden zeigte.« (ebd.) Es ist ein Irrtum zu glauben, Hegel hätte sich im Alter von Napoleon, „dem welthistorischen Individuum“ abgewendet.

Hegel und die romantische Ironie

Hegels Beschäftigung mit der Ironie, speziell mit ihrer frühromantischen Spielart, hat in der Literatur einige Beachtung erfahren. Die Strenge Hegels in dieser Frage ist oft harsch kritisiert worden – mit einiger Berechtigung? Für mich ist diese Kritik nachvollziehbar. Wobei dies mehr einer „empfundeneren“ Übereinstimmung entspringt, zu vieles, worüber Hegel empört war, erinnert mich an moderne Verhältnisse.

Das Augenmerk auf Hegels Polemiken gegen die romantische Ironie verdeckt vordergründig Vieles, was er anderwärts Schätzenswertes auch über die Ironie bzw. die Jenaer Romantiker ad personam geschrieben hat. Diese Auseinandersetzung trägt vermutlich Mitschuld an der verbreiteten Meinung, Hegel sei humorlos gewesen. Es ist daher sinnvoll auf diese Frage kurz einzugehen – davor aber noch eine Vor-vor-Bemerkung.

Es gibt wahrscheinlich wenige Zeitgenossen Hegels, die sich derart umfassend mit dem Geist ihrer Zeit auseinandergesetzt haben wie er. Das philosophische, künstlerische und speziell literarische Material, das in die Ästhetik eingeflossen ist, sprengt alle Vorstellungen. Oft unerkannt für heutige Leser ist Literarisches der Hegelgeneration auch in die *Phänomenologie* eingeflossen. Es scheint unglaublich, dass Hegel das alles halbwegs aufmerksam gelesen haben kann. Wenn man sich aber etwa Hegels „Kulturprogramm“ bei seiner Wienreise im September 1824 – übermittelt durch die Briefe an seine Frau (Br. III. 57 bis 67) – ansieht, bekommt man eine Vorstellung, mit welcher Freude Hegel alles, was ihm geboten wurde, *aufgesogen* hatte.

Andererseits lagen viele theoretische Werke seiner ‘Gegner’, auch jene von Friedrich Schlegel, in geschlossener Form damals Hegel *nicht* vor.¹ Nächstens ist zu bemerken, dass Hegel in seiner Kritik stets ‘starke Worte’ fand. Er schonte niemanden, nicht die berühmtesten seiner Zeitgenossen. Manches darüber im Kapitel „Der ungalante Hegel“. Über Schiller und Goethe, die beiden Heroen der Klassischen Periode schreibt er recht am Anfang der Ästhetik: »Die ersten Produkte Goethes und Schillers sind von einer Unreife, ja selbst von einer Rohheit und Barbarei, vor der man erschrecken kann.« (XIII. 47) Neben sehr scharfen Verurteilungen bekundete er jeweils auch immer beachtliches Wohlgefallen. Schlegels Übersetzungsleistung indoeuropäischer Sprachen und hermeneutisches Verständnis betreffend äußerte er sich etwa: »...macht an einem Übersetzer die Eigenschaften notwendig, welche allein der Schwierigkeit [der bedeutungsgetreuen Transskription] auf eine Weise abhelfen können, wie Herr von Schlegel es in den mannigfaltigsten Proben geleistet, gebildeten Takt und geistreiches Talent.« (XI. 150)

Hegel konnte freundschaftlichen, persönlichen Umgang und inhaltliche Kritik sehr wohl verbinden. Eine Eigenschaft oder Fähigkeit, Widersprüchliches ertragen oder vereinen zu können, die in gediegenem Humor gründet. Über Jacobi, den Hegel oft in seinen Schriften in verächtlicher Weise kritisierte,² schrieb er 1816 in einem Brief: »...vierzehn höchst vergnügliche Tage unter meinen dasigen Freunden...der alte Jacobi, den ich sehr liebe und verehere und der gegen mich und meine Frau auch sehr liebevoll gesinnt ist...« (Br. II. 70)

¹ vergl. Otto Pöggeler, *Hegels Kritik der Romantik*, Fink Verlag, München 1999, S. 122 ff.

² z.B.: »Wer Lust und Gefallen hätte, sich an einer Schnur von Unsinnigkeiten und Galimathias fortschwatzen zu lassen, fände in den Jacobischen Aufsätzen die beste Gelegenheit...« (II. 375)

Über Ludwig Tieck schrieb Hegel ebenfalls viel Kritisches, was diesen tatsächlich kränkte. Dass dieser gerade Goethes *Werther* so schätzte, dass er, ähnlich wie Schlegel über Schiller 'hergezogen' war, dass er niemals eine gültige Definition seines Ironiebegriffes vorgelegt hätte. Er bemängelte in Tiecks Märchen den oft „kindischen und läppischen Ton“. Und manches mehr. Dennoch. Hegel hat Tieck einige Male getroffen, es gab einmal heftige Auseinandersetzungen, „Professor, sind Sie denn des Teufels...“ soll einst gefallen sein. Meist war die Stimmung heiter. »Gestern abend war ich bei der Gräfin Finkenstein, bei Tieck, der uns ein Stück von Goldoni höchst ergötzlich las.« (Br. II. 293) Es gibt drei ähnliche Briefe, in denen Hegel Tiecks Vorlesekunst rühmt. Ähnliches lässt sich über Jean Paul berichten. Die Kritik in der *Ästhetik* fällt oft herb aus: »Besonders bei Jean Paul tötet eine Metapher, ein Witz, ein Spaß, ein Vergleich den anderen, man sieht nichts werden, alles nur verpuffen.« (XIV. 230) »...ohne Kern und Halt eines von wahrhafter Objektivität erfüllten Gemütes...« (XIV. 231). Die persönliche Beziehung dürfte entspannt gewesen sein. Einmal, während eines Trinkgelages mit Freunden, 1817 in Heidelberg, verlieh Hegel Jean Paul die Ehrendoktorwürde. In einem Brief an Truchseß schrieb Heinrich Voß: »...Ein Pfarrer bat Hegeln, er möchte ihm eine Philosophie für junge Mädchen schreiben, die er beim Unterricht gebrauchen könnte. Der entschuldigte sich, seine Gedanken wären nicht fasslich genug, und vollends mit der Sprache, da würde es hapern...« Nun wurde beschlossen, dass Jean Paul die Sache formulieren sollte. »Das gab nun Anlaß zu einem Füllhorn von gutmütigen Scherzen; und Hegel ward so ausgelassen, so frohherzig, so populär (was er auf dem Katheder nicht immer ist), daß wenig fehlte, er hätte die Philosophie gleich begonnen...[sagte] auf Jean Paul deutend: „Der muß Doktor der Philosophie werden“...«¹

Zu einem Zeitpunkt, als die philosophischen Differenzen zwischen Schelling und Hegel schon unüberbrückbar waren, trafen die beiden einander in Karlsbad und verbrachten gemeinsame Tage. »In alter kordater Freundschaft« wie Hegel an Daub berichtete, (Br. III. 275, und 445) »eigenartig angerührt« meint Schelling.² Offensichtlich konnte Hegel die späte Begegnung dennoch genießen. Sie sprachen *nicht* über Philosophie. Diejenige Schellings wurde von dessen ehemaligem Freund Franz von Baader schon herabgewürdigt: »Dieser Schelling, dessen Philosophie bereits verstorben ist, hat nur vergessen, sich selber begraben zu lassen...«³

Gewiss, es herrschte damals allgemein ein rauer Ton. Nicht nur seitens Hegels. Goethe sagte über die Schlegel-Brüder: »Unglückliche Menschen, ihr Leben lang wollten sie mehr vorstellen als ihnen von Natur gegönnt war.«⁴ Die Späße, Polemiken oder gar Hasstiraden – je, wie man es sehen will – wogten hin und her, Schlegel ätzte über Fichte oder die Hegelei, Schelling später auch über Schlegel. Es war offenbar wie es heute auch ist. A.W. Schlegel, der ältere Bruder, nahm es leichter, amüsierte sich und reimte:

Schlegel predigt gegen Hegel,
Für den Teufel schieb er Kegel.
Hegel spottet über Schlegel
Sagt, er schwatzt' ohn' alle Regel.

¹ Bernd Eduard (Hrsg.), *Jean Pauls Persönlichkeit in Berichten der Zeitgenossen*, Böhlau 2001. S. 167

² zit. nach Rowolth Biographie, Hegel, Hamburg 1965, S. 109

³ Otto Pöggeler, *Hegels Kritik der Romantik*, Fink Verlag, München 1999, S. 195

⁴ zit. nach Rowolth Biographie, Goethe Hamburg 1964, S. 109

Das Gedichtchen ist bekannt, bemerkenswert, dass – so denke ich – Hegel viel besser wegkommt. Für den Teufel Kegel schieben ist wenigstens diabolisch – mephistoid. Regellooses Schwatzen einfach nur niedlich. Verlassen wir die rein formale Seite.

Die Kontroverse Hegels mit den Jenaer Romantikern, konkreter mit dem jungen Friedrich Schlegel, Novalis und anderen geht weit über *ästhetische* Fragen hinaus. Hier sollten vor allem philosophische, *weltanschauliche* Motive in Betracht gezogen werden. Wenn Hegel über die romantische Ironie spricht, meint er eine „Gestalt des Geistes“ seiner Zeit. Die politische Auseinandersetzung mit der romantischen Ideologie, z.B. in Fragen der Moralität, der Autarkie des Individuums gegenüber der Gemeinschaft („Subjekt und Substanz in ihrem dialektischen Verhältnis“) sind in der *Phänomenologie* breit behandelt, wenn die Autoren auch nicht namentlich angesprochen werden. In der *Phänomenologie* sind in das Kapitel „*Das Gewissen, die schöne Seele, das Böse und seine Verzeihung*“ etwa der *Woldemar* von Jacobi, *Heinrich von Ofterdingen*, ein Werk von Novalis oder Goethes *Wilhelm Meister* und Schlegels *Lucinde* eingegangen.¹

Hegels Kritiken finden sich faktisch in allen seinen Werken. Zusammenfassend sollten die wesentlichen Einwände hier vorgebracht werden. Seine Ablehnung gegen „die Romantiker“ richtet sich eben gegen jene aus Jena. Hegel spricht neben der Sokratischen auch der *modernen*, romantischen² Ironie die Berechtigung *nicht grundsätzlich* ab. Allerdings sei die Bezugnahme auf Sokrates unzulässig, denn dieser hätte auch die ihm gegebenen Antworten gelten lassen. »Alle Dialektik läßt das gelten, was gelten soll, als ob es gelte, läßt die innere Zerstörung selbst sich daran entwickeln.« das sei die »allgemeine Ironie der Welt.« (XVII. 460) Die Sokratische Ironie sei gegen den sophistischen Dünkel gerichtet gewesen, »...nur Spaß mit der Idee, nicht Hohngelächter und Heuchelei...« Die moderne Ironie dagegen sei

»das Fertigsein des subjektiven Bewußtseins mit allen Dingen: „Ich bin es, der durch mein gebildetes Denken alle Bestimmungen zunichte machen kann, Bestimmungen von Recht, Sittlichkeit, Gut usw.; und ich weiß, daß, wenn mir etwas als gut erscheint, gilt, ich mir dies ebenso auch verkehren kann. Ich weiß mich schlechthin als den Herrn über alle diese Bestimmungen, kann sie gelten lassen und auch nicht; alles gilt mir nur wahr, insofern es mir jetzt gefällt.“« (ebd.)

Sie sei „häufig bar jedes wahren Ernstes“, das meint, sich in Art einer kolossalen Überhebung über *alles* sarkastisch, zerfleischend herzumachen. Schlegel hatte das sicher *nicht* gemeint, seine Bekundung äußert eher das Gegenteil: »Witz als Werkzeug der Rache ist so schändlich wie Kunst als Mittel des Sinnenkitzels.«³

Hegel nennt das sich in absoluter Freiheit wahnende Dichter-Selbstbewusstsein die „schlechte Subjektivität“. Schlegel meinte: »...Die romantische Dichtart...ist unendlich, wie sie allein frei ist, und das als ihr erstes Gesetz anerkennt, daß die Willkür des Dichters kein Gesetz über sich leide.«⁴ Das wiederum kann Hegel nicht gefallen haben.

¹ vergl.: Ludwig Siep, *Der Weg der Phänomenologie des Geistes*, Suhrkamp, stw 1475, S. 211 ff.

² Eine kleine Verwirrung, die auch in der Literatur gerne Platz greift, entsteht dadurch, dass Hegel die gesamte christliche Kunst nach der klassisch-griechischen Periode als *romantisch* bezeichnet.

³ Schlegel, Studienausgabe I. S. 243 zit. nach Liessmann, *Philosophie der modernen Kunst*, UTB, Wien 1999 S. 48

⁴ Schlegel, *Kritische Schriften...*, zit. nach Liessmann, *Philosophie der modernen Kunst*, UTB, Wien 1999, S. 46

Diese allseitige „Vernichtungskunst“ trifft nicht nur das an sich selbst Nichtige in seiner Hohlheit, sondern *auch* das Vortreffliche. Alle hohe und göttliche Wahrheit löst sich in Nichtigkeit. In der Vernichtung aller Bestimmtheiten liege „jene absolute Negativität“. Entsprungen sei dieser – modern gesprochen – konstruktivistische Solipsismus einem falsch verstandenen Fichte-Ich. Hegel fasst zusammen:

»Dieser Standpunkt ist eigentlich aus der *Fichteschen* Philosophie hervorgegangen, die das Ich als das Absolute ausspricht, das heißt als die absolute Gewißheit, als die allgemeine Ichheit, die durch die weitere Entwicklung zur Objektivität fortgeht. Von Fichte ist eigentlich nicht zu sagen, daß er im Praktischen die Willkür des Subjekts zum Prinzip gemacht habe, aber späterhin ist im Sinne der besonderen Ichheit von Friedrich v. Schlegel dieses Besondere selbst in betreff des Guten und Schönen als Gott aufgestellt worden, so daß das objektiv Gute nur ein Gebilde meiner Überzeugung sei, nur durch mich einen Halt bekommt, und daß ich es als Herr und Meister hervortreten und verschwinden lassen kann...Dieser höchste Standpunkt der Subjektivität kann nur in einer Zeit hoher Bildung entstehen, wo der Ernst des Glaubens zugrunde gegangen ist und nur noch in der Eitelkeit aller Dinge sein Wesen hat.« (VII. 285)

Diese absolute Subjektivität in naturwissenschaftlichen, moralischen und ästhetischen Fragen wird Hegel stets auch an Kant und Fichte tadeln. Darin findet er in Goethe einen Partner.

Für die Ästhetik bedeutet dies:

Die moderne Ironie »delektiert sich nur am schlechten Subjekt« und wird selbst, durch notwendigen Bezug auf sich selbst, negativ und schlecht. (XIII. 211) Die großen Komödien der Weltliteratur wie *Falstaff* oder *Don Quijote* beziehen ihren Witz gerade aus dem Kontrast von Großartigem und Nichtigem – das *nur Nichtige* ist auch ästhetisch langweilig. Dieser, für die Literatur so produktive Widerspruch ist dem innersten Wesen der zentralen Figuren inhärent. Manche dieser Gestalten, etwa *Don Quijote*, konnten trotz ihrer vor- bzw. bürgerlichen Daseinsweise Charakterzüge der Heroenzeit mobilisieren. Sie stehen als *ganze Personen* in ihrer „plastischen Totalität“ für alle ihre Taten. Sie verkörpern, jedenfalls in ihrem subjektiven Dafürhalten, das Substanzielle, Sittliche. Das gefällt Hegel und er hält es für künstlerisch *und* im weitesten Sinn politisch wertvoller. Für „seine Sache tatkräftig eintreten“, nennt Hegel Charakter. »Denn zu einem echten Charakter gehört, dass er etwas Wirkliches (also Vernünftiges G.H.) zu wollen und anzufassen Mut und Kraft in sich trage.« (XIII. 314). Das Ansinnen, dass nicht *über alles* auf dieser Welt der Spott sich ergießen solle, ist Hegels emphatischer, liebevoller Zuwendung zur *ganzen* Welt geschuldet. Es erinnert an „Seid umschlungen Millionen“ und „Freude...“. So beschreibt er die Romantiker als „scheu vor der Wirklichkeit“, sie wiesen „eine Leerheit von bestimmten Interessen“ auf und hätten sich „zu dieser Schwindsucht des Geistes hinaufgeschraubt“. Aus der Rückwendung zur „bloßen Sehnsüchtigkeit ihres Gemütes“ gelangten die Romantiker nie zum *wirklichen Handeln* und Sein. Den für manche Diskurse produktiven Vergleich zwischen der Gruppe der romantischen Intellektuellen um 1800 und den jungen Künstlern in Wien um 1900 ziehe ich etwas konkreter im Kapitel „Zwei mal fin de siècle...“. Ebenso zog der selbstgefällige Geniebegriff jener Jenaer Dichterphilosophen immer wieder Hegels Spott nach sich.

»Platon studierte bei vielen Philosophen, gab sich lange, saure Mühe, machte Reisen, war wohl kein produktives Genie, auch kein dichterisches, sondern ein langsamer

Kopf. Gott gibt es dem Genie im Schlafe. Was er ihnen im Schlafe gibt, sind dafür auch nur Träume.« (II. 560)

In ähnlicher Form schon in der Einleitung zur *Phänomenologie* zu lesen.

Die Rückwendung zum *konkreten* Individuum, zum *geliebten* Detail, zur prosaischen Wirklichkeit – ein Wesenszug der romantischen Kunst – führt, wenn diese Rückwendung *nicht*, wie zum Beispiel bei der Niederländischen Malerei *mit Humor* geschieht, zur *Idylle*. Darüber wird Hegel oft spötteln. Vossens »...Landpastor, die Tabakspfeife, der Schlafrock, der Lehnstuhl und dann der Kaffeetopf...« (XIII. 339) wurde schon zitiert. Der Kern des idyllischen Inhalts beschränkt sich darauf, dass „ein Schaf sich verlaufen oder ein Mädchen sich verliebt hat.“ Bestenfalls könne man sich darüber ein wenig erheitern, bei manchen Dichtern geselle sich eine „weichliche Schläffheit und Süßlichkeit“ dazu. (XII. 250) Das Mangelhafte der idyllischen Dichtung liege wohl darin, dass die Empfindung des Häuslichen und Ländlichen, Liebe und Wohlbehagen des im Freien genossenen Kaffees nur von geringfügigem Interesse sei. Eine inhaltsleere Beschreibung des *Landpfarrerlebens* abstrahiere von den substantiellen Inhalten. Auch aus diesem Grund setzt Hegel Goethes *Herrmann und Dorothea* von der romantischen Dichtung ab. Hier gelänge es, die beschränkte Besonderheit des konkreten Stoffes mit den »großen Interessen der Revolution und des eigenen Vaterlandes« in Beziehung zu setzen. (XIII. 251) Es sei hier bemerkt, dass Hegels Behandlung des Phänomens der Idylle selbst sich der Ironie bedient, indem er gerade die absolut niedrigsten Sätze zitiert, oder nachahmend selbst produziert. Die spießige Enge des Landlebens und deren detaillierte Darstellung hat Hegel fruchtbar eingebracht in seine – auch selbstironisierende – Liebeserklärung an die Philosophie.

»Die Bauersfrau lebt im Kreise ihrer Liese, was ihre beste Kuh ist, dann der Schwarzen, der Scheckin usw.; auch des Märtens, ihres Buben, auch der Urschel, ihres Mädchens usf. So familiäre Dinge sind dem Philosophen die Unendlichkeit, das Erkennen, die Bewegung usf. Und wie der Bauersfrau ihr verstorbener Bruder und Ohm, so dem Philosophen Plato, Spinoza usf. Eins hat so viel Wirklichkeit wie das andere, diese aber haben die Ewigkeit voraus.« (II. 542)

Die gewählten Namen und Formulierungen weisen eine geradezu Karl Valentineske Intentionierung des ländlichen Wortgebrauches auf. „Eins hat so viel Wirklichkeit wie das andere“ weist auf Bescheidenheit hin, die sich von romantischem Geniekult abheben will.

An diese Einleitung über die Kritik Hegels an der „romantischen Ironie“ schließe ich noch einige Anmerkungen an. Ich habe kein Original von Jacobi, Novalis, Schlegel und anderen gelesen. Einen zutreffenden Einblick, der mich auch gegenüber der Hegelschen Kritik an der Romantik skeptisch macht, verschaffte mir Liessmanns *Philosophie der modernen Kunst*. Eine gediegene Auseinandersetzung dürfte auf betreffende Originallektüre eigentlich nicht verzichten. Otto Pöggeller gab mir andererseits eine ‘gewisse’ Sicherheit. Wie weit die oben zitierten Schlegeltexte Hegel vorlagen, geht auch aus diesem Werk nicht ganz klar hervor. Die Ironie in romantischer Ausprägung ist sicherlich der Vorbote der Skepsis gegenüber den „großen Erzählungen“, aber auch ein Verschwinden bürgerlichen Selbstbewusstseins überhaupt *historische Gestaltungsmacht* inne zu haben. Geschichtslosigkeit als Ausdruck selbstgefälliger Verzweiflung, die sich verabsolutiert wo gediegener Humor – im Hegelschen Sinne – fehlt. »Erst wenn man die Hoffnung über

Bord geworfen hat, erst dann hebt man an, künstlerisch zu leben.«¹ Die anbrechende „Nihilismusdebatte“ ist wohl auch in diesen Zusammenhang zu stellen. Alles interessante Themen, die in dieser Arbeit keinen Eingang finden können. Daher von der Ironie zum Humor.

Hegel über den Humor

»Daß aber das Entgegengesetzte das Identische sein soll, ist eben der Widerspruch selber. Wer aber verlangt, daß nichts existiere, was in sich einen Widerspruch als Identität Entgegengesetzter trägt, der fordert zugleich, dass nichts Lebendiges existiere. Denn die Kraft des Lebens und mehr noch die Macht des Geistes besteht eben darin, den Widerspruch in sich zu setzen, zu ertragen und zu überwinden.« (XIII. 162)

„Bevor überhaupt von Humor und Komik in der Kunst gesprochen werden kann, müssen substanzielle Differenzierungen innerhalb der Kunst schon stattgefunden haben.“ Dieser Satz ist schon in ähnlicher Form in dieser Arbeit zu lesen gewesen. Es geht hier tatsächlich um die Anwendung der Methode Hegels, sich den in Widersprüchen differenzierenden Gegenstand, was immer dieser sei, vor Augen zu führen. Erwähnenswert dabei ist, dass Hegel nicht nur „totale Negation“ als Widerspruch bezeichnet. Er kannte auch 'weiche' Formen desselben. So liest man in der *Logik*: »Schon der Unterschied ist an sich Widerspruch.« (VI. 64)

Ging es im Kapitel über den Witz aber vorwiegend um Betrachtungen der individuellen, kognitiven Seite, so soll nun die objektive, künstlerische und gesellschaftliche Seite im Mittelpunkt der Betrachtung stehen.

Eine Gesellschaft muss *in sich* schon die Existenz „selbstbewußter subjektiver Freiheit“ hervorgebracht haben. Die klassische Periode der griechischen Polis hatte diese *Existenz* – noch nicht den vollen *Begriff* – im Gegensatz zu der „unfreien morgenländischen Einheit“ erreicht. Der wesentliche Inhalt der Kunst muss schon der „Geist an sich sein“. Dessen „Gestalt ist wesentlich die *menschliche*“. Es ist einleuchtend, über Tiere, Götter oder Pflanzen können wir z.B. nur lachen, wenn sie anthropomorph überformt sind. Mit Ausnahme vielleicht gestalterischer Unmäßigkeit oder Disproportionen, die der Naturerfahrung schroff widersprechen. »Deshalb macht das Menschliche den Mittelpunkt und Inhalt der wahren Schönheit und Kunst aus.« (XIV. 19) Auch den Inhalt der Komik. Die Tierfabel arbeitet gerade mit der Vermenschlichung. Die Kunst muss die Entwicklungsstufe der „dumpfen Symbolik“ überschritten haben, die *klassische* Darstellungsweise ist „ihrem *Wesen* nach nicht mehr *symbolischer* Art“.

Die nächste Differenz ist das Heraustreten des in seinem Schaffen freien Künstlers. Die klassische Kunst ist eine vom freien Individuum *gemachte*. Sie ist eine *wissentlich* gemachte. Der Künstler *weiß* was er will und *kann* was er will. Er hat es nicht nötig seinen Inhalt in „unruhiger symbolischer Gärung zu suchen“. Das bedeutet nicht, dass das Symbolische im Kunstschaffen keine Bedeutung mehr hätte. Immer mehr beherrscht der Künstler das Mittel des Symbolischen, als er selbst vom Symbolischen beherrscht wird. Hegel belächelt immer jene, die „im Symbolischen“ die *tiefen Inhalte* vermuten.²

¹ S. Kierkegaard, *Entweder Oder*, zit. nach Liessmann, *Philosophie der modernen Kunst*, UTB, Wien 1999, S. 61

² »Wie eben die Freimaurer Symbole haben, die für tiefe Weisheit gelten – tief, wie man einen Brunnen tief nennt, dessen Boden man nicht sehen kann– ...« (XVIII. 110)

»Wer den Gedanken im Symbol versteckt, hat den Gedanken nicht.« (XVIII. 109) ist seine Ansicht.

Hegel unterscheidet sinnvollerweise zwischen Symbol und Vergleich, bzw. Gleichnis. Wenn Karl Moor beim Anblick der untergehenden Sonne ruft: „So stirbt ein Held“ handelt es sich um ein Gleichnis. Ebenso bei Luthers Satz „Eine feste Burg ist unser Gott“. Kein Mensch wird bei dem Anblick jeder Burg sogleich an Gott denken. Beim Gleichnis hat der Künstler beides, die „allgemeine Vorstellung“ *und* das „konkrete Bild“ vor Augen. Das Symbol *ersetzt* die allgemeine Vorstellung noch. (XIII. 389) Auch im Künstler tritt »...eine Differenz des Subjektes in seiner konkreten Wirklichkeit und des Subjekts als denkendes ein...«, die laut Hegel schon für die Heroenzeit bestimmend ist. (XIII. 237)

Eine weitere wesentliche Differenzierung ist die von Künstler und Publikum. Das Kunstwerk ist nicht *für sich*, es ist *für uns*. Wir, das Publikum, wollen das Werk genießen und verstehen. Das Kunstwerk muss mit dem Publikum in Übereinstimmung treten, in gewisser Weise resonieren. Erst die *subjektiven* Gestaltungsmöglichkeiten des Künstlers, die unterschiedlichsten Anschauungsweisen verschiedener Individuen konstituieren die *objektiven* Bedingungen für den Humor. Hegel meint aber, dass nicht jede *subjektive* künstlerische Sicht auf einen künstlerisch zu verarbeitenden Gegenstand schon Anrecht auf künstlerische Wahrheit hätte. *Subjektive und objektive* Sicht können jeweils ein „gleich falsches Extrem“ bedeuten. Subjektive Naivität führe z.B. dazu, dass »Hans Sachs unseren Gottvater, Adam, Eva und die Erväter...mit frohem Gemüt...vernürnbergert hat.« (XIII. 344) Subjektiver Hochmut kennzeichnet zum Beispiel Adaptionen griechischer Stoffe durch französische Autoren. Da laufe dann etwa Achilleus mit „gepuderter Perücke und buntgebänderten Schuhen, wie ein französischer Prinz“ über die Bühne. So entstünden „burleske Widersprüche“. Auf Seiten der Objektivität bezüglich „Werktreue“ könne man auch zu weit gehen. Auch hier wieder ein Seitenhieb auf die Romantiker, namentlich Friedrich Schlegel, dessen Wirksamkeit darin bestünde, neuerdings in jeden originalen „Nationalton – irokesisch, neugriechisch, lappländisch, türkisch, tartarisch, mongolisch usf.“ sich hineindichten zu wollen. Hegel macht es offensichtlich Spaß alle die Völker aufzuzählen. Die Seitenhiebe auf Friedrich Schlegel ziehen sich als *ceterum censeo* durch Hegels ganze *Ästhetik*.

Die Dialektik von subjektiv und objektiv spielt bei der Frage nach Humor eine ebenso große Rolle wie die Frage nach Resonanz. Ein Künstler kann mit Humor gestalten und kein einziger Kunstkonsument erkennt diesen. Dem ‘späten‘ Heinrich Heine ist es oft so ergangen.¹ Hegel offensichtlich auch. Einem Betrachter oder Kritiker mit Humor kann bei Betrachten eines „trostlosen“ Kunstwerk, einer „misslungenen“ Aufführung die *unfreiwillige* Komik ins Auge stechen.

Von der zu detailgetreuen Übernahme antiker Stoffe hält Hegel nicht viel.

»Die griechischen oder indischen Gottheiten haben keine *Wahrheit* mehr für uns...und es ist nichts so leer und kalt, als wenn es in Opern heißt „O Jupiter!“ oder gar: „O Isis und Osiris!“« (XIII. 352).

Hier ist Hegel ruppig aber nicht wirklich streng, gegen „kindische Gelehrsamkeit“ ebenso wie intellektuelle Unachtsamkeit. Als Wilhelm Tell zum ersten Mal in Weimar aufgeführt worden sei, schreibt er, wäre kein Schweizer damit zufrieden gewesen. Was soll’s.

¹ Insbesondere Heines ‘Rückkehr’ zu einem persönlichen, tröstenden Gott während der Jahre der „Matratzengruft“ ist oft missverstanden worden.

Jedes Volk hätte das Recht, Kunstwerke umzuarbeiten. Und »...selbst eine Moral wie Sarastro sie in der Zauberflöte singt, wird sich jeder...bei dem inneren Kern und Geiste ihrer Melodien gefallen lassen.« (XIII. 361) ¹ Das alles zeige, wie mächtig die Phantasie des Künstlers sein kann. Diese sei aber die schaffende Kraft des Künstlers, wichtiger als seine philosophischen Gedanken. Fast wären diese kontraproduktiv, denn in der Kunst ginge es um „konkrete Gestalt und individuelle Wirklichkeit“, ² während es der Philosophie um „allgemeine Sätze und Vorstellungen“ ginge.

Das Ziel sollte sein, und Hegel nennt es eine „Goethesche Manier“, »...auch ernstere Anfänge durch eine heitere Wendung geschickt zu beendigen.« (XII. 379) Schätzenswert ist „gesellige Behaglichkeit“, „welche an sich hält, um nicht tiefer ins Zeug hineinzugeraten...und mit Gewandtheit ins Heitere hinüberspielt.“ Wenn es die Umstände nicht mit Notwendigkeit erfordern, so liege beim Dichter die Freiheit, die widersprüchliche Situation, die Kollision zum Guten oder zum schlechten Ausgang zu wenden. Die „Gunst solchen Schicksals“ hätte das gleiche Recht wie die Ungunst. »Und wenn es sich um weiter nichts handelt als um diesen Unterschied« schreibt Hegel, »so muß ich gestehen, dass mir für meinen Teil ein glücklicher Ausgang lieber ist. Und warum auch nicht ?«

Nun wieder ein Seitenhieb gegen romantische Sentimentalität.

»Das bloße Unglück, nur weil es Unglück ist, einer glücklichen Lösung vorzuziehen, dazu ist weiter kein Grund vorhanden als eine gewisse vornehme Empfindlichkeit, die sich an Schmerz und Leiden weidet und sich darin interessanter findet als in schmerzlosen Situationen, die sie für alltäglich ansieht.« (XV. 567)

Wahrhafter Humor sollte Abstand wahren von „schlechter Partikularität“ oder gewollter Originalität, welche Absonderlichkeiten hervorbringt, die mit dem eigentlichen Objekt der Darstellung nichts zu tun hätten. »Keine Manier zu haben, war von jeher die einzig große Manier, und in diesem Sinne allein sind Homer, Sophokles, Raffael, Shakespeare originell zu nennen.« (XIII. 385)

Individuum und Gemeinwesen, Individualentwicklung

Eine neue weitere, notwendige Differenzierung ist die zwischen individuellen Interessen und Staatsinteressen, die sich in der griechischen Polis erst in der Auflösungsperiode manifestierte. Diese Entzweiung wird zum Widerspruch dadurch, dass Individuen partikuläre Zwecke verfolgen, die den Staatsinteressen *entgegengestellt* sind. Bis dahin waren bei der unmittelbaren Zusammengeschlossenheit des Individuums mit dem Allgemeinen des Staatslebens „die subjektive Eigentümlichkeit und deren private Partikularität noch nicht zu ihrem Recht gekommen.“ Kollisionen zwischen Individuen und für die Kunst fruchtbare dramatische Situationen gab es schon in den Homerischen Epen. Da standen sich aber Individuen als *Repräsentanten* ihrer Staaten gegenüber. Individuen, die sich *gegen* ihren eigenen Staat richten, sind die Themen für die klassischen Tragödien, wie die *Antigone*.

¹ Ein persönliches Geständnis: Mir hat die Zauberflöte nie besonders gefallen, kein Vergleich mit den *Da Ponte* Libretti. Jetzt fühle ich mich legitimiert. Dank Hegel.

² Ähnlich hatte später Marx geschrieben: »Je mehr die Ansichten des Künstlers verborgen bleiben, um so besser für das Kunstwerk.«

Mit dem Zerfall der Polisgemeinde zeigt sich „der Beginn einer neuen Kunstform“, in der die Gegensätze in ihrer wirklichen Torheit dargestellt werden. Hier stehen sich nicht mehr zwei gleich berechtigte Standpunkte gegenüber. In einer gut gemachten *Tragödie* haben die kämpfenden Protagonisten *beide* recht. Das macht das Tragische aus. In der Komödie „hat die Seite der Torheit und Unvernunft nicht die Kraft des direkten Gegensatzes gegen das an sich Wahrhaftige.“ Das soll nicht meinen, dass auf der Seite der Torheit *gar kein* Recht sei. Nur schlechte, langweilige Komödien zeigen vollkommene Idioten gegen Festes ankämpfen. Schon die notwendige Auflösung ankündigend treten die Aristophanischen Komödien hervor, eine Art von Komik, wie sie »in Bezug auf die wesentlichen Gebiete der Wirklichkeit...zornlos, in reiner, heiterer Lustigkeit gehandhabt wird.« (XIV. 120)

»Zum wahrhaft *tragischen* Handeln ist es notwendig, dass bereits das Prinzip der *individuellen* Freiheit und Selbständigkeit oder wenigstens die Selbstbestimmung für die eigene Tat und deren Folgen frei aus sich selbst eintreten zu wollen, erwacht sei und in noch höherem Grade muß für das Hervortreten der *Komödie* das freie Recht der *Subjektivität* und deren selbstgewisser Herrschaft sich hervorgetan haben.« (XV. 534)

Die Entwicklung in Griechenland wurde gerne auch von Hegel als die „Jugendzeit der Menschheit“, die Adoleszenz beschrieben. Die bisher dargelegten Differenzierungen finden sich in erstaunlicher Entsprechung, wenn auch in übertragenem Sinn, bei der Entwicklung des Kindes. So wie Hegel die bedeutenden Kunstepochen u.A. die klassische und die romantische Kunstform beschreibt, entsprechen sie Entwicklungsstadien von Heranwachsenden. Den Anfang der Kunst kennzeichnet die Suche des Geistes und seine Darstellung durch die Phantasie – fast ausschließlich in und durch die Natur. Diese wird beseelt, animiert. Je nachdem der Mensch nun seinen direkten Einfluss auf diese ausüben kann oder selbst ausschließlich deren Einfluss unterworfen ist, spricht man in der Entwicklungspsychologie von Allmachts- bzw. Ohnmachtphantasien. Die höhere „klassische Kunstform“ suchte und fand den Geist nicht mehr in der Natur als seinem Anderen, sondern schon in der mehr oder weniger selbstbewußten Individualität, aber vor allem in deren Leiblichkeit. Der *schöne Jüngling* verkörperte diesen. Man könnte in Entsprechung hier von einer 'narzisstischen Phase' sprechen. Das Andere des Geistes ist „das von ihm durchdrungene Äußere, sein leiblicher Organismus.“

Die Hinwendung zum eigenen 'männlichen Leib', oft schon in den Zusammenhang mit der neolithischen Revolution gebracht, lässt auch Hegel – vielleicht mehr als vermuten. »Die griechische Knabenliebe ist noch wenig begriffen. Es liegt eine edle Verschmähung des Weibes darin und deutet darauf, dass ein Gott neu geboren werden sollte.« (II. 540) In der „romantischen Liebe“ geht die Kunst einen Schritt weiter, überwindet quasi die narzisstische – homoerotische – Rückwendung.

»In der Liebe dagegen ist das *Andere des Geistes* nicht das *Natürliche*, der Körper, sondern selbst ein geistiges Bewußtsein, ein anderes Subjekt...« Neu formierte, allerdings kultiviertere Facetten narzisstischer Anteile bleiben auch in der romantischen Liebe bestimmend.

Die klassische griechische Kunstform war für Hegel »...die Vollendung des Reichs der Schönheit. Schöneres kann nicht sein und werden«, doch *prosaisch* wendet er ein: »Dennoch gibt es *Höheres als* die *schöne Erscheinung* des Geistes...(kursiv G.H.)« (XIV. 128)

Auf die klassische folgte die romantische, christlich abendländische Kunstform. Sie ist eine subjektivistisch ins Innere gerichtete Geistsuche.

Jugendliche erleben in ihrem Heranwachsen ebenfalls oft eine romantisch-subjektivistische Phase. Es ist die Phase der Konterdependenz. Dem Jugendlichen steht die Gesellschaft mit rigiden Gesetzesvorschriften feindlich gegenüber. In diese will er sich nicht einordnen. Die romantische Phase Pubertierender ist oft eine recht humorlose. »Der Geist der römischen Welt ist die Herrschaft der Abstraktion, des toten Gesetzes, die Zertrümmerung der Schönheit und der heiteren Sitte.« (XIV. 123)

Die (römische) Gesellschaft fordert Aufopferung der Individualität und die Hingabe an den Staat und seine „Gesetze in ihrer kaltblütigen Würde“. ¹

Hegel beschreibt in der *Ästhetik* die Entfaltung der Kunst in Anlehnung an politische Verhältnisse ganz ohne emphatische Anteilnahme. Ihn beschäftigt der große Entwicklungsgang, und das damit verbundene 'Hervortreten' des Geistes. Der Geist kommt – widersprüchlich, durch ständige Selbstnegation – zu sich selbst. Und in all den geschilderten Brüchen und Übergängen entfalten sich Differenzierungs- und Distanzierungsmöglichkeiten unterschiedlicher Ich-Nähe. Grundlagen des Humors.

Die Komödie, die Auflösung des Ideals

Die Komödie (Hegel wird im dritten Teil der *Ästhetik* auf die Komödie noch einmal zu sprechen kommen) wie die Satire ² markieren den Übergang zu einer neuen Kunstepoche. Es sind jene künstlerischen wie politischen Umwälzungen mit immer neu hervortretenden Widersprüchen, die den Humor als affektive Grundhaltung ebenso erzeugen wie zu ihrer Bewältigung eigentlich schon voraussetzen müssen. Der Humor ist das Resultat seiner eigenen Tätigkeit. Gekennzeichnet ist dieser Übergang von der „Auflösung des Ideals“. Gestalt und Bedeutung fallen auseinander. Das Ideal bedeutete gerade die „vollendete Ineinsbildung“ dieser beiden Momente. In der Satire, mehr als in der Komödie, stehen sich Gestalt und Bedeutung *feindlich* gegenüber. Das Poetische und das Prosaische entfremden sich heftig. Eine „abstrakte, endliche, unbefriedigte Subjektivität steht einer götterlosen Wirklichkeit, einem verdorbenen Dasein gegenüber“. Beides mit distanzierendem Humor betrachtend schreibt Hegel:

»Ein edler Geist, ein tugendhaftes Gemüt, dem die Realisation seines Bewußtseins in einer Welt des Lasters und der Torheit versagt bleibt, wendet sich mit leidenschaftlicher Indignation oder feinerem Witze und frostiger Bitterkeit gegen das vor ihm liegende Dasein und zürnt oder spottet der Welt, welche seinen abstrakten Ideen der Tugend und Wahrheit direkt widerspricht.« (XIV. 122)

¹ Der Vergleich zwischen Kunst- und Individualentwicklung wäre sicher sehr ergiebig, Anknüpfungspunkte findet man auch in der *Phänomenologie des Geistes*. Er kann hier nicht weitergeführt werden. Einen Gedanken möchte ich noch anschließen: In der Romantischen Kunst geht es im Extremfall um totale Entleiblichung. »Es wird sich der Geist in seiner Wahrheit nur dadurch gewiß, dass er sich aus dem Äußeren in seine Innigkeit mit sich zurückführt und die äußere Realität als *ein ihm nicht adäquates* Dasein setzt.« (XIV. 129) Wir haben hier auch die Beschreibung pubertärer Anorexie vor uns. Und wenn man die weiteren Abschnitte „Die Märtyrer“ (XIV. 161 ff.) liest, erkennt man Parallelen zu masochistischen Phasen der Entwicklung – auch die romantische Selbstaufopferung von Selbstmordattentätern – bis zur Askese Erwachsener.

² Hegel versteht unter Satire im Wesentlichen eine Gattung von Gedichten. Heute könnte man auch Komödien als Satiren bezeichnen.

Nochmals: Wer hier nicht erkennt, dass fast alle Begriffe wie: „*edler Geist*“, „*tugendhaftes Gemüt*“, „*Welt des Lasters und der Torheit*“, „*leidenschaftliche Indignation*“, „*abstrakte Ideen der Tugend*“ mit ironischem Beigeschmack dargeboten werden, kann die objektive Dialektik des Sachverhaltes nicht begreifen.

Die Satire ist die prosaische Auflösung des Ideals, diese blüht besonders auf römischen Boden. »Die späte Satire...betritt in ihrer Bitterkeit gegen das Verderben der Zeit, in ihrer stachelnden Entrüstung und deklamatorischen Tugend...« (XV. 468) nicht den eigentlichen Boden *poetischer* Anschauung, besonders dann, wenn sie die verworfene Gegenwart *nur indigniert* betrachtet, ihr bestenfalls nur deklamatorisch tugendhaften Eifer entgegen schleudert.

Die „prosaische Auflösung“ ist aber immer ein Mittel der Satire – auch Heines Sonne, die „von hinten morgens wiederkommt“ ist die Auflösung des poetisch, sonnenuntergangs-verklärten Blickes der jungen Dame.¹ Die Betrachterin vergötterte den Naturprozess, setzte ihn in ihrem Gemüt absolut. Heine hingegen stellt nur fest: „Es ist eben so.“ Und wird morgen wieder so sein. Voraussichtlich.

Neben der Auflösung des Ideals in der romantischen Kunst – selbst die Jünger Jesu sind »...gleichfalls keine Ideale, sondern dem Begriffe nach partikuläre Individuen, gewöhnliche Menschen.« (XIV. 153) – ist eine weitere Bedingung für die Entfaltung des Humors, dass im Vergleich oder im Gegensatz zur klassischen Schönheit „das Unschöne als notwendiges Moment [der Kunst] auftritt.“ Das scheint mir wichtig.

Die Rückwendung in die Innerlichkeit schreitet fort. Die romantische Kunst beschäftigt sich mit drei Empfindungen „die sich im Subjekt zur Unendlichkeit steigern.“ Es sind dies *Liebe*, *Treue* und *Ehre*. Keineswegs *sittliche Tugenden*, das möchte Hegel festhalten, sondern „nur Formen, der mit sich selbst erfüllenden romantischen Innerlichkeit des Subjekts“. Es ist vergnüglich zu lesen, wie Hegel mit diesen edlen, fast heiligen Losungen der romantischen Innerlichkeit umgeht.

Weder die Ehre, noch die Treue – als Dienergehorsam einem Herrensubjekt gegenüber – noch die Liebe spielten in der griechischen Dramatik oder im Homerischen Epos eine ähnliche bedeutende Rolle. Hegel führt einige Beispiele an. Die *Romantische Liebe*, dieser „Schein von Uneigennützigkeit“, die *Ehre*, das Prinzip der „spröden Vereinzelung“ und die *Treue* geraten nun in Kollisionen gegeneinander und in Kollisionen mit dem *objektiven Gehalt* des menschlichen Daseins, welcher da sei: Politische Zwecke, Staat, Familie, Freiheit usf.

Nicht nur, dass all diese Kollisionen und Widersprüche von Hegel mit viel Witz beschrieben werden, zeichnet sich auch deutlich ab, dass vornehmlich diese Kollisionen Themen der aufkommenden Lustspiele sein werden. Die romantische Kunstform trägt überdies den wesentlichen Widerspruch in sich, dass »die in sich unendliche Subjektivität für sich selbst unvereinbar mit dem äußerlichen Stoffe ist und unvereinbar bleiben soll.« (XIV. 197) Das rührt daher, meint Hegel, da das Christentum *nicht* dem „Boden der Phantasie“ entsprungen sei. Die orientalischen und griechischen Götter schon. Sie eignen sich daher zur künstlerischen Darstellung besser.

¹ Vergl. Seite 100 dieser Arbeit

Das Paradox des ‘Romantischen’ bestünde in der Ungeistigkeit der Empfindung. Sie könne eben das Unaussprechliche nicht aussprechen. Je wortreicher *gerade diese* Versuche, umso langweiliger sind sie.

„7. Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.“

Ähnlich Hegel: »Die Fragen, welche die Philosophie nicht beantwortet, sind so beantwortet, dass sie nicht so gemacht werden sollen.« (II. 547) Die beiden Sätze haben auch für die Kunst Geltung. Was für die Kunst nicht darstellbar ist, soll auch nicht dargestellt werden.

Verfall der Kunst, das Zufällige, Partikuläre und das Abenteuerliche

So sei die Entwicklung des Humors zwar positiv zu bemerken, sein Auftreten kennzeichne aber den beginnenden Verfall der Kunst. Der Übergang von der klassischen zur romantisch-christlichen Kunstform sei eine Ausbildung zum Angenehmen hin, zur Nachbildung, die sich in Gelehrsamkeit, »ins Tote und Kalte verliert« (XIV. 197) und *vorerst* gar auch Kunstwerke gebiert, die „technisch“ nachlässig und schlecht seien. Für Hegel ist der Übergang vom klassischen Kunstideal zur romantischen Kunst ein Niedergang und was Hegel von der Gelehrsamkeit hielt, hat zu Beginn dieser Arbeit schon Erwähnung gefunden. Schließlich führt aber die starke Betonung des Menschlich-Subjektiven mit all seiner partikulären Zufälligkeit und darüber hinaus die Auflösung des Substantziellen – die Helden der Darstellung weihen sich nicht mehr allein den Staatsinteressen – zu zwei wichtigen Entwicklungen. Formal ist der Geschicklichkeit der Darstellung des Künstlers nun freier Raum in der *Art* der Ausführung eröffnet und inhaltlich weist die Zufälligkeit der zu beschreibenden Umstände und Begebnisse aller Art in Richtung einer Ungebundenheit, die Hegel „abenteuerlich“ nennt und den *Grundtypus* des Romantischen abgibt. (XIV. 212)

Die Macht des Künstlers über seinen Inhalt oder Gegenstand, die vollkommene Zufälligkeit seiner Auffassung und Darstellungsweise schlägt um in „Humor, als dem Verkehren und Verrücken aller Realität“ durch den Witz und das Spiel der subjektiven Ansicht. *Humor ist die produktive Macht des Künstlers*. Dies ist das Ergebnis aller bisher beschriebenen Differenzierungen, die auch den *Zerfall* des „eigentlichen Begriffes der Kunst“ begleiten. Wenn Kunst die Produktion von Unbewusstheit ist und Humor das Unbewusste zum Vorschein bringt, muss Humor die wesentliche Aufgabe der Kunst zunichte machen. Hegel ist weit davon entfernt dies zu beklagen. Ganz im Gegenteil sieht er darin ein Moment der aufkeimenden *individuellen Freiheit*.

Solch ein, nur auf sich selbst verwiesenes Subjekt, das an kein allgemeines Pathos geknüpft ist schöpft alles aus sich, begründet seine Handlungen nicht mit „etwas Höherem“. Unbeugsam und fest bringt es sein partikulär Menschliches zur Geltung, behauptet sich – oder geht zu Grunde.

»Von dieser Art sind hauptsächlich die Charaktere Shakespeares, bei denen eben die pralle Festigkeit und Einseitigkeit das *vorzüglich Bewundernswerte* ausmachen.« (XIV. 200)

So sind auch die Figuren der Shakespeareschen Königsdramen in ihren rücksichtslosen, egoistischen Zwecken machtvolle Schöpfungen des Humors. Das Geniale an Shakespeare zeige sich darin, dass er in allen tragischen Grundsituationen komische Figuren und Szenen einflieht und seine, in ihren beschränkten und falschen Zwecken verhafteten Helden,

durch einen „tiefen Humor über sich selbst“ ausstattet. Was sie *nicht* zu edlen Gestalten werden lässt. Nur das „abgeschmackte Geschwätz einer neueren Kritik“ konnte Lady Macbeth für eigentlich liebevoll halten. Richard der III., Othello und viele andere seien aber das „Gegenteil der Miserabilität moderner Charaktere“. Und Hegel grenzt die klassischen Figuren Shakespeares von den „Lumpen der Kotzebueschen Stücke“ ab.

Das neue an den Königsdramen sei die innere *Entwicklung* des Charakters der Figuren. Der griechische Held ist am Ende was er am Anfang des Stückes war. Nicht so der moderne Held. Bei der Zufälligkeit der Zwecke, die ihn treiben, gibt es keine *objektive* Versöhnung. Trifft ihn das Schicksal, so gibt es kein *wozu* und *weshalb*. »Es ist so.«

(XIV. 203) Den Satz kennen wir schon. Zur Handlung im strengen Sinn des Ideals und der klassischen Kunst gehört ein in sich selbst wahrhafter, an und für sich notwendiger Zweck. Die Romantik kennt das nicht. Mit seinen *zufälligen Zwecken* tritt die handelnde Person in eine *zufällige Welt* hinaus.

Das macht das „Abenteuerliche“, die »Entgötterung der Natur« (XIV. 211) aus.¹ Diese zufällige Welt ist der Boden auf dem das Komische blühen kann. Hegel entwickelt in einer überaus anschaulichen Analyse inwiefern Don Quijote „echt romantisch“, edel und doch so komisch ist. Das ganze Werk ist eine Verspottung des romantischen Rittertums, »durch und durch eine wahrhafte Ironie.« (XIV. 218). Siehe: Es gibt sie, die *wahrhafte Ironie*. Das Ideal des edlen, auf sich gestellten Ritters – sein Äquivalent weiter westlich, im noch Naturbehafteten wäre der „lonely wolf“ – hat hohe Identifikationskraft für romantische Jugendliche. Die *Unangemessenheit*, die schon als Wesenszug des Komischen angesprochen wurde, zeigt sich im *Don Quijote* auch darin, dass der tragisch-komische Held für eine längst untergegangene Welt ficht. Nicht mehr die „chimärischen Zwecke“, die der Ritter sich macht, haben nun Geltung. Das äußere Dasein hat sich verwandelt, *prosaische* Formen angenommen. Staat, Polizei, Gerichte und das Heer sichern die neue bürgerliche Ordnung. Der ritterliche Habitus ist ebenso unangemessen. Statt der bezauberten Welt, die sich gegen ihn stellt und die er bekämpfen will – etwa Drachen und Alben, stellen sich dem modernen Ritter der „Willen des Vaters oder einer Tante“ gar entgegen, enttäuschen prosaisch.

In den Romanen wimmelt es von jungen Rittern, die der Ordnung der Welt ein „Loch schlagen wollen“. Wie enden die Lehrjahre dieser jungen Ritter, die sich die „Hörner abgelaufen“, in den Romanen?

»Mag einer auch noch so viel sich mit der Welt herumgezankt haben, herumgeschoben worden sein, zuletzt bekommt er meistens doch sein Mädchen und irgend eine Stellung, heiratet und wird ein Philister so gut wie die anderen auch; die Frau steht der Haushaltung vor, Kinder bleiben nicht aus, das angebetete Weib, das erst die Einzige, ein Engel war, nimmt sich ungefähr ebenso aus wie alle anderen, das Amt gibt Arbeit und Verdrießlichkeit, die Ehe Hauskreuz, und so ist der Katzenjammer der übrigen da.« (XIV. 220)

Man sollte im Zusammenhang mit Humor nicht vergessen, dass auch Hegel selbst gerade in nämlichen, oben von ihm belächelten Verhältnissen lebte.

¹ Das erinnert an Max Weber.

Die Partikularität des Individuums und die, in sich zurückgezogene Innigkeit des Romanischen kann sich *an allen Umständen* zeigen. Alles, das Sittliche wie das Böse, das Hohe wie das Niedrige können zum Thema der Kunst werden. Bei der Darstellung der Geburt Christi „dürfen auch der Ochs, die Krippe und das Stroh nicht fehlen“. Vieles ist in seiner Vergänglichkeit und Unangemessenheit *objektiv komisch*. Andererseits ist es die Subjektivität, »welche mit der Macht ihres Witzes sich zum Meister der Wirklichkeit zu erheben weiß.« (XIV. 222) Dieser *subjektive* Humor kann auf gewohnte Zusammenhänge neue Sichtweisen einbringen, die Welt überhaupt als veränderbar darstellen. In der Kunstbetrachtung selbst, verschiebt sich die Aufmerksamkeit vom Inhalt, der nicht mehr substantiell ist, zur Geschicklichkeit und künstlerischen Darstellungsweise. Es ist vergnüglich zu lesen, wie Hegel ehrlich begeistert die Genremalerei der „späten Holländer“ beschreibt. (XIII. 222 f. und XIV. 225).

Kein Hauch von Sentimentalität darüber, dass die Kunst „aufgehört hat für uns das Substantielle auszudrücken.“ Ganz im Gegenteil, die Darstellung der Prosa des alltäglichen Lebens macht den neuen Inhalt der Kunst aus, vornehmlich den der Poesie und Malerei. Insofern das hervorbringende Subjekt in seinem Werk „sich selbst zu sehen gibt“ wird die Kunst »dadurch zur Kunst der Laune und des Humors.« (XIV. 229) Die künstlerische Darstellung der bürgerlichen Welt gelänge den Franzosen, besonders Diderot, auch den jungen Deutschen, Goethe und Schiller. Kotzebue hingegen mit seiner „oberflächlichen Raschheit“ oder Iffland mit seiner „spießigen Moralität“ entwickelten wenig „eigentliche Poesie“. Der *subjektive Humor* kann platt sein, mit „absichtlicher Bizarrerie“ versehen, wie bei Jean Paul, den Hegel, obwohl mit ihm – vielleicht nur flüchtig – befreundet, in der *Ästhetik* (allzu) oft kritisiert. Vertreter des *wahren* Humors sind für ihn z.B. Hippel oder Sterne, dessen *Tristram Shandy* mit seinem skurrilen Humor Hegel offenbar besonders geliebt hat.¹

Von subjektivem Humor also muss gesprochen werden, wenn allein die zufällige Subjektivität des Künstlers sich an einer zufälligen Äußerlichkeit abarbeitet. Kann sich aber der Künstler mit vertieftem Gemüt auch ganz in den objektiven Gegenstand und seiner Verarbeitung einbringen, »erhalten wir dadurch eine Vereinigung in dem Gegenstande und gleichsam *objektiven* Humor.« (XIV. 240)

Es bleibt noch den Humor in seiner Form des Komischen in Epos und im Drama einer Betrachtung zu unterziehen.

¹ Bemerkenswert an der Ablehnung Jean Pauls durch Hegel ist, dass in der Literaturwissenschaft dessen stilistische Mittel fast durchgängig mit jenen Sternes verglichen werden. Heine allerdings ist in seiner Ablehnung Jean Pauls ganz auf Seiten Hegels.

Komisches in Epos und Drama

Hegels Unterscheidungen betreffend die Differenz von Epos und Dramatik sind von Wichtigkeit, sie sollen kurz berührt werden. Gleich vorweg: Der Humor hat für das Drama weitaus größere Bedeutung als für die Epopöe. Das soll nicht heißen, dass es in den Volksbüchern, in den großen Erzählungen nicht auch immer wieder humorvolle Äußerungen, Abschnitte gäbe – wie sich überhaupt klare Grenzen, wann sich Humor *‘das erste Mal‘* zeige nicht ziehen lassen. Gerade *spätere* Epen versuchten es *zu sehr* mit dem steifem Pathos. Vergils *Aeneis* sei gerade „seiner ernsten Miene wegen“ mit Recht von Aloys Blumauer travestiert worden. Ironisierung wäre bei Homer weder möglich noch notwendig. »Die homerischen Götter braucht kein anderer ins Lächerliche zu ziehen; Homers eigene Darstellung macht sie genugsam lächerlich.« (XV. 369) Modernere Versuche, wie Klopstocks *Messias* nähmen sich noch eigenartiger aus. Da würde Wolffische Metaphysik mit den Erzeugeln und Gottvater vermischt, der Dichter gerät immer mehr in eine „bodenlose Welt, die er mit weitschweifiger Phantasie ausstattet“ und dabei vom Leser verlangt, all das ernst zu nehmen, was *er selbst* ernst meint. Die Blütezeit des Epos sei schon lange vorbei.¹

Der wesentliche *Inhalt* des Epos seien Kollisionen substantieller Natur, der Krieg zwischen Völkern etwa. Die unterschiedlichen historischen Entwicklungsstufen der Kontrahenten bezeichnen das Moment der Notwendigkeit. Das Hauptinteresse dabei sei die „Naturseite des Charakters“ der Helden, z.B. die Tapferkeit, das Abenteuerertum *und* die Kraft der äußeren Gegebenheiten. Hegel besteht sinnvollerweise auf dem Unterschied von *Begebenheit* und *Handlung*. Die Wirklichkeit der politischen und nationalen Zustände war noch nicht zu *Prosa der Ordnung* herangereift. Nicht nur die griechischen Epen, auch das profane griechische Leben war eben *poetisch*. Die Menschen lebten, so meint Hegel, tatsächlich in einer Mischung aus Phantasie und Wirklichkeit. Die Homerische Beschreibung des Hinabsteigens Odysseus’ in den Hades lässt es möglich erscheinen, dass der Held durch magische Handlungen die Unterwelt *selbst erschaffe* und lässt ungewiss, ob die herbeizitierten Schatten wirklich oder phantastisch seien. Vergil hingegen lässt seinen Aeneas eine Treppe hinabsteigen und auch der Hund Zerberus ist da. »...wie in einem steifen Kompendium der Mythologie.« (XV. 369 f.) Insofern ist die Meinung Solgers bezüglich der Frage, ob Homer alles was er schrieb selbst geglaubt hätte, beantwortet. Solger formulierte: »Nähmen wir an, Homer habe Alles geglaubt, was er von seinen Göttern erzählt, so erschiene alles als platter Aberglaube...Der künstlerische Geist behandelt das Höchste und Größte zugleich als ein Spiel seiner Willkür.«² Diese Vorstellung Solgers zeugt von einem – in diesem Falle – *grundfalschen* Verständnis vom „Weg des Geistes“.

Neben allen liebevollen Schilderungen lebensweltlicher Details interessieren uns in den Epen mehr die *objektiven* Gegebenheiten, bei den Dramen und speziell beim modernen Roman eher die *innere* Wirklichkeit - Motive und Leidenschaften. Beim Epos legt das „Subjekt sich in das *Objektive* hinein“. Im Lyrischen dagegen ist es die Empfindung und

¹ Hegel prognostiziert, dass moderne Epen dereinst nur mehr in Amerika verfasst werden können. (Wild, wild West, sic!) In Amerika kämpfe der Mensch noch gegen die Naturseite, und gegen „historisch rückständige“ Völker. (XV. 353)

² Solger, *Vorlesungen*, S. 199, zit. nach: Liessmann, *Philosophie der modernen Kunst*, UTB Wien 1999, S. 52

die Reflexion, welche „die vorhandene Welt in *sich* hineinzieht.“ Es sind diese beiden Gattungen, das Epische und das Lyrische, die das Subjekt-Objekt in sich aufheben konnten. Sie sind der Raum für die Entfaltung des Komischen. Die Widersprüche einer pathetisch aufgeladenen Subjektivität in ihren besonderen Aufspreizungen und der zur prosaischen – bürgerlichen – Ordnung gereiften Wirklichkeit sind nun von diesem Standpunkt aus zur Anschauung zu bringen. Der Konflikt z.B. zwischen mittelalterlich ritterlichem Bewusstsein, selbstgefälligem Habitus auf der einen und werdender bürgerlicher Welt auf der anderen Seite werden durch Cervantes und Ariost in vorbildlicher Weise komisch-liebevoll behandelt. Die von den beiden Autoren behandelten Konflikte sind einer wirklich tragischen Behandlung nicht mehr zugänglich.

Es sei noch einmal erwähnt, das ursprünglich Tragische hat *zwei notwendige Momente*. Erstens haben beide Seiten des Gegensatzes *für sich genommen* Berechtigung. Ansich *und* fürsich. *Und*: Die Durchsetzung des jeweiligen Zweckes ist nur möglich durch „Negation und Verletzung“ des anderen. Die Zwecke beider müssen substantieller Art sein. Die *Schuld* trifft auch beide. Hegel spricht von der *tragischen Sympathie*, die wir gegebenenfalls für wahrhaft tragisches Leiden empfinden können. Treten die *beiden* Momente des Tragischen nicht hervor, so ist nur mehr eine komische Behandlung des Konfliktes sinnvoll. Fallen alle Momente des Substantiellen sowohl auf Seiten des Subjektes als auch der Situation weg, haben wir das *Lächerliche* vor uns. Dieses soll nicht mit dem Komischen verwechselt werden. Das Komische müsse „tieferen Forderungen“ genügen. Torheiten, Unsinn, Albernheit brauchen nicht komisch zu sein, obschon wir gerne darüber lachen. Hohn und bloßer Spott sind von Komik weit entfernt. Sie sind Ergebnisse des „steifen“ Verstandes.

»Zum Komischen gehört überhaupt die unendliche Wohlgenutheit und Zuversicht, daraus erhaben über *seinen eigenen Widerspruch* und nicht etwa bitter und unglücklich *darin* zu sein (kursiv G.H.), die Seligkeit und Wohligkeit der Subjektivität, die ihrer selbst gewiss, die Auflösung ihrer Zwecke und Realisation ertragen kann.« (XV. 528)

Wir sehen hier wiederum die Selbstdistanzierung, als einen wesentlichen Bestandteil des Komischen angesprochen. Reiner Hohn, Spott und Schadenfreude entbehren dieser, dem – wahren – Humor wesentlichen Bestimmung. Bei Betrachtung einer komischen Figur oder Situation kann der *eigene Widerspruch* aber nur in empathischer Zuneigung empfunden werden. Es ist, so denke ich, daher sinnvoll, auch von *komischer Sympathie* zu sprechen. Diese empfinden wir bei handelnden Personen, die auch für sich selbst komisch sind. Die Figuren des Aristophanes zeichnet diese Selbstironie aus - es ist ihnen nie vollkommen Ernst mit ihren Zwecken. So liebt der Autor seine Figuren, Aristophanes war nie ein „kahler, schlechter Spötter“. »Ohne ihn gelesen zu haben, lässt sich kaum wissen, wie dem Menschen sauwohl sein kann.« (XV. 553)

Dass die komischen Figuren über sich selbst lachen können, stellt das Komische über das Lächerliche. Dies findet Hegel bei den modernen Komödien selten. Molière in seinen „feineren Komödien, die keine Possen sein sollen“ zeige Figuren, denen es jeweils „bitter ernst ist“. Das Publikum empfindet eher Schadenfreude. Dennoch weiß Hegel die moderne Komödie insgesamt sehr zu schätzen. In „vertiefter Fülle und Innerlichkeit des Humors“ weiß sich das Subjekt trotz aller Torheit und Narrheit sicher in sich selbst.

Die Komödie steht auf dem Gipfel der dramatischen Kunst und führt zugleich zu deren Auflösung.

»In der modernen Welt tritt die Gegenwart und Wirksamkeit des Absoluten nicht mehr in positiver Einigung mit den Charakteren und Zwecken hervor, sondern macht sich nur mehr in der negativen Form geltend, daß alles ihm nicht Entsprechende sich aufhebt und nur die Subjektivität als solche sich zugleich in dieser Auflösung als ihrer selbst gewiß und in sich gesichert zeigt.« (XV. 573)

Das war die *kraftvolle* Arbeit des Humors, des wackeren Maulwurfs.

Humor, der wackere Maulwurf

Jedenfalls, mit der Absolutsetzung des freien, vom Geist durchdrungenen Künstlers, der alle Fesseln von verbindlich-dogmatischer Konfession und Ideologie abgeworfen hat ist der *Humor* als die treibende, substantielle Kraft in Stellung gebracht.

»Das Verwachsensein mit spezifischen Beschränkungen des Inhalts hob der Humor, der alle Bestimmtheit wankend zu machen und zu lösen wusste, wieder auf und ließ die Kunst dadurch über sich selbst hinausgehen. In diesem Hinausgehen jedoch der Kunst über sich selber ist sie ebenso sehr ein Zurückgehen des Menschen in sich selbst, ein Hinabsteigen in seine eigene Brust, wodurch die Kunst...zu ihrem neuen Heiligen den *Humanus* macht.« (XIV. 237)

Auch Ernst Bloch sieht, wie leider wenige, wie wichtig der Humor für Hegel war.

»Hegel hat als erster Philosoph dem Humor nicht den Rang eines Heftpflasters, sondern eines Souveräns gegeben; er gab ihm metaphysische Schönheit und Gewalt.«¹

Der schlechthin absolute Geist findet nur in der Geistigkeit und Innerlichkeit selbst sein gemäßes Dasein. Der Geist des Kunstgegenstandes ist immer noch der *besondere* und deshalb mit Abstraktion behaftete Geist. (XIII. 391) Der Humor ist nicht darstellbar, er *entzündet* sich an einer Darstellung, wie sich diese an ihm entzündet. Der Humor ist nicht die Anschauung, der anschauliche Geist, sondern der geistige Geist. Er ist eben auch dadurch absolut.

Im Verlaufe der Kunstentwicklung hat sich der Humor als markante Schöpferkraft etabliert. Man konnte sehen, dass Hegel einen sehr *weiten* Begriff von Humor hat, keinesfalls ist er bloß ein Synonym für Witz oder Heiterkeit. Humor ist im weitesten Sinne das Bewusstsein der »Totalität wesentlicher Unterschiede, welche nicht nur als *Unterschiede* und Gegensätze sich hervorkehren, sondern in ihrer Totalität Einheit und Zusammenhang zeigen.« (XIII. 185) Humor ist Freiheit. Humor ist Versöhnung durch die große Lust am Widerspruch.

Am Ende des Kapitels über die Malerei im dritten Band der *Ästhetik* lesen wir noch einmal eine Eloge an die Holländische Malerei. Sie, die nicht mehr „andächtig“² das Heilige zeigt, zeigt auch das »Gemeine, das *nicht nur* gemein und böse ist.« (XIV. 130)

¹ Ernst Bloch, *Subjekt-Objekt*, GA, Suhrkamp, Fr.a.M. 1977, Band 8. S. 312

² Hegel wusste sich auch immer über die Andacht lustig zu machen »...es geht sozusagen nur an das Denken *hin* und ist *Andacht*. Sein Denken als solches, bleibt das gestaltlose Sausen des Glockengeläuts oder eine warme Nebelerfüllung...« (III. 168)

Die „sichere Keckheit“ der Ausführung macht „froh, schalkhaft, komisch“ den poetischen Grundzug aus. Die „versöhnende Komik“ hebt das Schlimme der Situation auf, dem Betrachter wird sofort klar: Die dargestellten Charaktere können auch noch *anders sein*, als sie gerade dargestellt sind. Der Humor weist auf das *Anderssein*. Auf das *Andere an ihm selbst*. Auch auf das *Ansich*. Der Humor stellt Böses dar, das an sich gut ist (oder sein kann). Sie ist, wie schon gesagt, die *konkrete Darstellung des Widerspruchs*, die Totalität wesentlicher Unterschiede, „Etwas und sein Anderes“. »Das *Sein-für-Anderes* ist die Einheit des Etwas mit sich, identisch mit seinem *Ansich*.« (V. 131)

Worauf in Hegels Logik bezüglich der Kategorie des Etwas gezielt wird, lässt auch die humorvolle Betrachtungsweise offensichtlich werden. Humor ist Dynamik.

Bestimmung und Zufall, Hegels humorvoller Umgang mit Pedanterien seiner Philosophenkollegen

Hegel machte sich öfters darüber lustig, dass Philosophen sich mit wirklich nebensächlichen Kleinigkeiten auf „pedantische Weise“ beschäftigten, auf „höchst triviale Weise“ mit Belanglosigkeiten umgingen. Es sei nicht Aufgabe der Philosophie alles und jedes bis in kleinste Detail zu bestimmen. Leider komme es zu oft vor. Für diese seine Meinung bringt er amüsante Beispiele.

»[In] Wolffs *Baukunst* gibt es den Leersatz: Die Fenster müssen für zwei Personen sein. Einen Abtritt zu machen, dies ist vorgetragen als Aufgabe und Auflösung.« (XX. 262) Weiters zitiert Hegel den „Vierten Lehrsatz der Kriegskunst“, der da lautet: »Das Anrücken an die Festung muß dem Feinde immer saurer gemacht werden, je näher er derselben kommt.«

Dies sei »Barbarei des Pedantismus oder Pedantismus der Barbarei«. (XX. 263) Schon in der Logik erwähnt Hegel diese Stelle aus Wolffs *Anfangsgründe aller Mathematischen Wissenschaften*. Hier geht es ihm um das methodologische Problem, dass in der Philosophie alles sollte bewiesen werden können. Der ‚geistige‘ Fortgang bestünde im Aufstellen eines *Lehrsatzes* und dem darauffolgenden *Beweis*.

Nun zitiert er genau: »...der achte Lehrsatz heißt: Ein Fenster muß so breit sein, dass zwei Personen *gemächlich* nebeneinander in demselben liegen können. Beweis: Denn man pflegt sich öfters mit einer anderen Person an das Fenster zu legen und sich umzusehen.« (VI. 583) Wolff wendet hier die „geometrische Methode“ an. Der Satz, der mit dem Wort *DENN* beginnt, *klingt* wie ein Beweis, *ist* aber keiner.

Ähnlich könnte man auch folgenden „Philosophischen Lehrsatz“ aufstellen.

„Lehrsatz: Gefängnisfenster müssen ohne Gitter gebaut werden. Beweis: *Denn* die Gefangenen pflegen manchmal gerne zu flüchten.“ (G.H.)

Der Witz dabei ist, dass Hegel hier Wolff zitiert um – im Vorbeigehen – gegen Kants Frage zu polemisieren ob denn die Einsicht in die Wahrheit des Satzes $5+7=12$ einem *synthetischen* oder einem *analytischen* Urteil entspringe.¹ Obwohl diese Kantische Frage keineswegs „pedantisch“ ist gehe ich hier kurz auf Hegels Polemik ein.

Eigentlich, meint er, handle es sich hier nicht um ein *Urteil*, sondern um eine *Aufgabe*, einen *Befehl* um 7 weiter zu zählen. Für die oben angeführte Addition sei es höchst überflüssig, die „Form der geometrischen Methode, welche sich auf synthetische Sätze bezieht“ anzuwenden. Der „Beweis“ eines solchen Satzes, der eigentlich eine *Aufgabe* sei, kann »...nichts als die Tautologie ausdrücken, dass die Auflösung richtig ist, weil man operiert hat, wie aufgegeben war. Wenn die Aufgabe ist, man soll mehrere Zahlen addieren, so ist die Auflösung: man addiere sie.« meint Hegel salopp. (VI. 508)

Das Urteil bezöge sich also nur darauf, ob die Aufgabe richtig erfüllt sei.

Zu der Frage, ob es sich hier um ein synthetisches oder analytisches Urteil handle antwortet Hegel – für ihn typisch:

¹ Mit diesem Fragenkomplex beschäftigt sich Hegel auf den Seiten 502 bis 557 der *Logik II*.

»...– Die Methode des absoluten Erkennens ist insofern *analytisch*...Sie ist aber ebenso sehr *synthetisch*, indem...Dieses sosehr synthetische als analytische Moment des *Urteils*...ist das *dialektische* zu nennen.« (VI. 557) ¹

Wie undankbar das Denken mit dem Unmittelbaren umgeht – und das Unmittelbare ist auch das 'Geoffenbarte', das 'Gefühlte' und das 'Geglaubte', beschreibt Hegel wieder mit einem seiner regressiven Essvergleiche.

»In der Tat ist das Denken wesentlich Negation eines unmittelbar Vorhandenen –, so sehr als man das Essen den Nahrungsmittel verdanke, denn ohne diese könnte man nicht essen; das Essen wird freilich in diesem Verhältnisse als undankbar vorgestellt, denn es ist das Verzehren desjenigen, dem es sich verdanken soll. Das Denken ist in diesem Sinne nicht weniger undankbar.« (VIII. 57)

Zurück zu unphilosophischen Pedanterien.

Hegel wirft Wolff also Pedanterie vor, wegen der genau begründeten Fensterbreite. Die Philosophie mische sich damit in Dinge, die sie nichts angehe. Aus einem ähnlichen Grund kritisiert er Fichte, der die Vervollkommnung der Passpolizei »...konstruiere, indem er vorschlug, dass nicht nur die Unterschrift sondern „selbst ein Portrait in den Pass gemalt werden solle“.« (VII. 25) Das kam Hegel recht lächerlich vor. Ich denke, nie hätte er sich träumen lassen, was heutzutage an high-tech Sicherheitsfinessen in einem üblichen Pass zu finden seien. Fichte schrieb:

»Die Hauptmaxime jeder wohleingerichteten Polizei ist notwendig folgende: *jeder Bürger muss allenthalben, wo es nötig ist, sogleich anerkannt werden können, als diese oder jene bestimmte Person*: keiner muss dem Polizeibeamten unbekannt bleiben können.« ²

Dann führt Fichte präzise an, dass jeder Bürger *immer und überall* seinen Pass mitführen müsse. In diesem müsse seine Person genau beschrieben sein, und dies ohne Unterschied des Standes.

»Möge, da die bloß wörtlichen Beschreibungen einer Person immer zweideutig bleiben, bei wichtigen Personen, die es sonach auch bezahlen können, statt der Beschreibung ein wohlgetroffenes Portrait im Passe befindlich sein.« (ebd.)

Kein Mensch dürfe sich an irgendeinem Orte aufhalten, ohne dass man den Ort seines letzten Aufenthalts und ihn selbst durch diesen Pass genau kenne.

Davor graute es Hegel und so antwortete er:

»In dergleichen Ausführungen ist von Philosophie keine Spur mehr zu sehen, und sie kann dergleichen Ultraweisheiten um so mehr lassen, als sie über diese Menge von Gegenständen gerade am liberalsten sich zeigen soll.« (VII. 25)

Die Akribie, mit welcher Fichte – als Philosoph wohlgermerkt, nicht als Polizeijurist – sich einzelnen Rechten der Polizei detailliert widmet, findet Hegel so eigenartig bis komisch,

¹ Mit der 'neuen' Entdeckung, dass faktisch jedes 'wahre' oder mehr oder weniger verifizierte, wissenschaftliche Urteil Synthetisches und Empirisches beinhalte, leitete Willard Van Orman Quine die „pragmatische Wende“ ein. Man sollte daran denken, dass die von Hegel angezogene Debatte über das Verhältnis von Unmittelbarkeit [„eine so dürre Kategorie“ (VIII. 16)] und Vermittlung damit eng verwoben ist. (vergl.: *Enzyklopädie* § 61 ff.) »Von dem Faktum aber solchen Erkennens, das weder in einseitiger Unmittelbarkeit noch in einseitiger Vermittlung fortgeht, ist die *Logik* selbst und die *ganze Philosophie* das *Beispiel*.« (VIII. 165)

² Johann Gottlieb Fichte, *Grundlagen des Naturrechts 1796*, in.: *Ausgewählte Werke in sechs Bänden*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1962, 2. Band S. 299

dass er diesen in seiner *Darstellung des Fichteschen Systems* („Differenzschrift“) ausführlichst zitiert und in Klammern mit witzigen Kommentaren versieht etwa, dass aus den *notwendigen Kontrollen* bei den Stadttoren, die Tore »...notwendig deduziert werden.« (II. 85) »Die Endlosigkeit des Bestimmens, in die der Verstand verfällt und in sich selbst den Zweck verliert« nennt Hegel diese geistige Haltung, die er ebenso schon an Wolff schalt. Überhöhend paraphrasiert Hegel Fichte.

»...und es gibt in diesem Ideal von Staat kein Tun und Regen, das nicht notwendig einem Gesetze unterworfen, unter unmittelbare Aufsicht genommen...«

Der ‘Überwachungsstaat‘ war ein Schreckgespenst für Hegel – wie erstaunt wäre er, wie gesagt, über heutige Verhältnisse. Denn als sichtliche Übertreibung schließt Hegel:

»in einem Staate von diesem [Fichteschen] Prinzip...[folglich] die Polizei so ziemlich weiß, wo jeder Bürger zu jeder Stunde des Tages sei und was er treibe.« (II. 85)

Im *Naturrechtsaufsatz*, veröffentlicht im *Kritischen Journal der Philosophie* (1803) greift Hegel dieses Thema noch einmal auf:

»So könnte auch das Staatsrecht sich als solches aufs Einzelne schlechthin beziehen und als eine vollkommene Polizei das Sein des Einzelnen durchdringen wollen und so die bürgerliche Freiheit vernichten, was der härteste Despotismus sein würde.«

(II. 519)

Fichtes Ansichten würden darauf hinauslaufen, dass der Einzelne ständig in seinem „Tun und Lassen bestimmt sei“. Die erwähnten Fichteschen Ansichten liefen auf das *Fiat iustitia, pereat mundus* hinaus.

Diesbezügliche Anschauungen Hegels etwas genauer auszuführen hatte folgenden Sinn. Erstens kann damit gezeigt werden, dass Hegels *Staatsidee* keinesfalls ausschließlich oder vorwiegend im Gesetzestext *wirklich oder vernünftig* wird. Die *Wirklichkeit des Staates* zeige sich eher darin, dass man des Abends bei Dunkelheit ungefährdet den Heimweg antreten könne. (vergl. *Rechtphilosophie* § 268 Zusatz) Sittliche Substanz bedeutet für Hegel nicht Kodifizierung.

Zweitens zeigt Hegel *auch in diesem Fall* seinen Humor. Im parodistischen Umgang mit seinen Kollegen – mit Ironie erzählt er uns deren unsinnig präzise Ausführungen. Und auch in seinem Umgang mit dem Unbestimmten, mit dem Kontingenten, mit dem Zufall. Es müsse eine schreckliche, unlebendige Welt sein, in welcher alles bestimmt sei. Es sei zwar richtigerweise die Aufgabe der Philosophie, wie jeder Wissenschaft, die unter dem Schein der Zufälligkeit verborgene Notwendigkeit zu erkennen, aber:

»Dies darf jedoch nicht so verstanden werden, als ob das Zufällige bloß unserer subjektiven Vorstellung angehöre und deshalb, um zur Wahrheit zu gelangen, schlechthin zu beseitigen sei. Wissenschaftliche Bestrebungen, welche einseitig diese Richtung verfolgen, werden dem gerechten Vorwurfe einer leeren Spielerei und eines steifen Pedantismus nicht entgehen.« (VIII. 286)

Zwei mal „fin de siècle“. Zwei mal Romantik. Zwei mal „schlechte Subjektivität“ und Décadence. Zwei unterschiedliche Umgänge mit narzisstischer Kränkung durch junge Intellektuelle und die Auswirkungen auf die Entwicklung von Humor. Hegels Abseits in Bern. Parallelen zu Freud und Heine.

»Faust...eilt auf die Bühne des Lebens, wo Laster und Tugend verschlungen, Gutes aus Bösem, Böses aus Gutem hervorkommt. Immer mehr verwirrt sich der Geist. Er sieht die Kette der Notwendigkeit um die freien Geschöpfe geschlungen, knirscht, daß keiner Herr seiner Taten ist und kanns nicht ändern. [...] Dem Geist des Menschen ist alles dunkel, er ist sich selbst ein Rätsel.« (II. 554)

In diesem Abschnitt wird ein Umweg gegangen. Spekulatives und Assoziatives kann helfen, psychische Vorgänge, die mit der Genese von Humor in ursächlichem Zusammenhang stehen, zu erhellen. Das Bild entsteht wie ein Mosaik. In diesem Fall ist etwas Langmut und eben Lust an der Spekulation erforderlich. Der Mensch ist sich selbst ein Rätsel, auf welche Weise ist dieses zu entschlüsseln? Ich möchte über Epochen sprechen, über Verhältnisse und Beziehungen, Freundschaften...

»Es ist der große Hegel, der größte Philosoph, den Deutschland seit Leibniz erzeugt hat. Es ist keine Frage, dass er Kant und Fichte weit überragt, Er ist scharf wie jener und kräftig wie dieser *und hat dabei noch einen konstituierenden Seelenfrieden, eine Gedankenharmonie* (kursiv G.H.), die wir bei Kant und Fichte nicht finden.«
(H. 5. 300) ¹

Unabhängig vom vielleicht abzulehnenden 'Ranking' ist gerade die eben angesprochene emotional-affektive Seelenruhe, das Gemütliche, wenig Autoritäre usf. bei Hegel vielfach bezeugt.

»Wer dem eigentümlichen Vortrage Hegels längere Zeit mit Einsicht und Liebe gefolgt ist, wird als Vorzüge desselben, außer Macht und Fülle der Gedanken, hauptsächlich die unsichtbare *durch das Ganze hindurchleuchtende Wärme*...anerkennen.« ²

Aus dem definitorischen Konzept dieser Arbeit, in welcher Humor als entspannte, energispendende affektive Grundstimmung inklusive der Fähigkeit zur ironischen Selbstdistanzierung dargestellt ist, ergibt sich die Frage nach den möglichen Bedingungen der Genese einer solchen Grundhaltung. Die von Heine in den Blick gerückte Gedankenharmonie, der Seelenfrieden sind wesentliche Bestandteile derselben. Unter Umständen ergeben sich aus den dieser Frage entspringenden Überlegungen, auch die von mir im Vorwort angedeuteten möglichen sanften Übereinstimmungen mit Heine.

¹ Diese (witzige) Beschreibung Heines geht folgendermaßen weiter: »Diesen Mann mit Herrn Joseph Schelling zu vergleichen ist gar nicht möglich; denn Hegel war ein Mann von Charakter. Und wenn er auch, gleich Herrn Schelling, dem Bestehenden in Staat und Kirche einige allzu bedenkliche Rechtfertigungen verlieh, so geschah dieses doch für einen Staat, der dem Prinzip des Fortschrittes wenigstens in der Theorie huldigt, und für eine Kirche, die das Prinzip der freien Forschung als ihr Lebenselement betrachtet; und er machte daraus kein Hehl, er war aller seiner Absichten eingeständig...«

² Vorrede H. G. Hotho zur *Ästhetik*, zit. nach Ernst Bloch, *Subjekt-Objekt*, GA, Suhrkamp, Fr.a.M. 1977, Band 8. S.56

Einer, nur auf den ersten Blick unähnlichen Frage geht Mario Erdheim in seinem Buch *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit* nach. Ihn interessiert, unter welchen Bedingungen es möglich war, dass gerade Freud das Unbewusste *entdecken* konnte, deren Erkenntnis schon so vielen Ärzten, Künstlern und Philosophen seiner Generation in greifbare Nähe gerückt war. Dabei sollte es nicht nur darum gehen, von der *Existenz* des Unbewussten zu wissen. Dieses Wissen war allgemein. Es ging darum Funktionsweisen, Inhalte und Wechselwirkungen mit anderen Teilen des psychischen Apparates zu ergründen. *Notwendigkeiten* würde Hegel vermutlich sagen.

Erdheim beschreibt das geistig-kulturelle Umfeld in Wien, in welchem sich der junge Freud aufhielt und wie es sein wissenschaftliches Werden beeinflusste. Dabei ist auffallend, dass eben diese Umgebung im intellektuellen Wien Ende des 19. Jahrhunderts Ähnlichkeiten mit dem intellektuellen Klima in Jena oder Heidelberg hundert Jahre zuvor aufweist. Ganz kurz angedeutet: Künstler, Wissenschaftler, Philosophen führen in Zirkeln, Lesekreisen oder Salons ein angeregtes geistiges Leben. Junge Männer, die allesamt 'etwas werden wollen' bilden konkurrierende oder kollaborierende Netzwerke. Viele fühlen sich oder gebärden sich als Genies. Manche sind es. Vielleicht. Überbordender Narzissmus und 'schlechte' Subjektivität blüht in beiden intellektuellen Habitaten. Die jungen ehrgeizigen Männer fühlen die gesellschaftlichen Widersprüche am eigenen Leib. Insbesondere dann, wenn sie als Beherrschte diese nicht in adäquater Weise ausleben können. »In Klassengesellschaften kommt es tendenziell zu einer Explosion des Narzissmus.«¹ In beiden Kreisen stehen sich Menschen gegenüber, die entweder das *Allgemeine*, die *Substanz* – gesellschaftliche Fragen – in ihre Lebensmitte rücken oder solche, die den Rückzug ins Private antreten werden.

Zu Hegels Zeiten war es die bürgerliche Revolution, die in Deutschland auf der Tagesordnung stand und dort auch stehen blieb. Hundert Jahre später in Wien ging es um die Verbindung des fortschrittlichen Bürgertums mit der erstarkten proletarischen Idee. Wenige, wie etwa Viktor Adler, gingen diesen Weg. Die Mehrheit der jungen Intelligenz ergriff auch in Wien den Rückzug ins Private. Sie *ergaben* sich der Kunst.

»Um sich die Handlungsfähigkeit, zumindest die Illusion davon zu bewahren, musste das Bürgertum den Rückzug in die Ästhetik antreten: „Während sie uns Zeit noch lassen, wollen wir uns Schönerm weih'n“.«²

All jenen, die sich über Hegels *Ende der Kunst* mokieren, sei in diesem Kontext gesagt, dass die Kunst *immer und wesentlich auch der Produktion von Unbewusstheit* dient und gedient hat. Sie hat es ermöglicht, Herrschaft zu legitimieren und für die Beherrschten erträglich, manchmal sogar 'schön' zu machen. Das war übrigens auch Hegel klar. Die Kunst ist

»...nicht der klare, sich wissende Geist, sondern der begeisterte Geist, der sich in Empfindung und Bild einhüllende, worunter *das Furchtbare verborgen* ist. (kursiv G.H.)...Die Schönheit ist viel mehr der Schleier, der die Wahrheit bedeckt, als die Darstellung derselben.«³

¹ Mario Erdheim, *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit*, Suhrkamp stw. 465, Fr.a.M. 1984, S. XV

² Mario Erdheim, *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit*, Suhrkamp stw. 465, Fr.a.M. 1984, S. 116

³ Hegel, *Jenenser Realphilosophie* II. 256, zit. nach O. Pöggeler S. 65. Von Empfindung als hohe Instanz hielt Hegel nicht viel.

In dieser Rückzugs-Ästhetik dienten den jeweiligen Jahrhundertwenderomantikern vorwiegend ihr eigenes verschwindendes *Selbst* als Produktionsstätten und -mittel. Odo Marquard hatte vermutlich auch seine/unsere Zeit im Auge als er die romantische Ironie als Ausdruck einer »Ästhetik des Scheiterns« deutete. Ein »Verfahren, das Nichts ohne Effekt zu etablieren« und »Selbstnegation zugleich zu betreiben und folgenlos zu machen.« Der Selbstmord Otto Weiningers zu einer Zeit, als die Auflagenstärke seines *Geschlecht und Charakter* um ein Vielfaches die von Freuds *Traumdeutung* überstieg, war die konsequenteste Form der Selbstnegation - sie blieb ebenfalls folgenlos.

»...ein *Tod*, der keinen inneren Umfang und Erfüllung hat; denn was negiert wird, ist der unerfüllte Punkt des absolut freien Selbsts; er ist also der kälteste, platteste Tod, ohne mehr Bedeutung als das Durchhauen eines Kohlhaupts oder ein Schluck Wassers.« (III. 435)

Marquard weiter:

»Spätestens hier wird darum das Ästhetische das Konsequenzlose, Unverbindliche... [Der transzendente Masochist] bestimmt sich durch Negation seiner geschichtlich-sozialen Existenz, wird wesentlich der Außerkommunikative...Die Verführungskraft des Zerfallens und Verlöschens regiert. Dazu gehört die Absage an den Alltag und überhaupt den Tag...«¹

Ähnlich klingt Hegels Kritik an der selbstgefälligen Abwendung von der Politik. Die sich selbst ästhetisierenden Gestalten seien „weltlose Existenzen“, meint er. Er selbst war in seinem öffentlichen Leben ein einfacher Staatsbürger, ein durchschnittlicher Bürger und er meinte, dass einem modernen Philosophen gar nichts anderes mehr zustünde. Früher mögen Philosophen „Outlaws“ im Marquardschen Sinne gewesen sein. »Anders ist das Verhältnis in der neuern Zeit«, schreibt Hegel am Beginn seiner *Philosophie der Geschichte*,

»...wo wir nicht mehr philosophische Individuen sehen, die einen eigenen Stand bildeten. Damit ist diese Absonderung weggefallen; die Philosophen sind hier nicht Mönche, sondern wir sehen sie im Ganzen im Zusammenhange mit der Welt, in irgend einem mit Andern gemeinschaftlichen Stande tätig sein. Sie leben in der Abhängigkeit bürgerlicher Verhältnisse, oder in Ämtern, im Staatsleben; oder sie sind auch wohl Privatpersonen, so daß der Privatstand sie aber ebenso wenig von den andern Verhältnissen isoliert. Sie sind in den Zustand der Gegenwart, in die Welt, und deren Gang und Verlauf verflochten...« (XX. 72)²

Das Von-sich-weisen einer gesellschaftlichen Rolle, die Negation der Weltlichkeit war in beiden Phasen gekennzeichnet von Konvertierungen zum Katholischen. 1808 konvertiert etwa Friedrich Schlegel vom Protestantismus, rund hundert Jahre später in Wien Otto Weininger vom Judentum.³ Viele jüdische Familien waren schon mit Beispiel vorange-

¹ Odo Marquard, *Transzendentaler Idealismus – Romantische Naturphilosophie – Psychoanalyse*, Köln 1987, S.193, zit. nach Liessmann, *Philosophie der modernen Kunst*, UTB Wien 1999, S. 49

² Der Wortlaut in der Suhrkamp Ausgabe weicht davon etwas ab. Ich zitiere nach dem Vorwort der *Hegel Studienausgabe in drei Bänden*, Fischer, Fr.a.M. 1968 Hrg. Karl Löwith, S. 12

³ Heine: »Bei mehreren Anhängern der romantischen Schule bedurfte es keines formellen Übergang, sie waren Katholiken von Geburt, z.B. Herr Görres und Herr Clemens Brentano, und sie entsagten nun ihren bisherigen freigeistigen Ansichten. Andere aber waren im Schoße der protestantischen Kirche geboren und erzogen, z.B. Friedrich Schlegel, Herr Ludwig Tieck, Novalis...usw. und ihr Übertritt zum Katholizismus bedurfte eines öffentlichen Aktes. Ich habe hier nur Schriftsteller erwähnt; die Zahl der Mahler, die scharenweise das evangelische

gangen. Eine *deutliche Parallele* ist auch erkennbar in der romantisch-lyrischen Rückwendung beider intellektuellen 'Szenen'. In ihrer Abwendung vom Politischen oder gar Hinwendung zum politisch Abstrusen. Etwa dem Deutschnationalen, wiederum in beiden Jahrhundertwenden. »Was die Romantiker betrifft, so schlug ihr revolutionäres Reden bald in konservative Gedankengänge um...« schreibt Pöggeler.¹ In den Phasen der Abwendung vom Politischen wurde jeweils der „psychologische Mensch“ der *Décadence* dem „rationalen Menschen“ des Liberalismus gegenübergestellt. Erdheim beschreibt anschaulich das „Junge Wien“, die Kreise um Schnitzler, Hofmannsthal, Hermann Bahr, Pernertsdorfer und andere, denen Freud immer wieder begegnete.

Freud und Wien

So befand sich Freud in Wien in seiner wissenschaftlichen Umgebung und dem auch politisch orientierten Freundeskreis einer ähnlichen Gefahr ausgesetzt wie viele seiner intellektuellen Kollegen. Er konnte seinen jugendlichen Größenphantasien folgend alles daran setzen, etwas *Besonderes* zu werden, wie er es ja seinerzeit seinem Vater versprochen hatte. Das könnte nur gelingen durch Anpassung und emotionale Hinwendung z.B. zu einer bestimmten, seinem Aufstieg förderlichen Gruppe, zu einem distinkten Zirkel oder zu einer Institution wie etwa der Universität. Andererseits ging es auch nach der Entbindung von der Familie um Erhalt der neu gewonnenen Selbständigkeit. Dazu gehörte ein bewusst selbstkritischer Umgang mit jenen Wünschen nach Geborgenheit und Zugehörigkeit, die einem frühkindlichen Repertoire entnommen sind. Die Erfüllung beider Wünsche, jenem nach beruflich-wissenschaftlicher Anerkennung und jenem nach sozialer Geborgenheit, sind oft mit einschneidenden Anpassungsleistungen und notwendigen Verdrängungen, etwa gesellschaftlich tabuisierter Vorstellungen verbunden. Freud hatte später diese, von der Kultur geforderte Hemmung der spekulativen Vernunft „loyale Denkhemmung“ genannt.

Es kann nun gezeigt werden, dass Freud, nach einigen Mühen, trotz jüdischer Herkunft und niedrigem sozialen Status im antisemitischen Wien nahe daran war, sich als Arzt und Wissenschaftler zu etablieren. Durch Integration in die Wissenschaftsgemeinde und gesellschaftliche Anerkennung, die sich auch monetär in einer 'gut gehenden' Praxis niederschlagen hätte, wären beide Wünsche, jene nach Anerkennung und Geborgenheit, wohl erfüllt gewesen. Den entscheidenden *Rückschlag* stellte die 1899 veröffentlichte *Traumdeutung* dar.

»Durch äußere Umstände und einen inneren Drang gezwungen, musste Freud eine soziale Rolle nach der anderen, auf die er stolz war und die er für erstrebenswert hielt, aufgeben und allmählich zu „Unperson“ werden...die Orientierungslosigkeit und Unsicherheit, die sich daraufhin einstellten, erfuhr Freud als einen Prozess den wir (Maya Nadig und Mario Erdheim) als „sozialen Tod“ bezeichneten.«²

Glaubensbekenntnis und die Vernunft abschworen, war weit größer. Wenn man nun sah, wie diese jungen Leute vor der römisch-katholischen Kirche gleichsam Queue machten und sich in den alten Geisteskerker wieder hineindrängten, aus welchem ihre Väter sich mit so viel Kraft befreit hatten, da schüttelte man in Deutschland seht bedenklich den Kopf.« (H. 5. 35)

¹ Otto Pöggeler, *Hegels Kritik an der Moderne*, W. Fink Verlag, München 1998, S. 15

² Mario Erdheim, *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit*, Suhrkamp stw. 465, Fr.a.M. 1984, S. 25

Das „Über-Ich-Verhältnis“, welches notwendig im klassischen universitären Wissenschaftsbetrieb aufgebaut werden muss – sollte längerfristiges Weiterkommen gesichert sein – ist ein entscheidendes Hindernis, besonders für Erkenntnisse, die an kulturellen oder politischen Tabus rühren. Ausschluss aus der Gruppe, Verlust von Zugehörigkeit und veränderter Zugang zur Universitätshierarchie waren demnach *Voraussetzung* für Freuds langsam voranschreitende fundamentale Entdeckungen. Ähnlich wie Hegel sagte, dass sich der Mensch nicht *aus*, sondern *durch* die Knechtschaft befreit habe, wäre angebracht zu paraphrasieren. „Nicht *aus*, sondern *durch* den sozialen Tod befreit sich der Mensch.“ Diese heftigen narzisstischen Kränkungen während der Phase des ‘sozialen Todes‘ zu ertragen, zu erkennen und zu bearbeiten, die affektive Energie zu Humor und wissenschaftlicher Erkenntnis zu sublimieren, war eine für Freuds nachhaltig geglücktes Leben (war es das?) notwendige Bedingung. Freuds Freiheit des Denkens, die der – erzwungenen – geistigen und sozialen Ungebundenheit geschuldet ist, gründet auch in seinem Judentum. In einer Ansprache sagte er:

»...daß ich nur meiner jüdischen Natur die zwei Eigenschaften verdanke, die mir auf meinem schwierigen Lebensweg unerlässlich geworden waren. Weil ich Jude war, fand ich mich frei von vielen Vorurteilen, die andere im Gebrauch ihres Intellekts beschränkten, als Jude war ich dafür vorbereitet, in die Opposition zu gehen und auf das Einvernehmen mit der ‘kompakten Majorität‘ zu verzichten.« (F. 17. 49)

Verunmöglichte Anpassung und erweiterte Vorurteilsfreiheit die eine Seite. Eine andere wichtige Disposition, die die Freiheit seines Denkens ermöglichte war sicherlich Freuds Humor. Schon sechs Jahre nach der Traumdeutung erschien seine Arbeit *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*.

Hegel und Bern

Es lassen sich in Hegels Biographie einige Bestimmungsstücke finden, die eine Analogie zum eben Beschriebenen rechtfertigen. Hegel war selbst in der relativen Minderheit der protestantischen Gemeinde eher ein Außenseiter. Er war stets von trotzigem Individualismus gekennzeichnet. Die Zersplitterung des Protestantismus in verschiedene pietistische, reformierte, lutheranische Richtungen ließ so etwas wie ‘mainstream‘ gar nicht aufkommen. Innerhalb des Protestantismus war quasi jeder ein Außenseiter.¹ In den *Bädern von Lucca* beschreibt Heine die Situation treffend:

»Der katholische Pfaffe treibt es mehr wie ein Komis, der in einer großen Handlung angestellt ist; die Kirche, das große Haus, dessen Chef der Papst ist, gibt ihm Beschäftigung und dafür ein bestimmtes Salär; er arbeitet lässig, wie jeder, der nicht für eigene Rechnung arbeitet...Der protestantische Pfaffe hingegen ist überall selbst Prinzipal...treibt nur einen Kleinhandel; und da er demselben alleine vorstehen muss, darf er nicht lässig sein, er muß seine Glaubensartikel den Leuten anrühmen, die Artikel seiner Konkurrenten herabsetzen...« (H. 3. 370)

Hegel verachtete auch diesen Kleinhändler. In einem Brief an Niethammer schreibt er.

»Unser [protestantisches] Palladium ist daher nicht die Gesamtheit der Satzungen von Konzilien, noch ein für deren Erhaltung beauftragter Klerus, sondern allein die Ge-

¹ »In der protestantischen Kirche zeigte sich derselbe Kampf, und das ist der Zwiespalt zwischen Pietisten und Orthodoxen...die protestantischen Pietisten sind Mystiker ohne Phantasie, und die protestantischen Orthodoxen sind Dogmatiker ohne Geist.« So beschreibt Heine die Situation. (H. 5. 224)

sambildung der Gemeinde...Wenn die protestantische Geistlichkeit, wie sie oft möchte [...] mehr Autorität in der Gemeinde erhielte, so ginge dies wieder auf ein protestantisches Pfaffentum los...Die einzige Autorität ist die intellektuelle und moralische Bildung aller.« (Br. II. 141)

Die Kirche der Protestanten sollte nach Hegel die Universität sein. Ähnlich wie bei den ideologischen Gefechten innerhalb der verschwindend kleinen jüdischen Gemeinde – hier sei etwa der Chasidismus, selbst ein Sammelbegriff verschiedener Strömungen oder der Kabbalismus erwähnt – schlugen sich auch die Klassenverhältnisse in den ideologischen Ausrichtungen durch. Zeit seines Lebens stritt Hegel mit protestantischen Theologen unterschiedlicher Couleur.¹

Hegel war, wie Freud, als Junge ziemlich ehrgeizig und hatte schon in der Schulzeit einige schlimmere Kränkungen erfahren. Im Tübinger Stift traf er auf das *Wunderkind* Schelling und den *höchstbegabten, sensiblen* Hölderlin. Gemeinsam wollten sie die Welt „umkrempeIn“. Vergleichbares erlebte der junge Freud mit seinem engen Schulfreund H. Braun, einem späteren sozialdemokratischen Abgeordneten.

»Ich glaube, er bestärkte mich in der Abneigung gegen die Schule und was in ihr gelernt wurde, weckte eine Menge revolutionärer Regungen in mir, und wir bestärkten uns gegenseitig in der *Überschätzung unserer Kritik und besseren Einsicht* [...] *weder die Ziele noch die Wege unseres Strebens waren uns sehr klar...*(kursiv G.H.)«,²

schrrieb Freud. Ähnlich enthusiastisch waren die Tübinger Studenten. „Reich Gottes“ (auf Erden wahrscheinlich) war ihr Gruß und Bekenntnis. Und Schelling schreibt an Hegel:

»...Wer mag sich im Staub des Altertums begraben, wenn ihn der Gang seiner Zeit alle Augenblicke wieder auf- und mit sich fortreißt. Ich lebe und webe gegenwärtig in der Philosophie...« (Br. I. 14)

»...Das Reich Gottes komme, und unsere Hände seien nicht müßig im Schoße! ... Vernunft und Freiheit bleiben unsere Losungen, und unser Vereinigungspunkt die unsichtbare Kirche.« antwortet Hegel.

»Die Freiheit wird überall sprechen können, und ihre Sprache wird biblisch sein.« hatte Heine geschrieben. (H. 5. 209)

Dennoch, Hegel war etwas langsam, er wurde damals schon „der Alte“ genannt. Er entzog sich mehrmals dem Stiftsleben. Und während der fertige Schelling im steten Aufstieg – nach Studien in Leipzig – fast direktissima nach Jena gelangte um dort Professor zu werden – von Goethe berufen, ging Hegel, fast möchte man sagen „in das Exil“ als Hauslehrer nach Bern. Die Diaspora der Tübinger Stiftler. Hegel war einsam, vom „blühenden wissenschaftlichen“ Leben der Universitätsstädte abgeschnitten. Er verbrachte drei Jahre in Bern. Wenn er eine „Sturm- und Drangperiode“ überhaupt gehabt hat, konnte er sie nicht mit Freunden ausleben. Er arbeitete in dieser Zeit emsig, für sich. Eher politisches und ökonomisches. Diese drei Jahre kann man wohl berechtigterweise als „soziales Abseits“ bezeichnen. Seine Freunde frequentierten inzwischen die wissenschaftlichen Knotenpunkte. Anschließend, von 1797 bis 1800 war Hegel dann Hauslehrer in Frankfurt, keineswegs zeichnete sich eine wissenschaftliche Karriere ab. Immerhin erlebte er in ange-

¹ Auf Hegels Grabstein findet sich kein Kreuz, Hegel hatte kein 'kirchliches' Begräbnis.

² Mario Erdheim, *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit*, Suhrkamp stw. 465, Fr.a.M. 1984, S. 57

nehmer Weise die Nähe Hölderlins und anderer Freunde. Als Dreißigjähriger, durch eine kleine Erbschaft ein wenig befreiter, kam er 'endlich' nach Jena. Schon zu spät. Hegel sei immer ein Zuspätkommender gewesen.¹ Sein Denken war einigermaßen gefestigt und entwickelt, als er die universitäre Bühne betrat. Später wird er spötteln, dass „Schelling seine Ausbildung vor dem Publikum gemacht“ hätte. Dass die Berner Zeit für ihn sehr schwierig war, dass er die emphatischen Jugendträume nicht ausleben konnte, belegt ein Brief Hegels an Windischmann. Dieser Brief stammt vom Mai 1810. Wohl kein Zufall, dass dieser Brief so ehrlich ausfiel. Hegel war gerade Gymnasialdirektor in Nürnberg. Also befand er sich wieder nicht am Parnass der Philosophie. Ein wesentlicher Rückschlag in der Laufbahn. Exil im eigenen Land. Mehrere Briefe belegen, dass er Veränderung sehnlichst wünschte.

Nun ist es meines Erachtens notwendig in der Darstellung etwas weiter auszuholen. Denn der Brief, die Person Windischmann, die Fragen, mit denen sich dieser beschäftigte, offenbaren einen inneren Zusammenhang mit Freud, mit narzisstischen Kränkungen, mit dem Unbewussten und den erwähnten seelischen Schwierigkeiten, die von Forschungen solcher Art begleitet sein können. Daher die Vorgeschichte und der Brief recht ausführlich. Windischmann forschte am Unbewussten, der Titel seines Werkes lässt dies nicht vermuten – „*Untersuchungen über Astrologie, Alchemie und Magie; nebst einem Anhang über das Verhältnis der Staatspolizei zu den geheimen Künsten*, Frankfurt 1812“. Hegel war an psychologischen Forschungen sehr interessiert, immer wieder korrespondierte er mit Windischmann. Interessanteweise verstand sich Hegel mit Kollegen verwandter Gebiete meist besser als mit seinen Fachkollegen. Hegels Beziehung zu Freunden ist auch in diesem Kontext interessant. Er ging mit fortgeschrittenem Alter kaum mehr enge Beziehungen ein. Über Hegels Eigenheiten stellt Rosenkranz, dessen Schüler und Biograph fest,

»...daß er außer Tabakschnupfen und Kartenspielen eigentlich keine hatte. Er verkehrte am liebsten mit anspruchslosen, tüchtigen Durchschnittsmenschen an die man sich leicht anschließen kann und die man ohne Tragödien wieder aus den Augen verliert.«²

Hegel hatte sich die Rechtfertigung für seine Art von Freundschaft, die man auch als 'unverbindlich' bezeichnen könnte in seiner *Ästhetik* selbst geliefert. Enge Freundschaft sei Sache der Jugend. Als Illustration bringt er Patroklos und Achill. Später habe jeder Mensch seinen Lebensweg für sich zu machen, „eine Wirklichkeit sich zu erarbeiten und zu erhalten.“ Schließlich fasst er zusammen:

»Die Verhältnisse des Mannes gehen für sich ihren Gang und lassen sich nicht in so fester Gemeinschaft mit einem anderen durchführen, daß der eine nichts ohne den anderen vollbringen könnte. Männer finden und trennen sich wieder, ihre Interessen und Geschäfte laufen auseinander und vereinen sich...es ist nicht die Jünglingsfreundschaft, bei welcher keiner etwas beschließt und ins Werk setzt, was nicht unmittelbar zu einer Angelegenheit des anderen würde. Es gehört wesentlich zum Prinzipie unseres tieferen Lebens, daß im ganzen jeder für sich sorgt, d. i. selbst in seiner Wirklichkeit tüchtig ist.« (XIV. 190)

¹ Diesen Gedanken findet man in unterschiedlichen Formulierungen in vielen Büchern über Hegel.

² Zitiert nach dem Vorwort der *Hegel Studienausgabe in drei Bänden*, Fischer, Fr.a.M. 1968 Hrg. Karl Löwith, S.13

Vielleicht ist relative Bindungslosigkeit ein Bestandteil der durch das soziale Abseits erworbenen Autonomie.

Zurück zu Windischmanns Brief:

Windischmann war während und in Verbindung mit seiner Arbeit in eine persönliche Krise geraten und wandte sich in dieser misslichen Lage an Hegel um Rat. ¹ Dessen Antwort lautete:

»Auf ihr Werk, das Sie über Magie unter Händen haben, bin ich recht sehr begierig; ich gestehe, dass ich es nicht wagen würde, mich an diese trübe Seite und Weise der geistigen Natur oder des natürlichen Geistes zu machen...Aber zu keiner Arbeit mehr als zu dieser gehört Gesundheit und eine heitere...Stimmung. Halten Sie sich überzeugt, dass an Ihrem Gemütszustand, den Sie mir schildern, jene Arbeit teil hat, – dieses Hinabsteigen in dunkle Regionen, wo sich nichts fest, bestimmt und sicher zeigt...wo jeder Beginn eines Pfades wieder abbricht und ins Unbestimmbare ausläuft, sich verliert und uns selbst aus unserer Bestimmung und Richtung reißt. – Ich kenne aus eigener Erfahrung diese Stimmung des Gemüts oder vielmehr der Vernunft, wenn sie sich einmal mit Interesse und ihren Ahnungen in ein Chaos der Erscheinungen gemacht hat...Ich habe an dieser Hypochondrie ein paar Jahre bis zur Entkräftung gelitten; jeder Mensch hat wohl überhaupt einen solchen Wendepunkt im Leben, den nächtlichen Punkt der Kontraktion seines Wesens, durch dessen Enge er hindurchgezwängt und zur Sicherheit seiner selbst befestigt und vergewissert wird, zur Sicherheit des gewöhnlichen Alltagslebens, und wenn er sich bereits unfähig gemacht hat von demselben ausgefüllt zu werden, zur Sicherheit einer innern edlern Existenz. – Fahren Sie getrost fort; die Wissenschaft, die Sie in dieses Labyrinth des Gemüts geführt, ist allein fähig, Sie herauszuleiten und zu heilen.« (Br. I. 313 f.)

Auch Fulda zitiert diesen Brief ² aber nur kurz, erwähnt nicht den tiefenpsychologischen Kontext auf den Pöggeler mit Recht Wert legt. Das ist umso erstaunlicher, da Fulda sonst anscheinend einen psychologischen Zugang zu Hegels jungen Jahren sucht. Es wird die Beziehung zur Mutter angesprochen, deren früher Tod erwähnt, als Hegel gerade 13 ist. Schwere Krankheiten in der Jugend, eine dreitägige vollkommene Erblindung Hegels ebenso. Fulda vermeint im Falle der Berner Krisenzeit jene *Depression* konstatieren zu können, die »...ihn schon seit seiner Kindheit bedroht hatte.«

Die Belege für diese Theorie, die Fulda anführt, sind aber Briefe von Schelling und Hölderlin, (Br. I. 37 und 45) die sich wiederum auf Hegels Zeit in Bern beziehen, mit dessen Kindheit also gar nichts zu tun haben. Fulda zielt offensichtlich gerade am eigentlichen Problem vorbei. Die Krise enttäuschter Größenphantasien, in diesem Fall in einer Spätphase des Erwachsenwerdens, ohne emotionales 'Auffangnetz' des Freundeskreis als Depression zu klassifizieren, verdeckt nämlich auch die gewaltige Lernchance dieses seelischen Vorganges, der von Hegel mit erstaunlicher Bewusstheit angesprochen wird.

An dem Brief Hegels ist einiges recht bemerkenswert. Die ehrlich zugegebene Angst, sich mit dem eigenen Unbewussten zu beschäftigen. Die Ahnung, dass so eine Beschäftigung nicht konfliktfrei verlaufen *kann*. Das Geständnis seiner eigenen extremen Niedergeschlagenheit und *Kränkung*, resultierend aus der Unfähigkeit sich mit dem „ge-

¹ vergl. Otto Pöggeler, *Hegels Kritik an der Moderne*, W. Fink Verlag, München 1998, S. 117 f.

² H. F. Fulda, *Hegel*, Beck-Verlag, München 2003, S. 46 f.

wöhnlichen Alltagsleben“ zufrieden zu geben. Wer so frei über dieses selbstbezügliche Wissen verfügt und dieses mitzuteilen imstande ist, kann mit gutem Recht behaupten, dass diese Krise einen Wendepunkt zur neu gewonnenen Selbstsicherheit darstelle.

Es sei noch einmal daran erinnert, dass der Humor einen beachtlichen Beitrag zum Umgang mit den eigenen, nicht erfüllten jugendlichen Größenphantasien leisten kann. Später wird Hegel in der *Ästhetik* schreiben:

»Zum Komischen gehört überhaupt die unendliche Wohlgenutheit und Zuversicht, daraus erhaben über *seinen eigenen Widerspruch* und nicht etwa bitter und unglücklich *darin* zu sein (kursiv G.H.), die Seligkeit und Wohligkeit der Subjektivität, die ihrer selbst gewiss, die Auflösung ihrer Zwecke und Realisation ertragen kann.« (XV. 528) ¹

Die eben kurz beschriebenen Analogien von Hegels und Freuds wissenschaftlichen Laufbahnen, ihr relatives Außenseitertum, der durchgestandene „soziale Tod“, ihr vergleichsweise langer ‘Reifungsprozess’, die Trennung von ehemals engen Freunden ², der erst spät erfolgte und niemals uneingeschränkte Ruhm und die relative ‘Treue’ zu ihren stetig sich entwickelten Systemen lassen es zulässig erscheinen, auf Gemeinsamkeiten im kognitiv-emotionalen Fundament der beiden zu schließen. Politisch pflegten beide keinen radikalen Habitus. Beide dachten jedoch weit über die konkreten Systeme, in denen sie lebten, hinaus und, worauf es mir hier ankommt: Sie entwickelten beide gediegenen Humor.

Es sollen hier noch einige wenige Betrachtungen zu Heinrich Heine im Hegelkontext vorgebracht werden. Das Anliegen dieses Abschnittes ist es, gewisse konkrete Übereinstimmungen im Humor von Hegel und Heine auch aus biographischen Daten herzuleiten.

Heine und Hegel

Heine stammte wie Hegel, eher ähnlich wie Freud, aus einer religiösen Minderheit, mit welcher er selbst nicht auf gutem Fuße stand. In gewisser Weise erlebte auch er die Isolation, nicht zur „kompakten Majorität“ zu gehören. Heine dachte wahrscheinlich auch an sich, als er mit traurigem Beigeschmack über Spinoza, den *kleinen Juden aus Amsterdam* witzelte: Die Rabbiner hätten Spinoza für unwürdig erklärt, den Namen Jude zu tragen, seine christlichen Feinde wären aber großmütig genug gewesen, ihm diesen Namen zu lassen. (H. 5. 226)

Als Heine nach Berlin kam, hatte er ein Wanderleben (Düsseldorf, Frankfurt, Hamburg, Bonn, Göttingen) hinter sich, war finanziell vom Onkel abhängig und mit 24 Jahren war sein Lebensweg keineswegs vorgezeichnet. Das Exil war aber schon einkalkuliert, es sollte dann ‘ewig’ dauern. Vorerst wolle er sich beruflich am Rhein fixieren, »Ist das nicht der Fall, so fixiere ich mich in Frankreich, wo ich französisch schreiben kann und mir einen Weg ins Diplomatische bahne.« (H. 8. 67) Wir wissen, dieser Weg war ihm auch verwehrt. Die Anpassung beherrschte er kaum. Auch mit seinen Mitstreitern des „Jungen Deutschland“, etwa mit Ruge und Börne, überwarf er sich bald.

¹ schon zitiert im Kapitel: „Der Humor in Hegels Ästhetik“

² Freud trennte sich von seinem zeitweilig sehr engen Freund Fließ und Hegel entfremdete sich von manchen seiner Jugendfreunde, Hölderlin besuchte er nie mehr seit dessen Verwirrung.

Heine dürfte in Berlin aufmerksam die rechts-, religions- und naturphilosophischen Vorlesungen Hegels gehört haben. Die Inhalte der *Ästhetik* sollen ihm seine Freunde Eduard Gans, Moses Moser, Ludwig Marcus und andere vermittelt haben. In seinen beiden ursprünglich für französische Leser geschriebenen Werken *Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* und *Die Romantische Schule* finden sich in überwiegendem Maße Hegelsche Gedanken. Worüber Hegel witzelt macht auch Heine seine Späße. Meistens ist Heine einfacher und lustiger. Auch plakativer und ohne Furcht vor Fehlern. Manches klingt richtiggehend abgeschrieben. Was Heine über Jean Paul (H. 5. 128), Hans Sachs (H. 5. 212), Homer (H. 5. 213), Leibnizens *Theodizee* (H. 5. 222) oder die Verbindung von Romantischer Selbstüberschätzung und Fichteschem Ich (H. 5. 276) schreibt, atmet durch und durch Hegelschen Geist.

Hegel war Heines hochgeschätzter und „geliebter“ Lehrer, es ist einigermaßen wahrscheinlich, dass sie sich persönlich kannten, umso mehr als Heine mit dem Hegelschüler und dessen späteren Editor Gans engen Kontakt gehabt haben dürfte und auch im Salon von Frau Varnhagen ein und aus ging.¹

So gestatte ich mir, jene Erzählung Heines, dass er mit Hegel am Fenster gestanden wäre, für bare Münze zu nehmen. Heine begann, so berichtet er, über den Sternenhimmel zu schwärmen und nannte diesen den Aufenthalt der Seeligen. Hegel soll gebrummt haben, nein, nein, die Sterne seien nur ein Aussatz am Himmel. „Um Gottes willen“ rief Heine, „Es gibt also droben kein glückliches Lokal, um dort die Tugend nach dem Tode zu belohnen?“ Hegel soll schneidend geantwortet haben: »Sie wollen also noch ein Trinkgeld dafür haben, daß Sie Ihre kranke Mutter gepflegt und Ihren Herrn Bruder nicht vergiftet haben?« (H. 7. 126) Hegel hätte sich nach dieser anstößig-atheistischen Äußerung ängstlich umgeblickt, zum Glück wäre nur sein dumpfer Freund, Herr Beer anwesend gewesen.

Und wenn Heine diese Geschichte nun doch erfunden hätte? Es wären gleichwohl typisch Hegelsche Gedanken.

»Die Erfüllung des Raumes schlägt in unendlich viele Materien aus; das ist aber nur das erste Ausschlagen, das den Anblick ergötzen kann. Dieser Licht-Ausschlag ist so wenig bewundernswürdig als an einem Menschen oder als die Menge von Fliegen.« (IX. 81)

Was Hegel über den Wunsch 'Belohnungen' für gute Taten zu erheischen dachte, wissen wir auch.

»Welcher Inhalt aber gut oder nicht gut, rechtlich oder unrecht sei, dies ist für die gewöhnlichen Fälle des Privatlebens in den Gesetzen und Sitten eines Staates gegeben. Es hat keine großen Schwierigkeiten, das zu wissen...und wenn man es...für eine vorzügliche Moralität hält, darin viele Schwierigkeiten zu finden und Skrupel zu machen, so ist dies vielmehr dem üblen...Willen zuzuschreiben, der Ausflüchte gegen seine Pflichten sucht, die zu kennen eben nicht schwer ist. Oder dem Müßiggehen des Gemüts...das sich in der moralischen Wohlgefälligkeit ergeht.« (XII. 44)

Neben einigen verblüffenden *inhaltlichen* Übereinstimmung zwischen Heine und Hegel gibt es sogar einige interessante *stilistische* Kongruenzen. Es sei ein Beispiel gebracht.

¹ Ich habe bei meinen Recherchen (hauptsächlich im Internet) jedenfalls nichts Gegenteiliges gefunden.

Hegel subsumiert in seiner Ästhetik die Idylle unter eine epische Form, die *ihrem Begriff* allerdings *nicht* entspräche. Als ‘Theoretiker‘ habe er seine liebe Not mit der Klassifizierung von an Form und Inhalt so unvollkommenen Werken. Aber statt sie einfach abzutun, wie es bei ihm mit Wichtigerem oft geschieht, bringt er eine längere Ironisierung. Die Idylle stellt den Menschen in seiner Unschuld dar.

»Den Menschen in seiner Unschuld darstellen, das heißt hier nur: von nichts wissen als von Essen und Trinken, und zwar von sehr einfachen Speisen und Getränken, zum Exempel von Ziegenmilch, Schafmilch und zur Not höchstens von Kuhmilch, von Kräutern, Wurzeln, Eicheln, Obst, Käse aus Milch – Brot, glaube ich, ist schon nicht mehr recht idyllisch –, doch muß Fleisch schon eher erlaubt sein, denn ganz werden die idyllischen Schäfer und Schäferinnen ihr Vieh doch nicht den Göttern haben opfern wollen.« Und womit beschäftigen sie sich? »...diesem lieben Vieh mit dem treuen Hunde den ganzen lieben Tag aufzupassen...und in ihrer Art fromm und zahm zu sein, auf der Schalmei, der Rohrpfife usf. zu blasen oder sich etwas vorzusingen und vornehmlich einander in größter Zartheit und Unschuld liebzuhaben.« (XV. 391)

Und wie klingt Heine:

»Habe friedliche Gesinnung. Meine Wünsche: bescheidene Hütte, Strohdach, aber ein gutes Bett, gutes Essen, Milch und Butter, sehr frisch, vor dem Fenster Blumen, vor der Türe einige schöne Bäume, und wenn der liebe Gott mich ganz glücklich machen will, läßt er mich die Freude erleben, dass an diesen Bäumen etwa sechs bis sieben meiner Feinde aufgehängt werden...« (H. 7. 413) ¹

Das *Besondere* an Heine ist selbstverständlich die Pointe, die den starken Kontrast zwischen seinem erbarmungslosen Wunsch und dem idyllischen Flor, mit dem dieser umkränzt ist, bedient. Aber in der ironisierenden Beschreibung ähneln sich die Texte. Ja, Heine spielt mit der auch von Hegel verlachten „prärentiösen Unschuld, Frömmigkeit und Leerheit“ der idyllischen Prosa. Ich erinnere.

Das Fräulein stand am Meere
Und seufzte lang und bang
Es rührte sie so sehre
Der Sonnenuntergang

„Mein Fräulein! sein Sie munter,
Das ist ein altes Stück;
Hier vorne geht sie unter
Und kehrt von hinten zurück.“

(H. 1. 240)

Das Fräulein ist gerührt vom Sonnenuntergang. Es spürt die feinsinnigsten Gefühle. Der Dichter hält dagegen, Fräulein, seien Sie nicht sentimental, morgen wird sie wieder kommen. Jahraus, jahrein dasselbe Spiel, eine Erschöpfungsgeschichte. Die zwei Strophen dieses Gedichtes stellen einen Gegensatz dar. Die zweite kann als Negation der

¹ Christoph Ransmayr zitiert diesen Text in seinem Buch „*Geständnisse eines Touristen*“ in einer etwas anderen Version – weniger Telegrammstil. Die ersten Worte lauten z.B.: „Ich habe die friedlichste Gesinnung. Meine Wünsche sind:...” (Fischer, Frankfurt 2004)

ersten gelesen werden. Der mit Verstand Begabte, entscheidet sich für *eine* der beiden Seiten. Man lässt sich weiterhin rühren, wer weiß was morgen sein wird, *oder* man bemerkt zu dem Naturschauspiel, was Hegel angesichts der Erhabenheit der Schweizer Berge, »der formlosen, ewig toten Massen« schrieb: »...gab mir nichts als die langweilige Vorstellung: *es ist so...*« (I. 618) Im konkreten Fall, es wird morgen wieder so sein. Keineswegs lesen sich Hegels „Auszüge aus dem Tagebuch der Reise in die Berner Oberalpen“ als hätte dieser bei seinen Naturbetrachtungen keinerlei freudige Gefühle empfunden.

Jede Seite, allein für sich genommen, wird von Heine abgelehnt. Romantische *Sentimentalität* ist seine Sache nicht, aber auch nicht sarkastisches Überheben über Gefühle oder leidenschaftliche Empfindsamkeit. Wer die bewegenden Gefühle, die ein Sonnenuntergang evozieren kann nicht ebenso kennt wie die fast gleichzeitig entstehende, distanziert ironische Selbstreflexion dieses Gemütszustandes kann die *Poesie* dieser acht Zeilen schwerlich empfinden. Die gelebte, d.h. gedachte *und* empfundene Spannung dieser dialektischen, gegensätzlichen Totalität – *der versöhnte Widerspruch* - macht deren Humor aus. Versöhnt meint nicht, dass der Widerspruch als solcher beseitigt ist, ebenso, wie die *Aufhebung* des sentimentalischen Gefühls durch die Ironie nicht bedeutet, dass dasselbe nun spurlos vernichtet sei. Hegel stellt klar, dass *Aufhebung* nicht *Vernichtung* heißt:

»Was sich aufhebt, wird dadurch nicht zu nichts...ein Aufgehobenes...ist das Nichtseiende, aber als Resultat, das von einem Sein ausgegangen ist. Es hat daher die Bestimmtheit, aus der es herkommt noch an sich.« (V. 113)

Ebenso:

»...eine der Gestalten des unvollendeten Bewußtseins, die in dem Resultate immer nur das *reine Nichts* sieht und davon abstrahiert, dass dies Nichts bestimmt das Nichts *dessen* ist, *woraus es resultiert*.« (III. 74)

Diese *bestimmte Negation* ist eine neue Form des Geistes.

Es gibt einen Witz aus der ehemaligen DDR, der das Phänomen der bestimmten Negation unter Mangelbedingungen sprachlich anschaulich fasst: Jemand betritt einen Einkaufsladen und verlangt ein Kilo Fleisch. Die Verkäuferin antwortet: „Hier bekommen sie kein Brot, kein Fleisch bekommen sie nebenan.“

Im Genuss die Negation mitspüren, in der Negation die Emotion behalten können, das Pathos in seiner Kritik aufheben, die Selbstironie – auch narzisstisch gefärbt – vergnüglich finden. In diesem Kreislauf bewegt sich Humor, diese *Bewegung* macht ihn aus.

Hegel hatte die Widersprüchlichkeit in den Ausdrucksformen menschlicher Gefühle öfters angesprochen, deren Auffälligkeit mit gesteigerter Intensität zunahm. Bemerklich sei doch, dass Menschen bei Empfindung höchster Freude in Tränen ausbrechen können, wie es ebenso bekannt sei, dass in höchster Erregung der Furcht manchmal ein Lächeln der adäquat-inadäquate Ausdruck sei. Dass höchste Lust dem Schmerz nahe ist, lehrt die Psychologie. Hegel wird immer wieder betonen, dass sich die Dialektik in ihrer Wirklichkeit daran veranschauliche, dass extreme Gegensätze einander berühren, wie jeder wisse. Das Poetische, Komische an vielen Gedichten Heines liegt nun auch darin, dass *er selbst* es ist, der sich den Genuss z.B. des Sonnenunterganges oder der liebenden Zuneigung durch eine ironisierende Wendung vergällt. Man erzählt sich einen jüdischen Witz, in welchem ein armer amerikanischer Jude nach mehreren erfolglosen Anträgen in einem

Golfklub als Mitglied aufgenommen wird und verächtlich meint: „Was muss das für ein mieser Club sein, der *mich* als Mitglied aufnimmt.“ Der Witz basiert auf eben jener selbstverliebten-selbstverächtlichen Gespaltenheit

»Komisch ist überhaupt die Subjektivität, die ihr Handeln *durch sich selber in Widerspruch* bringt und auflöst, dabei aber ebenso ruhig und ihrer selbst gewiß bleibt. Die Komödie hat daher das zu ihrer Grundlage, *womit die Tragödie schließen* kann, das in sich absolut *versöhnte heitere Gemüt* (kursiv G.H.), das, wenn es auch sein Wollen durch seine eigenen Mittel zerstört und an sich selber zuschanden wird, weil es aus sich selbst das Gegenteil seines Zwecks hervorgebracht hat, darum doch nicht seine Wohlgemutheit verliert...Es ist die lachende Seligkeit der olympischen Götter, ihr unbekümmerter Gleichmut, der in die Menschen heimgekehrt und mit allem fertig ist.«
(XIII. 559, 561)

Heine war ein großer Fallensteller, nie darf man seiner Romantik (voll) vertrauen. Auffällig bei ihm ist die haarsträubende Plötzlichkeit, mit der er die Richtung wechselt, wenn man seinen Gedanken hinterher hechelt. Das macht das Lesen so aufregend, so vergnüglich – so *begeistert* im wahren, d.h. Hegelschen Sinne des Wortes. Gilt nicht Ähnliches von Hegel zu sagen? Beide, Hegel wie Heine sind bipolar, sie denken „sowohl als auch“. Hegel lehnte explizit das „Entweder-Oder“ ab, in dem sich „die Jugend herumwerfen möge“. (VIII. 172) So lassen sich bei beiden Denkern, was manche verwirren mag, widersprüchliche Aussagen finden. Zu fast allen Fragen der Religion, der Philosophie, der Politik kann man bei beiden Kontradiktorisches entdecken. „Das Ganze ist das Wahre“ gilt für beide. Das Ganze ist aber die sich vollziehende Entwicklung.

»Der wahrhafte Gegensatz den der Geist haben kann ist geistig; es ist seine Fremdartigkeit in sich selbst, durch welche allein er die Kraft, als Geist zu sein, gewinnt.«
(XII. 27) ¹

Brecht, nimmt diesen Gedanken wieder auf wenn er am Ende seiner *Die Ausnahme und die Regel* schreibt:

Wir bitten euch aber:
Was nicht fremd ist, findet befremdlich!
Was gewöhnlich ist, findet unerklärlich!
Was da üblich ist, soll euch erstaunen.
Was die Regel ist, das erkennt als Mißbrauch
Und wo ihr den Mißbrauch erkannt habt
Da schafft Abhilfe!

B. Brecht ²

Und Hegels fast überstrapaziertes Zitat aus der Phänomenologie, transportiert negativ denselben Inhalt.

¹ Der Zusammenhang, aus dem dieses Zitat stammt ist interessant, geht es doch um den Einfluss der *fremden Stämme* auf die religiöse, technische, künstlerische Entwicklung in Griechenland.

² Bert Brecht, aus: *Die Ausnahme und die Regel*, Stücke, Suhrkamp, Fr.a.M. 1978, S. 330

»Am verständlichsten werden daher Schriftsteller, Prediger, Redner usf. gefunden, die Ihren Lesern oder Zuhörern Dinge vorsagen, welche diese bereits auswendig wissen, die ihnen geläufig sind und die sich von selbst verstehen.« (VIII. 45)

Hegel, das Deutsche und das Jüdische

Nach der Verbindung Heine Hegel ist es naheliegend Hegels Beziehung zum Judentum kurz zu beleuchten. Natürlich werde ich behaupten, dass Hegels äußerst tolerante Einstellung – im Vergleich mit dem Durchschnitt auch der fortschrittlichen Philosophen seiner Zeit – seinem gediegenen Humor zu verdanken ist. Es ist schon erwähnt: erweiterte Denkungsart, Neugier für das Fremde, Rollendistanz, Fähigkeit zur Dezentrierung sind dessen wichtige Bestandteile.

Hegel suchte in seinen Berliner Jahren den Kontakt mit Juden. Einer seiner engen Freunde war dort Heinrich Beer, der Bruder Giacomo Meyerbeers, geborener Jakob Meyer Beer.¹ Dort besuchte Hegel auch gerne 'Jüdische Salons'. Übrigens taten das auch einige seiner Schüler. Eduard Gans etwa, über dessen Freundschaft mit Heine schon gesprochen wurde. Später verbrachte er gerne seine Freizeit in Kreisen der Berliner Bohème. Diese war keinesfalls 'reinrassig'.

Von Hegel findet sich nichts wirklich Antisemitisches. Im Vergleich dazu gibt es von Fichte Kräftiges. Dieser schrieb 1793 in seinem später viel zitierten *Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution*.

»Juden Bürgerrecht zu geben, dazu sehe ich wenigstens kein Mittel als das, in einer Nacht ihnen alle die Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee sei. Um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich wieder kein ander Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land zu erobern und sie alle dahin zu schicken.«²

1811 schrieb Clemens Brentano, zum Kreis der Heidelberger Romantiker zählend in einen Beitrag "*Der Philister vor, in und nach der Geschichte*" für die Berliner *Christlich-deutsche Tischgesellschaft*.³ Darin steht zu lesen.

»Die Juden, als von welchen noch viele Exemplare in persona vorrätig, die von jeder ihren zwölf Stämmen für die Kreuzigung des Herrn anhängenden Schmach Zeugnis geben können, will ich gar nicht berühren, da jeder der sich ein Kabinett zu sammeln begierig, nicht weit nach ihnen zu botanisieren braucht; er kann diese von den ägyptischen Plagen übriggebliebenen Fliegen in seiner Kammer mit alten Kleidern, an seinem Teetische mit Theaterzetteln, und ästhetischem Geschwätz, auf der Börse mit Pfandbriefen und überall mit Ekel und Humanität und Aufklärung, Hasenpelzen und Weißfischen genugsam einfangen.«

Fries, der in seiner Schrift *Über die Gefährdung des Wohlstandes und Charakters der Deutschen durch die Juden* (1816) in einer überaus deutlichen Sprache aufforderte, sich von der „jüdischen Pest“ zu befreien bemerkte später selbstkritisch:

»Als ich eifrig gegen das Judentum als eine verderbliche gesellige Ausbildung im deutschen Volksleben sprach...so sagten mir die Leute, ich hasse die Juden und wolle ihr Verderben. Ich aber wollte, dass man das Judentum reformiere und als Handelskaste

¹ Über die Freundschaft mit Beer gibt es Lustiges zu berichten. Heine lässt sich immer wieder gewaltig über ihn aus. In einem Aphorismus schreibt er: »Hegels Angst verstanden zu werden – er fürchtete in der Intimität ein klares Wort fallen zu lassen – er ging deshalb mit Herrn H. Beer um – war sicher, bei ihm nicht verstanden zu werden.« (H. 7. 379)

Andererseits gibt es einen Brief Hegels an seine Frau (BR. III. 179) in welchem er sie bittet, Herrn Beer ein Exemplar seiner *Enzyklopädie* zukommen zu lassen. Vielleicht war er doch gar kein Trottel.

² Johann Gottlieb Fichte, *Sämtliche Werke*, Berlin 1845, Band 6, S. 150 (Fußnote)

³ Clemens Brentano, *Der Philister vor, in und nach der Geschichte. scherzhafte Abhandlung*, in: ders., *Werke*, 2 Bände, München 1973, S. 959-1016 Quelle zit nach: <http://www.hagalil.com/antisemitismus>

aufheben sollte, damit die Juden als vollberechtigte Bürger in den Staat eintreten könnten, ohne ihre Nachbarn widerrechtlich zu übervorteilen.« (Br. II. 445, Zusatz) Das „widerrechtliche“ war bürgerlich-kapitalistisch legitimiert. Das kollektive Unbewusste formte den Antikapitalismus zum Antisemitismus um. Vertreter des nichtjüdischen Kapitals konnten ganz gut damit leben. Fries meinte auch, er hätte sich nicht so unbedingt freundschaftlich zu Jahn und den Turnern stellen sollen. Die Erkenntnis kann recht spät. 1817 hetzte Jakob Friedrich Fries seine Studenten auf dem Wartburgfest zu einer Bücherverbrennung auf. Dabei wurde u.a. auch die jüdische Schrift, die *Germanomanie* von Saul Asher mit dem Ruf „Wehe über die Juden!“ ins Feuer geworfen. Heine lässt Hassan im *Almansor* sagen:

Das war ein Vorspiel nur, dort, wo man Bücher
Verbrennt, verbrennt man am Ende noch Menschen. (H. 2. 490)

Lichtenberg antwortete vorsorglich:

„Verbrannte Bücher lasse ich wohl gelten, aber verbrannte Braten!!“¹

Bei seiner Wartburgrede sprach Fries, „der Heerführer dieser Seichtigkeit“, wie Hegel ihn zu nennen pflegte auch die Staatsverfassung an und dass „das Leben von *unten aus dem Volke* komme...und dieses...*durch die heilige Kette der Freundschaft* unverbrüchlich vereinigt sei.“ Diese mindere, tribalistische Begründung von Sozietät bezeichnete Hegel als »Brei des Herzens, der Freundschaft und der Begeisterung.« Wahre Begründung könne nur die Vernunft gewährleisten. Daher hielt Hegel dieser völkischen Gesinnung, die für Antisemitismus mit verantwortlich war, Goethe entgegen – allerdings recht ungenau wiedergegeben.

»Verachte nur Verstand und Wissenschaft,
des Menschen höchste Gaben –
so hast dem Teufel dich ergeben
und musst zugrunde gehn.«² (VII. 19)

Dennoch steht Hegel selbst in manchen Publikationen unter Antisemitismusverdacht. Es gibt eine inkriminierte Stelle aus den Jugendschriften, bei welcher es sich aber m. E. eindeutig um eine *religionsphilosophische* Überlegung handelt.³ Darin wird auch auf Lessings *Nathan der Weise* rekurriert. Warum – was ich übrigens für nachvollziehbar und argumentierbar halte – Hegel die jüdische Religion der griechischen Götterwelt nach- oder unterordnete, kann hier nicht behandelt werden. Erwähnt sei nur, dass Heinrich Heine ebenfalls entlang dieser Hegelschen Anschauung argumentiert.⁴ Mit seiner toleranten Grundeinstellung einher geht sein Zorn gegen alles Klerikale, „Deutschdümmlische“, gegen Mittelaltermystizismus und Romantik.

¹ G. Ch. Lichtenberg, *In meinem Kopf des Nachts*, dtv, München 1997, S. 30

² Dieser Version ohne Reim und Rhythmus fehlt nun wirklich jeder Charme.

³ »Der Löwe hat nicht Raum in einer Nuss, der unendliche Geist nicht Raum in dem Kerker einer Judenseele.« (I. 381)

⁴ vergl.: Heine kritisierte am Judentum unter anderem die vollkommen entsinnlichte Abstraktion und Entmenschlichung und das »egoistisch-nationale Zeremonialgesetz.« (H. 6. 119)

Hegel betont öfters die Querverbindungen zwischen all diesen Geisteshaltungen, letztlich entspringen sie alle und seien untrennbar verbunden mit einer auf *Empfindung* und *Glauben* gegründeten „verständigen“ Ungeisteshaltung. Ihre Wurzeln sieht er schon in Scholastik. »Die Scholastik ist die gänzliche Verwirrung des Verstandes in dem Knorren der nordisch-germanischen Natur« (XIX. 588).¹ Denn die Scholastik versucht vordringlich Gott zu *beweisen* statt ihn zu *begreifen*. (vergl. XIX. 593 f.) „Gott“ ist aber für sich »ein sinnloser Laut, ein bloßer Name, erst das Prädikat sagt was er ist.« (III. 26) Dennoch wird Hegel nicht nur zum eifrigen Prediger sondern ist recht unermüdlich im witzeln über das Deutsche.

»Die Franzosen haben...Gedanken aufgestellt...allgemeine Grundsätze, und zwar als die Überzeugung des Individuums in ihm selbst. Die Freiheit wird Weltzustand, verbindet sich mit der Weltgeschichte...ist konkrete Freiheit des Geistes, konkrete Allgemeinheit...Bei den Deutschen finden wir Quäkelei, sie wollen auch dies noch erklärt haben, bringen eine miserable Erscheinung und Einzelheit herbei...die Deutschen wollen sich den Rücken freihalten, vom Gewissen her untersuchen ob sie auch dürfen.« (XX. 292)

»Die französische Philosophie hat eine negative Richtung gegen alles Positive; sie ist zerstörend...gegen Religion, Gewohnheiten, Meinungen, gegen den Weltzustand in gesetzlicher Ordnung, Staatseinrichtungen...juridische Autorität, ebenso gegen Kunst. In matter Gestalt trat dies in Deutschland als Aufklärung auf.« (XX. 295)

Als Johann Gottfried Herder noch beklagte, dass Deutschland, welches als einheitlicher Staat damals gar nicht existierte „keine genugsam bekannten Helden“ habe und Goethe über die nun wieder populär werdende Nibelungensage schrieb: »Die Kenntnis dieses Gedichtes gehört zu einer Bildungsstufe der Nation...«², meinte Hegel in seiner *Ästhetik*: »Die Burgunder, Siegfrieds Taten...das nordische Wesen, König Ezel und so fort – das alles hat mit unserem häuslichen, bürgerlichen, rechtlichen Leben...in nichts mehr einen Zusammenhang...Dergleichen jetzt noch zu etwas Rationalem oder gar zu einem Volksbuche machen zu wollen, ist der trivialste, platteste Einfall gewesen.« (XV. 347)

Die *Empfindung* ist für Hegel eine „dumpfe Form des Fürsichseins“. Sie ist politisch und moralisch eine schlechte Ratgeberin. Sie hat die Höhe der *freien vernünftiger Geistigkeit* noch nicht erklommen. Deshalb ist die Berufung auf das Herz, welches gut sein müsse „entweder ein nur Nichts-Sagendes oder vielmehr Schlechtes-Sagendes“. Hegel hat aufmerksam im Sinn, dass viele seiner politischen und theologischen Gegner ständig das Gefühl, die Empfindung, das Herz als moralische Instanz zitieren. Für ihn kann es keine trivialere Erfahrung geben als die, dass das Herzen gleichfalls *oder vielmehr* Böses, Schlechtes, Gottloses und Niederträchtiges gebiert.

¹ Religionshistorisch bzw. -philosophisch ist die Behandlung der Scholastikfrage ebenso interessant. Hegel schließt an: »Wir haben zweierlei Welten: ein Reich des Lebens, ein Reich des Todes. Die göttliche Welt war für die Einbildungskraft, Andacht bevölkert durch Engel, Heilige, Märtyrer...In der unmittelbaren Welt, der sinnlichen Natur war keine Göttlichkeit, weil sie nur das Grab Gottes [war]...Die Versöhnung war formell, nicht an und für sich, nur Sehnsucht des Menschen – Befriedigung nur in einer anderen Welt.« (XIX. 588) Und Heine konnte schreiben. »Den Himmel überlassen wir den Englein und den Spatzen.« Übrigens zitiert auch Freud in „Zukunft einer Illusion“ gerade diese markanten Heinezeilen.

² Zitiert aus einem Programmheft des Theaters der Jugend, 2003, Marlene Schneider

Daher zitiert er *Mattheus*: »Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Lästerung usf.« (X. 98) Hegel hatte gegen seine theologischen Gegner oft das rechte Bibelzitat zur Hand. Er mahnt, dass »...das Denken das *Eigenste* ist, wodurch sich der Mensch vom Vieh unterscheidet, und daß er das Empfinden mit ihm gemein hat.« (ebd.) Es sei in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, dass der Humor sich gerade durch emotionale Distanz vom aktuellen Geschehen auszeichnet. Verflechtung und Verwobenheit ist diesem abträglich, womit nicht der Gleichgültigkeit das Wort geredet werden soll.

Hegels Reserve gegen das Deutsche, in jener Form, in der er es gerade erlebte, muss aus dieser Haltung verstanden werden. Dies kann auch mit ein Grund sein, warum sich Hegel so vehement für den, unter Atheismus- oder Pantheismusverdacht stehenden Spinoza aussprach. Dass dieser ein Feind handelsüblicher Theologie war ist offensichtlich. „Le petit juif d’Amsterdam“, wie Heine ihn nannte, soll Gott ins Ohr geflüstert haben: »Unter uns, mein Herr, sie existieren gar nicht.« (H. 8. 96)

Hegel verteidigte Spinoza gegen Anfeindungen aller Art. Gegen den Vorwurf des „Atheismus“ plädierte er auf seine spezielle, dialektische Art: »Das Gegenteil von alldem ist wahr, was die behaupten, die ihm Atheismus Schuld geben; bei ihm ist *zu viel Gott* (kursiv G.H.)« (XX. 163) Das klingt schon wie ein Wagnis. Hegel schätzte Spinozas *freies Denken*.

»So großen Haß sich Spinoza bei seinen Rabbinern zugezogen, so noch größeren bei den christlichen, besonders protestantischen Theologen, zunächst durch seine Schrift *Tractatus theologico-politicus...*« (XX. 160) ¹

Spinoza verließ die jüdische Gemeinde „...ohne jedoch zur christlichen Kirche überzutreten.“

Karl Ludwig, Kurfürst von Pfalz der höchst edel und frei von Vorurteilen seiner Zeit gewesen sei, rief ihn nach Heidelberg. Spinoza sollte bloß die „öffentlich festgesetzte Religion nicht beunruhigen“. Das konnte dieser nicht zusichern und lehnte „mit gutem Vorbedacht“ ab, er schätzte die philosophische Freiheit. Folglich blieb er in Holland, dem für die Bildung „höchst interessantem“ Land »das zuerst in Europa das Beispiel einer allgemeinen Duldung gab...« (XX. 159) Hegels *humorvolle* Liebe zu Spinozas Philosophie, die den Leser wie so oft in Schwebe hält, sei an zwei emphatischen Zitaten demonstriert.

»Wenn man anfängt zu philosophieren, so muß man zuerst Spinozist sein. Die Seele muß sich baden in diesem Äther der einen Substanz, in der alles, was man [bisher] für wahr gehalten hat, untergegangen ist. Es ist diese Negation alles Besonderen, zu der jeder Philosoph gekommen sein muß, es ist die Befreiung des Geistes und seine absolute Grundlage.« (XX. 165)

Zwei Seiten später liest man:

»Es ist das Großartige der Denkungsart des Spinoza, auf alles Bestimmte, Besondere verzichten zu können; es ist ein großartiger Gedanke, der aber nur die Grundlage aller Ansichten sein muß (hier meint Hegel offensichtlich wieder darf). Denn es ist starre Bewegungslosigkeit, deren einzige Tätigkeit es ist, alles in den Abgrund der Substanz

¹ Kirchenrat Paulus, gab die Schriften Spinozas heraus, Hegel half offensichtlich bei Übersetzungsfragen aus dem Französischen mit. Paulus war bekannt dafür, dass er sich für die Emanzipation der deutschen Juden einsetzte. Wie kompliziert und zwiespältig die Verhältnisse dennoch waren, ist aus der Tatsache ersichtlich, dass sich Paulus auch für ein Erstarken des „Deutschtums“ in Sitte und Kleidung aussprach.

zu werfen, in dem alles nur dahinschwindet, alles Leben in sich verkommt; Spinoza ist selbst an der Schwindsucht gestorben. – Dies ist das Allgemeine.« (XX. 167)
Es ist so.

Die Techniken des Witzes

»Die Deutschen, die ehrlicherwise die Sache recht gründlich machen wollten und an die Stelle des Witzes und der Lebhaftigkeit Vernunftgründe setzen wollten...bekamen auf diese Weise einen so leeren Inhalt in die Hände, daß nichts langweiliger als diese gründliche Behandlung sein kann.« (XX. 309)

Der Witz (althochdt.: *wizzi* Wissen) ist eine bestimmte Art einen Inhalt auszudrücken oder ihn *hervortreten* zu lassen. Meistens wird der Inhalt nicht explizit angesprochen, er schwingt mit, wird metaphorisch umspielt, wird mitgedacht. Der Witz ist im Stande, auf einen bestimmten Sachverhalt plötzlich eine neue, ungewöhnliche Perspektive zu suggerieren, zu evozieren und kreativere, vielfältigere Denkschemata zu mobilisieren, bzw. vorerst einmal zuzulassen. Den Wendepunkt in der geistigen Struktur des Witzes stellt die *Pointe* dar. Interessanterweise wirkt die *Pointe retroaktiv*. Sie gibt dem bisher schon durchdachten Gedankengefüge einen neuen Inhalt, eine neue Wendung. Neu? Sie verwandelt den bisher schon durchdachten Zusammenhang in das, was er *ansich* vorher schon gewesen ist. Erst durch die *Pointe* wird der schon fast zu Ende gedachte Inhalt subjektiv neu, oder neu bewertet. Der geistige/zeitliche 'Vorsprung' des Witzemachers gegenüber dem Rezipienten ist zwar vorhanden. Objektiv vollzieht sich derselbe Vorgang aber schon bei der 'Erfindung' des Witzes, bzw. der Erfindung des Witzemachers durch den Witz. Der Ausdruck, man hätte einen *Einfall* deutet auf die objektive Seite des Witzes. Die nachträglich formale Arbeit besteht in der konzisen Ausformulierung, der sprachlichen Zuspitzung. Der Witz wird zwar erfunden oder gefunden, er war aber auch immer schon da. Slavoj Žižek spricht in ähnlichem Zusammenhang von „der retroaktiven Performativität“¹ und verweist auf Hegels: „Was man sucht, *das hat man schon*, wonach man strebt, *das ist schon realisiert*.“ – welches ich in dieser Form in der Suhrkampausgabe nicht gefunden habe. Der Vorgang der retroaktiven Performativität lässt sich wunderbar in der Musik beobachten. Die letzte harmonische Wendung einer musikalischen Phrase gibt erst deren vollkommene Bedeutung preis. Bei Richard Strauss' *Vier letzten Liedern* ist dieses Phänomen durch den gemächlichen, immer überraschenden Duktus durch den Harmonieverlauf besonders gut und genüsslich zu erleben.

Das humorvolle Herangehen an Sätze, Begebenheiten, Gedanken äußert sich in der ständigen Suche nach neuen Deutungen, bisher verborgenem Sinn. Witztechniken sind Denktechniken. Einige dieser Techniken haben direkten Bezug zu jenen typischen philosophischen Denkstrukturen die Hegel so vehement propagiert hat. Es ist schon gesagt worden: Witz ist Spekulation. Mit all ihren Gefahren.

Der Witz hat zwei Seiten.

Auf Seiten des Inhalts geht es um Fragen des Kontextes und des assoziativen Hintergrundes aus dem der Witz geschöpft wird. Hier sei noch einmal an die psychische Funktion des Witzes erinnert. Dem Schreibenden ist es mittels des Witzes möglich und für den Lesenden ist es vergnüglich z.B. Tabuisiertes, Geschmackloses, politisch Brisantes oder entwertende Vorstellungen, Beleidigungen frei aufzurufen oder äußern zu können, ohne

¹ Slavoj Žižek, *Der Erhabendste aller Hysteriker*, Turia & Kant, Wien 1991, S. 29 und 31

Sanktionen befürchten zu müssen. Hegel hat davon beständig Gebrauch gemacht. Die Unterdrückung dieser Äußerungen, die stete Selbstzensur, die der guten Sitte, dem Anstand, der Vorsicht und dem Taktgefühl geschuldet ist, stellt einen bedeutenden psychischer Aufwand dar. Wenn die unterdrückten Äußerungen in Form einer witzigen Bemerkung der Sanktionierung entschlüpfen, stellt sich durch „Aufwandsersparnis“ eine Erleichterung ein, die sich im Lachen oder Schmunzeln äußert und als angenehm empfunden wird. Ein Beispiel führt Hegel selbst an. (XII. 503) Die Parabel *Katzenjammer* von Goethe, »...wo z.B. ein braver Koch auszog, um sich als Jäger zu gerieren.« Er schoss aber leider nur eine Katze statt eines Hasen. Diese Katze »*verpastetete* er mit viel künstlicher Würze zu einem Hasen.« Hegel meint, dass der missglückte Berufswechsel des Koches auf Newton gemünzt sei, der als Mathematiker in einem ihm fremden Revier, der Physik wildere. »Diese Parabeln Goethes haben...häufig einen spaßhaften Ton, durch welchen er sich das im Leben verdrießliche von der Seele losschrieb.« Die Form der Parabel entspricht der Technik der *Verschiebung*, so nannte es Freud.

Die zweite Seite ist das Formale.

Die verkürzten, unbekanntenen Wege, die der Witz uns führt, bringen nicht nur inhaltliche Verblüffung und Erleuchtung, sondern auch Freude am Formalen. Freud unterscheidet den Witz vom Scherz entlang der Inhalt-Form Differenz. Beim Scherz stünde das formal-konstruktive Element im Vordergrund. Der Witz entspränge, wenn sich der Scherz mit einem, „für unser Interesse würdigen Gedanken“ verknüpft.¹ Das halte ich für zu streng. Ähnlich unterscheidet Hegel:

»...entspringt der Witz der willkürlichen Zusammenstellung der sogenannten Moral (Inhalt) und des einzelnen Falles (Form) so ist es an sich nur ein Scherz.« (XIII. 500)

Der Scherz erweist, dass es neben dem Inhalt auch Lust gibt, die aus mancherlei Formen unserer Denkvorgänge selbst gewonnen werden kann. Gemeint ist das Vergnügen an Strukturen, an Abläufen, an Kontinuität *und* Überraschungen. Die 'inhaltsleere' Mathematik sei ein Beispiel. 'Inhaltsleer'? Hegel hat wiederholt darauf verwiesen, dass jede Form zum Inhalt werden kann. Insofern ist z.B. die Form der Inhalt der Musik. Ähnlich das geistige Mitverfolgen musikalischer Strukturen. Die Freude an spezifischen Farbrelationen.

Die Begeisterung vieler, sich mit Rätseln, kniffligen Aufgaben oder gar mit Philosophie zu beschäftigen, entspringt der Fähigkeit, am *eigenen Denken froh zu werden*. Entsprechend kennen wir die auffällige Lust an der Bewegung bei Kindern und Junggebliebenen. Gemeint ist nicht nur die Lust sich als tüchtig zu erweisen, eine Leistung vollbracht zu haben. Bestimmte – komplexe, paradoxe, verzwickte – Denkvorgänge können eine ähnliche Lust hervorrufen wie Kitzeln. Die Lust liegt nicht nur im Ergebnis sondern schon im Prozess. Hegel greift zu einem ähnlichen Vergleich: »Hier ist Bildung des Geistes notwendig, und diese Gymnastik haben sich die Griechen bei ihren Sophisten erworben.« (XII. 328)

Interessanterweise unterscheidet Vittorio Hösle² jenes „humorvolle Lachen“ zu nachdrücklich von dem, durch Kitzeln hervorgerufenen, welches er als zwar phylogenetisch älter, „philosophisch aber weniger interessant“ annimmt. Die Lust an Paradoxien, am

¹ Karl Kraus : »Der Wortwitz, als Selbstzweck verächtlich, kann das edelste Mittel einer künstlerischen Absicht sein, in dem er der Abbeviatur einer witzigen Anschauung gilt...«

² Vittorio Hösle, *Woody Allen Versuch über das Komische*, Beck, München 2001, S. 16

Ambivalenten, an der penetranten Wiederholung ist aber meiner Meinung nach durch die Vorstellung des 'Kitzeln im Hirn' am besten beschrieben. Mit penetranter Wiederholung arbeitete Thomas Bernhard und als Theaterregisseur etwa Christoph Marthaler. Auch Hegel z.B. benützt manchmal die ironisierende Wirkung *penetranter* Beistrichsetzung. In seinem Aufsatz über W. Traugot Krug kann man folgendes lesen. »Die Wissenschaftslehre hat, *zwar, bisher, ziemlich*, spröde getan und ihre Gegner, *größtenteils*, in einem, *etwas*, unsanften Tone zurechtgewiesen...« (II. 189) ¹

Man kennt bei Kindern die Lust an Rhythmus und Reim, an oftmaligen Wiederholungen, Reduplikation, Zittersprache und sinnlosen Wortfolgen, sobald diese eine durchschaubare Struktur aufweisen oder es ermöglichen ein (oft gar nicht vorhandenes) Muster überzustülpen. ² Das sind sehr archaische Quellen des Lustgewinns, zu denen Erwachsene nur über den Umweg der Regression wieder gelangen können. Die Lust an der Freiheit des Denkens ist umso mehr verführerisch und wird als erleichternd empfunden, als Menschen in konstitutionelle und (schein) rationale Zwänge gebunden sind. „Dem Zwang der intellektuellen Erziehung“ entflieht man, indem man sich am Widersinn, am *Unsinn* labt. Insofern zeigt sich die Verwandtschaft von Humor und dem Spiel im weitesten Sinn. Freud meinte in einer Fußnote die Bedeutung der Unsinnswitze noch einmal betonen zu müssen. Auch den Zusammenhang mit dem Spiel beschrieb er in der zweifachen Wurzel des Witzes, dem »Spiel mit den Worten und dem Spiel mit den Gedanken.« (F. 6. 155). Und ebenso spielerisch schützt sich der vermeintliche oder wirkliche Unsinn vor Kritik durch *Deklaration als Witz*.

Von den weiteren vielfältigen kognitiven und psychodynamischen Bedingungen des Witzes seien nur noch einige erwähnt. Die Pointe muss überraschen, selten lacht man zweimal. Ein Witz sollte neu sein. Diese Kurzlebigkeit zwingt uns, immer neue Späße zu erfinden. Eigenartigerweise lacht man selten über die eigenen, gerade erfundenen Witze. Diese will man aber gerne mitteilen. Lachen ist mit seltenen Ausnahmen ein kommunikativer Vorgang. Pauschal kann wohl behauptet werden, dass der Inhalt gelungener Witze sehr häufig mit Themen zu tun hat, die in einer Gesellschaft oder Subkultur tabuisiert oder dem Verdrängungsprozess zugeführt werden. Zu einem *umfassenden* Verständnis von Witz und Humor ist meines Erachtens auch ein psychoanalytischer Zugang erforderlich. Die seelischen Vorgänge blieben sonst unterbelichtet. Hegel spricht zwar in seiner *Ästhetik* Gemüt und Leidenschaft als „die Motoren der unermüdlichen Ausschau“ nach neuen Ausdrucksformen bestimmter Inhalte oft an, geht diesen jedoch nicht wirklich auf den Grund. Aber es 'wurt' . Er formuliert »Gemüt und die Leidenschaft sind in sich voll bewegt« und »ihre Heftigkeit mit diesem Suchen und Finden immer neuer Ausdrucksweisen mag kaum enden.« (XIII. 522)

¹ „Wie der gemeine Menschenverstand die Philosophie nehme – dargestellt an den Werken des Herrn Krug“ gehört zu jenen philosophischen Rezensionen der Jenaer Zeit, in welchen sich der polemische, sarkastische Hegel zeigt. Wie fast zu erwarten, fällt auch das: »Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht« (II. 210)

² Der Gruppendynamiker und Sozialpsychologe Peter R. Hofstätter nannte das Bedürfnis Muster oder Regeln dort zu erkennen, wo sie nicht vorhanden sind „Dummheit zweiter Art“. Die Dummheit erster Art läge dort vor, wo man vorhandene Muster bzw. Regeln *nicht* erkennt. Über einen Typus der Dummheit zweiter Art witzelte Hegel stets, nämlich das *teleologische* Denken, (welches u.A. Grund und Kausalität verwechselt) und etwa meint, dass der Grund, warum die Teiche zufrieren darin bestünde, dass man darauf Eislaufen könne.

Auf den Seiten 535 ff. des ersten Bandes der *Ästhetik* finden sich wesentliche Momente der *Ichspaltung* und Distanznahme, die sich der Metaphorik und des Vergleiches bedienen, angesprochen. Durch die Kraft des Geistes erhebt sich das Individuum über die Beschränktheiten der Empfindungen und Leidenschaften.

Der Seele gelingt Befreiung, indem sie ihre eigenen Leiden

»...sich zum Objekt macht...in fremden Gegenständen (durch Vergleichung mit anderen) sich anzuschauen imstande ist oder im *fürchterlichsten Spotte über sich selbst* auch seine *eigene Vernichtung wie ein äußeres Dasein gegenüberstellen* (kursiv G.H.) und dabei ruhig und fest in sich selber bleiben kann.« (XIII. 535)

In Hegelscher Sprache fällt der Witz unter die „vergleichende Kunstform“, die ihre Aussagen unter Verwendung von bewusster Symbolik trifft. In dem Kapitel, das sich mit Fabel, Parabel, Sprichwort, Rätsel, Allegorie, Gleichnis, Metapher usw. befasst, behandelt er einige substantielle Bestimmungsstücke des Witzes, ohne den Witz als eigene Kunstform konkret anzusprechen. (XIII. 458 ff.) Die wesentlichen Elemente sollen hier noch einmal kompakt zusammengefasst werden. Sie werfen einen eher „philosophischen Blick“ auf das Nämliche.

Der Geist des Witzes kann sich nur entfalten, wenn die Kunst schon von der *unbewussten* Symbolik zur *bewussten* vorangegangen ist. Bewusstsein von der Inhalt-Form-Differenz muss gegeben sein, d.h. von den beiden Seiten „Bedeutung und Gestalt“. Hegel betonte immer wieder, dass man nicht annehmen dürfe, der Unterschied von Inhalt und Form sei den Künstlern *immer schon* bewusst gewesen. Bedeutung muss also *für sich* gewusst und ausdrücklich von der „äußerlichen Weise der Darstellung unterschieden gesetzt sein“. Die Gestaltung, die *Form* der Darstellung muss schon dem Einfallsreichtum, dem Witz des Poeten angehören, welches *Subjektivität* voraussetzt. Daraus ersichtlich: der Witz ist wieder die Differenz, die Negation üblicher Denkungsart. Sonst wäre es kein Witz. Negation der Gruppe durch Subjektivität, das heißt ein der Gruppe *gegenüberstehendes*, selbstständiges Individuum und *innere* Differenzierung, nämlich Negation der Einheit des Subjektes – sind die Voraussetzung für Humor überhaupt.

»In der dramatischen Poesie der Griechen...kommt zum ersten Male das Bewußtsein von dem zum Vorschein, was überhaupt das Tragische und Komische seinem wahren Wesen nach ist.« (XV. 538)

Wenn das eigentliche Symbol *an sich* rätselhaft ist, so wird die Symbolik vom Erfinder des Rätsels oder Witzes schon gewusst, die verhüllende Gestalt *absichtlich* gewählt. Die *Absicht* ist nicht immer *ersichtlich*. Bei spontan entstehenden Witzen wird die „Arbeit des Unbewussten“ bewusst. Solche Absicht war unter Bedingungen der naiven und *bewusstlosen* Symbolik, der auch noch die *Erhabenheit* angehört, nicht möglich. Der Witz als konkrete Ausdrucksform bedarf der historischen Entwicklung und geistigen Durchdringung der Kunstformen selbst. Diese geht parallel mit der Entwicklung von Individualität. Gekennzeichnet durch Abkehr vom Erhabenen, vom Absoluten, vom Einigen und Hinwendung zum Endlichen. Die Hinwendung zum Endlichen ist das Zurückgehen des Menschen auf seine Individualität, „er wird sich selber Zweck, ahnt seine Freiheit“. Sobald Bedeutung und Gestalt getrennt sind, ergibt sich die Möglichkeit, dass jeweils das eine als der Ausgangspunkt angesehen werden kann. Entsprechend den logischen Kategorien Hegels erweist sich die *Bedeutung* als das *Allgemeine*, die *Gestalt* als das *Besondere*. Das künstlerische Schaffen kann nun – wie Induktion oder Deduktion, von beiden Seiten ausgehen.

Sowohl Bedeutung als auch Gestalt kann als das Erste vor dem Bewusstsein stehen, die andere Seite ist dann das „Danebenstehende und Beiherspielende“.

Die *Vergleichung* ist das notwendige Resultat dieser Spaltung. Vergleichung wird inhaltlich erst interessant auf Grundlage der Möglichkeit individueller Deutung. Vergleichung ist manchmal in Form der *Verkleidung* notwendig, wenn jemand wie Äsop „seine Lehren nicht offen sagen darf, sondern sie versteckt.“ Der politische Witz bedient sich der Verkleidung. Die Gattung der Vergleichung, wie der Witz, sei *prosaisch*, von einem Sklaven (Äsop) kultiviert worden. »Das Prosaische ist sklavisch.« (Dieser Satz ist *typisch* Hegel, man weiß nicht, ist das abwertend oder nicht.) Dieses hört auf, „das Tierische und Natürliche als etwas Göttliches und Hohes zu halten“. In dieser ursprünglichen Form des Prosaischen sind die Einfälle „nur witzig, ohne Energie des Geistes oder Tiefe der Einsicht“. Das Prosaische beginnt als Negation des Erhabenen. Der Witz enthält in sich bzw. *an sich* die Negation. Bedeutung und Gestalt sind – außer im *wahren* Kunstwerk oder im Ideal – nicht notwendig zu einander gehörig, liegen nicht objektiv in der Sache selbst. Der Witz ist etwas *subjektiv Gemachtes*. Er verweist auf und bedient sich, wie gesagt, der Inhalt-Form Differenz.

»Die absolute Gestalt hat den Zusammenhang von Inhalt und Form, Seele und Leib als konkrete *Beseelung*, als an und für sich in der Seele wie in dem Leibe, dem Inhalt wie in der Form begründeten Vereinigung beider.«

Hier spielt wieder der Freudsche Begriff der *Unangemessenheit* hinzu. Wenn die *Form* des Menschen nicht seinem Ideal entspricht finden wir das lustig. Kinder lachen, wenn sie einen Buckligen sehen, Chinesen lachen über große Nasen. Sagt man.

In der Fabel finden sich schon zwei Techniken des Witzes, die *Anspielung* und die *Abkürzung in der Exposition* durch Anknüpfung an Bekanntes. In der Abkürzung wird, durch Entfall von Vermittlung „Disparates in frappanter Weise kombiniert“. Die Entschlüsselung erfolgt beim Rätsel und beim Witz in unterschiedlichem Tempo, das macht wahrscheinlich den wesentlichen Unterschied. Das »Rätsel ist der Übergang von der dumpferen Symbolik zu bewusster Weisheit und Allgemeinheit.« (XIII. 510)

Witz und Rätsel stellen Scharfsinn und Beweglichkeit der Kombination auf die Probe. Eine gewisse Anstrengungsbereitschaft ist erforderlich. Sancho Panza hatte diese nicht, er wollte die Auflösung *vor dem Rätsel serviert bekommen*. (XIII. 510)

»Ganze Völker und Epochen haben an solchen Aufgaben ihr *Ergötzen* gehabt.« (ebd.) Witzig sein als Götzendienst? Das wäre eine „Etymogelei“ (Nestroy). Die Termini Ergötzen und Götze haben leider nicht den gleichen Ursprung. Das Vergnügen an der Lösung eines Rätsels und dem Verstehen eines Witzes dürften ähnlichen Ursprungs sein. Der extrem beschleunigte Verstehensvorgang beim Witz drängt zu abrupter Entladung, dem Lachen.

Ein anderer Unterschied besteht darin, dass der Witz seine eigene Verstellung vor sich herträgt. In seiner Haltung ist er *in sich* paradox.

Auf „schlechte Witze“ – Freud fragt, ob es dann noch Witze sind – trifft zu, was Hegel über die Allegorie sagt. Ähnlich liegt der Fall bei ‘konstruierten’ Witzten. Wenn ihre Erfindung „Sache des Verstandes“ ist, sind sie kahl und frostig. Gemühtiefe und Phantasie sind bessere Erfinderinnen. Die Allegorie personifiziert, individualisiert, aber es entsteht keine „*unmittelbare* Besonderheit“ der Figuren, das Dasein erlangt keine Wirklichkeit, das Hauptgewicht liegt auf der Bedeutung. Wir haben es dann mit Klischees zu tun. Die Eigenschaften sind der allegorischen Gestalt aufgepfropft, sie machen nicht die Person aus.

»Diese Trennung von Subjekt und Prädikat, Allgemeinheit und Besonderheit ist die zweite Seite der Frostigkeit.« An diesem Satz erkennt man, wie Hegels philosophische Denkungsart von Grammatik durchsetzt ist. Aus der Logik kennen wir die Selbstbezüglichkeit der Begriffe. Das Was-Sein müsse mit dem Wie-Sein übereinstimmen um dem Begriff zu entsprechen. Dem gekünstelten Witz entspricht die *übertriebene* Metaphorik, gezeugt von subjektiver Willkür in bloß schwelgerischer Lust im „scheinbar Heterogensten noch verwandte Züge zu finden“ (Der Dichter Jean Paul ist damit auch angesprochen).

Dennoch, die witzige Phantasie *bändigt* meistens das Heterogene.

Der Witz *veranschaulicht* die Bedeutung ohne sie anzusprechen. Wird sie ausgesprochen, der Witz *erklärt*, ist er tot. Daraus ist ersichtlich, dass nur der Zusammenhang, der Kontext offen anzeigt, was eigentlich gesagt ist.

Die Vergleichen, das Metaphorische, der Witz entspringen dem Bedürfnis und *der Macht des Geistes* und des Gemütes sich *nicht* mit dem Schlichten, Einfachen, Banalen zu befriedigen, sondern »...zu Anderem fortzugehen, bei Verschiedenem zu verweilen und *Zwiefaches in eins zu fügen* (kursiv G.H.)« (XIII. 521)

Zwiefaches in eins zu fügen oder Heterogenes zu bändigen ist nach Hegel *Arbeit der Vernunft*. Wenn man Humor sehr weit fassen will, sieht man eine verblüffende Übereinstimmung von Humor und Vernunft.

Hier ist wieder der Unterschied zu Kants Auffassung bemerklich.

»...es muß in allem, was ein lebhaftes Lachen erregen soll, etwas Widersinniges sein (woraus also der Verstand an sich kein Wohlgefallen finden kann). Das Lachen ist ein Affekt aus einer plötzlichen Verwandlung, einer gespannten Erwartung *in nichts*. Eben diese Verwandlung, die für den Verstand nicht erfreulich ist...«¹

Bei Kant ist das Ergebnis eines Witzes *das Nichts*, die vielleicht angenehme Enttäuschung etwas Unverständliches. Bei Hegel ist das Ergebnis eines gelungenen Witzes, etwas unerwartet Neues, eine dialektische Verknüpfung, eine vernünftige Spekulation.

¹ I. Kant, *Kritik der Urteilskraft*, § 54. V. 333 zit. nach CD ROM „Kant im Kontext 2000“

Eine kurze taxative Zusammenfassung von Witztechniken

Diese taxative Zusammenstellung unterschiedlicher, bei Hegel auffindbaren Witztechniken erhebt weder Anspruch auf Vollständigkeit, noch hierarchisiert sie nach Wert, Häufigkeit des Gebrauchs oder Komplexität der Techniken.

Spiel mit der Doppeldeutigkeit und Klangähnlichkeiten von Wörtern

Ein beliebtes Mittel ist das Spielen mit der Doppeldeutigkeit von Wörtern. Hegels Philosophie beruht gleichsam darauf. Doppeldeutiges schwingt mit wenn Hegel etwa schreibt: »Zenon, der Anfänger der Dialektik«

Ein weiteres Exempel ist das Anspielen der Doppeldeutigkeit des Wortes *Ruf*.

Einem Ruf folgen und einen Ruf verlieren.

Friedrich der II. wollte Christian Wolff wieder nach Berlin holen, »...nachdem seine Philosophie von aller Gefahr für Staat und Religion freigesprochen wurde.« Wolff ließ sich lange bitten, dann folgte er dem Ruf. »...er hatte aber seinen Ruf überlebt, und sein Auditorium war am Ende völlig leer. Er starb 1754.« (XX. 258)

Oder des Wortes „*zufließen*“

»Der Poet Marmontel habe sechstausend Flaschen Champagner im Keller gehabt, es sei ihm dennoch nichts Poetisches zugeflossen.« (XIII. 371)

Mit Klangähnlichkeit spielt folgende Hegelsche Bemerkung über das Problem der Volksvertretung

»Die Wenigen sollen die Vielen *vertreten*, aber oft *zertreten* sie sie nur.« (XII. 530)

Wesen und Verwesen

Im Zusammenhang mit einer Kritik an den Kreuzzügen, schreibt Hegel: »Der Versuch, den lebendigen Geist am Ort des Todes zu suchen, ist...wie viel Wesens auch Herr Chateaubriand davon macht, eine Verwesung des Geistes.« (XIV. 314)

Neologismen mit Klangähnlichkeit

Sie kommt bei Hegel nicht allzu oft vor:

Zwei Beispiele seien genannt:

„*Barbarien*“

In Heidelberg droht Hegel wegen einer abzusehenden Erbfolge wieder zum Bürger Bayerns zu werden – was diesen nicht freut. In einem Brief an Niethammer nennt er Bayern in Anlehnung an Bavarien schließlich Barbarien.¹

„*Deutschdumm*“

Im Zusammenhang mit dem Wiener Kongress, gab es in Deutschland einige, die sich ernsthaft den Kopf zerbrachen darüber, welche „deutschen Kleider“ ab nun zu tragen seien. Auch Kirchenrat Paulus nahm in den *Flugschriften, teutsche Kleider und Sitten*

¹ H. F. Fulda, *Hegel*, Beck-Verlag, München 2003, S. 286

betreffend regen Anteil. In einem Brief an Paulus vom 9. Okt. 1814 schreibt Hegel: »Gott gebe nur, dass wir nicht auch so ein halsstarriges Volk seien...und aus dem gelobten Land des Deutschdumms in die Partikularitäten hinaus zerstreut werden.« (Br. II. 43)

Auffälliger bei Hegel sind Wortspiele durch Umwandlung von Substantiva zu Verben: „*verpasteten*“ und „*vernürnbergern*“

Beides wurde in dieser Arbeit schon zitiert. (XIII. 344)

„*abkonterfeien*“ (XIV. 225) oder „*andächteln*“ (XV. 129)

Ironisierenden Verkleinerungen:

„*ein Romänchen*“ von Tieck

Das Spiel mit Namen.

Hegel verwendet immer wieder die Technik der Namesverballhornung. Ein, zwei Beispiele seien genannt. Aus den beiden Namen Weiller und Wismayr macht er in einem Brief an Niethammer (Br. II. 86) folgendes: »Alles verweilerische Geflunke und weisemacherische Luftstreicherei hilft nichts dagegen.« Es ist ein Brief, in dem Hegel die Reaktion gegen den napoleonischen Weltgeist belächelt. »Die ungeheuerste Reaktion, die wir gesehen, gegen Bonaparte, hat sie denn im Wesen, im Guten wie im Bösen, so gar viel geändert, wenn wir vornehmlich das Getue und die Brosamenerfolge der persönlichen Ameisen, Flöhe und Wanzen übersehen?«¹

Ein weiteres Exempel für das Spiel mit Namen sei noch angeführt.

»Man stelle sich einen Krug vor, worin Reinholdisches Wasser, Kantisches abgestandenes Bier, aufgeklärter Sirup, Berlinismus genannt, und andere dergleichen Ingredienzien durch irgend einen Zufall als Tatsachen enthalten sind; der Krug ist das Synthetische derselben = Ich...« (II. 202)

Hegels Witze sind selten einfach, auch dieser ist kompliziert, denn hier geht es nicht nur gegen Wilhelm Traugott Krug, sondern gegen eine platte Vorstellung von der Synthetisierungsleistung des ICHs, welches ja bekanntlich *Allem* vorausgehen müsse – selbst der Selbstreflexion. (Darüber im Kapitel „Paradoxien...“).

Komisch durch Kontrastbildung

Der Verwendung von Wörtern, die eigentlich nicht zusammen passen begegnen wir bei Hegel immer wieder. Einige Beispiele.

In Rom würden die Kurien »nur als Mittel gebraucht die Einzelnen zu drücken und ordnungsgemäß auszuplündern.« (XII. 384)

Über die brutalen Eroberungskriege Caesars nördlich der Alpen schreibt Hegel: »Cäsar aber eröffnete einen neuen Schauplatz, er gründete das Theater, das jetzt der Mittelpunkt der Weltgeschichte werden sollte.« (XII. 379)

»Dem unfreien, geist- und gemütlosen Verstand der römischen Welt haben wir den Ursprung und die Ausbildung des *positiven* Rechts zu verdanken.« (XII. 351)

¹ Fulda zitiert ausführlich diesen Brief (S. 279), lässt aber *gerade diese* Wortspiele aus. Er zitiert: „Alles...Geflunkere und...Luftstreicherei hilft nichts dagegen.“ Es geht ihm eben nicht um den witzigen Hegel.

»...hier liegt die schönste Zeit Roms, die Punischen Kriege und die Berührung mit dem früheren welthistorischen Volk.« (XII. 343)

»Das Römische Reich bekam nunmehr die welterobernde Ausdehnung, welche seinen Verfall vorbereitete.«

»Die Römer haben nun diese große Trennung vollbracht und ein Rechtsprinzip erfunden, das äußerlich, d.h. gesinnungslos und gemütlos ist.« (XII. 351)

Manchmal klingen diese kontrastierenden Zusammenstellungen fast *brutal*:

»Alexander hat das Glück gehabt, zur gehörigen Zeit zu sterben.« (XII. 333)

»...die Eingeborenen sind allmählich an dem Hauche der europäischen Tätigkeit untergegangen... einige Künste haben die Eingeborenen allerdings von den Europäern übernommen, unter anderem die des Branntweintrinkens...« (XII. 108)

Verwendung seltener, *schräg* klingender Vokabeln:

»Man muß im Cicero lesen, wie alle Staatsangelegenheiten tumultarisch mit den Waffen in der Hand, [...] entschieden werden.«

Manche seien geneigt »in jeder Stern- oder Kerzenschnuppe eine Sonne anzusehen oder auch jedes Geschwöge für eine Philosophie auszuschreiben.« (XVIII. 61)

Hegel verwendet *Geschwöge* ein paar Mal.

Absurditäten und Übertreibungen:

»Ein Ziegelstein für sich erschlägt einen Menschen nicht, sondern bringt diese Wirkung nur durch die erlangte Geschwindigkeit hervor, d.i. der Mensch wird durch Raum und Zeit totgeschlagen.« (IX. 58)

In der Philosophie der Geschichte witzelt Hegel über Kleingeister, die welthistorischen Individuen deren Leidenschaften zum Vorwurf machten. Cäsar sei herrschsüchtig, Alexander eroberungslüstern gewesen, »...woraus sogleich folgt, dass er, der Schulmeister, ein vortrefflicherer Mensch sei als jene, weil er solche Leidenschaften nicht besitze und den Beweis dadurch gebe, dass er Asien nicht erobere...« (XII. 48)

Ironisierende Vergleiche

»Mit demselben Recht, mit welchem der Logiker behauptet, unser Denkvermögen sei einmal so beschaffen, dass wir bei allem nach einem Grund fragen müssten, könnte dann auch der Mediziner, wenn er gefragt wird, weshalb ein Mensch, der ins Wasser fällt ertrinkt, antwortet, der Mensch sei einmal so eingerichtet, unterm Wasser nicht leben zu können, und ebenso ein Jurist, welcher gefragt wird, weshalb ein Verbrecher bestraft wird, die bürgerliche Gesellschaft sei einmal so beschaffen, dass Verbrechen nicht unbestraft bleiben dürfen.« (VIII. 249)

Hegel und Kant

»Durch das Denken war dem Positiven seine Macht genommen. Staatsverfassungen fielen dem Gedanken zum Opfer; die Religion ist vom Gedanken angegriffen...«
(VIII. 71)

»Es kommt nach meiner Einsicht...alles darauf an, das Wahre nicht als Substanz, sondern ebenso sehr als Subjekt aufzufassen und auszudrücken.« (III. 22) ¹ Dieser oft zitierte und immer wieder unterschiedlich interpretierte Satz Hegels aus der Einleitung zur *Phänomenologie* markiert eine der wesentlichen Differenzen zwischen Kant und Hegel. Auf jeden Fall zwischen Hegel und dem Kant der drei *Kritiken*.

Er besagt, dass die Wahrheit nicht nur in der Substanz, etwa in der beobachteten Natur zu finden sei, sondern dass das *tätige Subjekt* mit seinen Plänen, Entwürfen und Ideen Wahrheit für sich beanspruchen könne und müsse. Dann gälte die von Hegel in der *Enzyklopädie* explizierte *zweifache* Form von Wahrheit. (vergl. VIII. 85 f.) Nämlich entweder, dass unser Begriff dem Gegenstand (der Betrachtung) entsprechen solle, dann hätten wir die Wahrheit des theoretischen, erkennenden, wissenschaftlichen Geistes vor uns. Oder dass der Gegenstand, wenn er etwa Ergebnis menschlicher Schöpfung ist, dem Begriff entsprechen müsse. Diese Wahrheit wäre die des praktischen, tätigen, schöpferischen Geistes. Hegel bezeichnete letztere als die wahrhaft *philosophische* Wahrheit, ihr galt sein vorrangiges Interesse. Das soll im folgenden Abschnitt gezeigt werden. Die Wahrheit im üblichen Sinn tat er manchmal mit dem Prädikat „richtig“ ab.

Im Übrigen halte ich diesen Satz für den Vorläufer der 11. Feuerbachthese von Karl Marx »Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*; es kommt aber darauf an, sie zu *verändern*.« ² Man hört hier nicht den Ton des deutschen Idealismus, erkennt aber einen ähnlichen Inhalt. Verändern wollte auch Hegel. Im Vordergrund stand allerdings bei ihm die *Arbeit am Bewusstsein*. »Ist das Reich der Vorstellung revolutioniert, so hält die Wirklichkeit nicht stand.« schrieb er an Niethammer. (Br. I. 253)

Da bei Hegel vorwiegend der *tätige* Mensch, also das *Subjekt* im Mittelpunkt der Betrachtung steht, klingt die Kantische Frage „Was ist der Mensch.“ bei ihm mehr nach: „Was macht der Mensch aus sich.“ Die Antworten weisen in eindeutige Richtung. „Der Mensch ist seine Taten.“ Dass dies die Ansicht Hegels ist, dafür gibt es eine Reihe von Belegen:

»Was das Subjekt ist, ist die *Reihe seiner Handlungen*. Sind diese eine Reihe wertloser Produktionen, so ist die Subjektivität des Wollens ebenso eine wertlose...« (VII. 233)

Oder auch:

»Die Tat ist dieses, das Unbewegte zu bewegen und das nur erst in der Möglichkeit Verschlussene hervorzubringen und hiermit das Unbewusste dem Bewußtsein, das Nichtseiende dem Sein zu verknüpfen.« (III. 347)

¹ Wer Lust an Hegels humorvoll-verwirrender Dialektik hat, liest gleich einen Absatz später, dass das Subjekt die eigentliche Substanz sei. »Die lebendige Substanz ist ferner das Sein, welches in Wahrheit *Subjekt...ist*« (III. 23)

² MEW, Dietz Verlag Berlin, 1968, 3. Band, S. 533

Ich kann mich nicht enthalten, diesen Satz als *wunderschön* zu bezeichnen. Auch zeigt er die Nähe zu Freud, da er explizit propagiert, das Unbewusste bewusst zu machen. Obendrein stellt Hegel dem Kantischen „Gut sei letztendlich nur ein guter Wille.“ provokant entgegen: »...denn die Wahrheit der Absicht ist nur die Tat selbst.« (III. 130) Es zeigt sich Hegels böser Charme auch in der Formulierung: »Die Lorbeeren des bloßen Willens sind trockene Blätter, die niemals gegrünt haben.« (VII. 136) Der Adressat ist immer Kant.

Man könnte also wieder den selbstreflexiven Prozess ansprechen und paraphrasieren „Der Mensch ist das Resultat seiner eigenen Tätigkeit.“

Was Hegel also vornehmlich interessiert, ist die *praktische* Vernunft und die Frage, wie werden im sittlichen, staatlich-rechtlichen, im künstlerischen oder im religiösen Bereich Ideen wirklich? Wie kann das Denken das (zukünftige) Sein bestimmen.

Wenn man Hegels Philosophie vornehmlich unter dem Gesichtspunkt der Erkenntniskritik sieht, wird man vieles *übersehen*. Die Auseinandersetzung um Hegels Wahrheitstheorie führt zu absurden Missverständnissen, wenn man diese fundamentale Differenz nicht beachtet – wie es etwa bei H. Schnädelbach der Fall ist.¹

Die Bedeutung dieser Differenz für Hegel zeigt sich in vielen Publikationen, man kann sie auch an Folgendem erkennen: Hegel stellt der *Logik* in der *Enzyklopädie* rund 80 Paragraphen voran, in welchen er die *Stellung des Gedankens zur Objektivität* darlegt. Inhaltlich geht es *ausschließlich* um die Abgrenzung von der kritischen Philosophie oder den Apologeten und falschen Interpreten.

Kant war vielleicht seinem Wesen nach eher Naturbetrachter, ihm kamen vornehmlich ‚Gegenstände‘ oder ‚Dinge‘ in den Sinn, nicht Ideen oder ‚reine‘ Begriffe. Ein kleines Beispiel mag dies darlegen. Um zu zeigen, wie bedenklich es sei »...die Begriffe Recht und Unrecht als *oberste eingeteilte Begriffe* anzunehmen«, schreibt Kant in einer Fußnote zur *Metaphysik der Sitten*.

»Sowie die Lehrer der Ontologie vom *Etwas* und *Nichts* zuoberst anfangen, ohne inne zu werden, dass dies schon Glieder einer Einteilung sind, dazu noch der eingeteilte Begriff fehlt, der kein anderer als der Begriff von einem *Gegenstande* überhaupt sein kann.«²

Kant meint, nur vom Gegenstand könne man ausgehen und dieser Gegenstand müsse eigentlich außerhalb der Vernunft vorliegen. Hegels Logik funktioniert anders, sie fängt bei Nichts an. Und er kritisiert an Kant, dass bei ihm die Vernunft auf leeren Verstand reduziert werde.

»Unbedingt ist die Vernunft nur dadurch, dass dieselbe nicht von außen durch einen ihr fremden Inhalt bestimmt wird [als Erkenntnisinstrument], sondern vielmehr sich selbst bestimmt und hiermit in ihrem Inhalt bei sich selbst ist [praktische Tätigkeit und ihr gedanklicher Entwurf]. Nun aber besteht nach Kant die Tätigkeit der Vernunft ausdrücklich nur darin, den durch Wahrnehmung gelieferten Stoff durch Anwendung der Kategorien zu systematisieren...« (VIII. 137)

¹ H. Schnädelbach, *Hegels Lehre von der Wahrheit*, S. 64 ff. in „Philosophie in der modernen Kultur, Suhrkamp, Fr.a.M. 2000,

² I. Kant, *Die Metaphysik der Sitten*, Reclam (4508), Stuttgart, 1990, S. 52

Hegel weiß zu schätzen, dass Kant der praktischen Vernunft zwar „jene freie Selbstbestimmung vindiziert, die er der theoretischen Vernunft abspricht.“ Aber dabei müsse es doch darum gehen, dass der „Gedanke nicht bloß subjektiv, sondern objektiv überhaupt sei.“ Das Denken müsse das Sein bestimmen, sonst bleibe die praktische Vernunft zahnlos.

Was in der *Phänomenologie* so dahergeschrieben scheint und in der *Enzyklopädie* in Varianten wiederkehrt, markiert in Wahrheit den wesentlichen Unterschied in der Bedeutungszuweisung von Denken und Sein. Oft wird diese Formulierung aber nur als ‚eine weitere alternative Variante‘, eine – von mehreren – Wahrheitsauslegungen angesehen:

»Nennen wir das Wissen den Begriff, das Wesen oder das Wahre aber das Seiende oder den Gegenstand, so besteht die Prüfung darin, zuzusehen, ob der Begriff dem Gegenstande entspricht. Nennen wir aber das Wesen, oder das Ansich des Gegenstandes den Begriff...so besteht die Prüfung darin, dass wir zusehen, ob der Gegenstand seinem Begriffe entspricht.« (III. 77)

Die erste Definition von Wahrheit ist eine naturwissenschaftliche oder realphilosophische. Die zweite eine metaphysische oder ideenphilosophische.

»Auf solche Fragen: wann Cäsar geboren worden, wie viele Toisen ein Stadium betrug usf. soll eine *nette* Antwort gegeben werden...Aber die Natur einer solchen sogenannten Wahrheit ist verschieden von der Natur philosophischer Wahrheiten.« (III. 41)
 »...wer die *Richtigkeit* einer *Anschauung* oder *Wahrnehmung*, die Übereinstimmung der *Vorstellung* mit dem Gegenstand *Wahrheit* nennt, hat wenigstens keinen Ausdruck mehr für dasjenige, was Gegenstand und Zweck der Philosophie ist.« (VI. 318)

Wenn man schon die richtige Antwort auf die Frage, ob Cicero ein guter Redner gewesen sei oder ob diese Rose rot sei Wahrheit nennen möchte, so sollte man die Frage nach der Wirklichkeit (Vernünftigkeit) unserer Begriffe „Vernunftwahrheit“ nennen.

Dass es Hegel um Ideen, wie Recht, Freiheit, Notwendigkeit, Sitte und auch Religion geht, also alles „Gegenstände der denkenden Vernunft“, die im Bereich des Sinnlichen nicht aufzufinden sind, belegen eine Vielzahl von Feststellungen in allen seinen Werken. Ein Beispiel aus der *Enzyklopädie* sei gebracht. Nachdem er den grundsätzlich richtigen Ansatz des Empirismus, von der Wahrnehmung auszugehen, gutgeheißen hat, warnt er, dabei stehen zu bleiben:

»Eine wichtige Konsequenz hiervon ist, dass in dieser *empirischen Weise* die rechtlichen und sittlichen Bestimmungen und Gesetze sowie der Inhalt der Religion als etwas Zufälliges erscheinen und deren Objektivität und innere Wahrheit aufgegeben ist.« (VIII. 112).

Wenn die Vernunft, wie Kant meint, nur das Vermögen hätte die *Grenzen* des Verstandes aufzuweisen, wäre die Vernunft selbst in der Tat nichts anderes als leerer Verstand. Erst dann ist der Geist (bzw. die Vernunft) absolut, wenn er den Inhalt *aus sich selbst* schöpft. Im § 443 *Enzyklopädie* führt Hegel nochmals klar aus:

»Im *theoretischen* Geist herrscht der Trieb des *Wissens*, der Drang nach *Kenntnissen*. Vom Inhalt der Kenntnisse weiß ich, daß er *ist*, Objektivität hat...Der *praktische* Geist nimmt den umgekehrten Ausgangspunkt; er fängt nicht, wie der theoretische Geist, vom scheinbar selbständigen Objekte, sondern von *Zwecken* und *Interessen*, also von

subjektiven Bestimmungen an und schreitet erst dazu fort, dieselben zu einem Objektiven zu machen.« (X. 237)

Schon seinen Schülern im Gymnasium trägt Hegel diese Ideen anschaulich vor. Im § 131 der *Logik für die Mittelklasse* (IV. 202) aus dem Jahre 1810:

»In der Idee der *Erkenntnis* und des *Handelns* (kursiv G.H.- als die zwei wesentlichen Felder der Vernunft) ist der Realität der Begriff oder dem Objektiven das Subjektive gegenübergestellt, und ihre Vereinigung wird hervorgebracht. In der Erkenntnis liegt die Realität als das Erste und als das Wesen zum Grunde, dem sich der Begriff angemessen machen soll, damit er *Wahrheit* sei. Das Handeln hat dagegen den Begriff als das Wesen zugrunde liegen und macht die Wirklichkeit demselben angemessen, dass das Gute zustande komme.«

Die Wirklichkeit zu *verändern* ist das Bedürfnis des gesunden Menschenverstandes. Das Denken müsse das Sein bestimmen oder das Gedachte sollte das Werden bestimmen.

»...diejenigen, die immer und immer...wiederholen, daß *Denken und Sein* verschieden seien, [sollten] endlich voraussetzen, den Philosophen sei dies gleichfalls nicht unbekannt; was kann es in der Tat für eine trivialere Erkenntnis geben.« (VIII. 136)

Dann kommt es:

»...jedes gemeine Bewußtsein ist darüber [über diese triviale Erkenntnis] hinaus, jede Handlung will eine Vorstellung (ein Subjektives) aufheben und zu einem Objektiven machen. So töricht ist kein Mensch als jene [Kantische] Philosophie; wenn ihn hungert, so stellt er sich nicht Speisen vor, sondern macht, daß er satt wird. Alle Tätigkeit ist Vorstellung, die noch nicht ist, aber als subjektiv aufgehoben wird.« (XX. 361)

Kant hat – insbesondere in der *Kritik der reinen Vernunft* den erkennenden Menschen im Fokus. Hegel viel mehr den schaffenden, tätigen Menschen. Ihm geht es stets um das Tätig-Sein, das Handeln.

»Der Geist *handelt* wesentlich, er macht sich zu dem, was er ansich ist, zu seiner Tat, zu seinem Werk; so wird er sich Gegenstand...« (XII. 99)

Die Bestimmung des Geistes ist nicht bloß ein »*untätiges Hervorgehen*, wie wir es uns unter dem Hervorgehen z.B. der Sonne, des Mondes, usf. vorstellen.« Nein, der Geist ist »*Arbeit, Tätigkeit* gegen ein Vorhandenes, *Umbildung* desselben.«¹ (XX. 509)

Im Zusammenhang mit Hegels Interesse an „metaphysischen“ Begriffen wie: Freiheit, Recht, Liebe, Selbst, Ich, Geist usw. ist unter anderem die Frage nach dem „Ding an sich“ tatsächlich irrelevant bis unverständlich. Was soll an der Freiheit oder am Selbstbewusstsein das „Ding an sich“ sein? Bei Naturerscheinungen, gar Gegenständen der Natur: Stein, Baum, Regen und Sonne ist es sinnvoll von dem zu erkennenden Objekt und dem erkennenden Subjekt zu sprechen. Bei Begriffen wie Selbstbewusstsein, Recht oder Willensfreiheit ist der Sinn dieser Trennung nicht mehr ersichtlich. Auch die, zwischen Kant und Hegel unterschiedlich gesehene Objekt-Subjekt Frage wird erst verständlich vor dem Hintergrund dieser unterschiedlichen Interessen.

¹ „Tätigkeit ist *Negation des Vorhandenen*“, schreibt Hegel an anderer Stelle.

Ab § 40 der *Enzyklopädie* wird die kritische Philosophie diesbezüglich kritisiert. Diese betrachte nicht die Denkbestimmungen in ihrem Verhältnis gegeneinander – das macht Hegels *Logik* – sondern nach dem Gegensatz von Subjektivität und Objektivität überhaupt.

Auch die *Ästhetik* ist ein Feld, in welchem Hegel immer wieder auf die, einseitig auf das Subjektive gerichtete Sicht Kants kritisch hinweist.

»Indem aber Kant in den festen Gegensatz von subjektivem Denken und objektiven Gegenständen, von abstrakter Allgemeinheit und sinnlicher Einzelheit des Willens wieder zurückfiel...« (XIII. 84)

ist die Frage nach dem Schönen in der Kunst nur einseitig zu beantworten. Es kann mit einem solchen subjektiven Urteil wieder nicht »...die objektive Natur des Gegenstandes erkannt, sondern nur eine subjektive Reflexionsweise ausgesprochen werden.« (XIII. 85) Auf das Kunstschöne bezogen bedeutete dies, dass *absolut schön* nur sein kann, wo objektive Bedingungen des Gegenstandes der Betrachtung und subjektives Urteil darüber übereinstimmen. Wenn es nur auf Subjektives ankäme, könnte *alles* schön sein und es wäre somit dem Zufall überlassen.

Auf die geistreiche Behauptung, es könne ja tatsächlich alles Mögliche schön sein, antwortete Hegel, das wisse er auch. Es *ist* aber nicht alles schön. Und das *Warum* interessiere ihn eben.

Ja es falle im *Transzendentalen Idealismus* alles Bestimmen in das Subjekt. »...so falle es in mich...dass ich die Baumblätter nicht schwarz sondern grün, die Sonne rund und nicht viereckig sehe.« (VI. 135)

Hegel anerkennt nicht undialektisch ausschließlich die Seite des Objektes, aber er stellt das „Recht der Außenwelt, der Objektivität auf Wahrheit“ wieder her.

Im krassen Gegensatz zu Kant schreibt er:

»Zugleich ist dann aber zu bemerken, dass es nicht die Subjektivität des Selbstbewusstseins ist, welche die absolute Einheit in die Mannigfaltigkeit hineinbringt. Diese Identität ist vielmehr das Absolute, das Wahrfahne selbst.« (VIII. 118)

Das „Recht des Objektiven“ stellt Hegel auch in der Naturphilosophie wieder her. Witzig ist seine Ansicht das Verhältnis von Ursache und Wirkung betreffend. Pointiert formuliert lautete diese: Das Subjekt *erfinde* die Kategorie zwar, dennoch käme sie auch tatsächlich den Gegenständen zu. Auch Hans Moser sagte einst: „Nur wenn eine Sache gut erfunden ist, ist sie auch wahr und hat sich tatsächlich zugetragen.“ Bei Hegel steht nun:

»Ob nun schon die Kategorien wie z.B. Einheit, Ursache und Wirkung dem Denken als solchem zukommen, *so folgt doch daraus keineswegs*, dass dieselben *bloß ein Unsriges* und nicht auch *Bestimmungen der Gegenstände selbst* wären (kursiv G.H.). Dies soll nun aber nach Kants Auffassungen der Fall sein, und seine Philosophie ist *subjektiver Idealismus*, insofern *Ich* sowohl die *Form* als auch den *Stoff* des Erkennens liefere.« (VIII. 119)

Hegels Humor zeigt sich in der Lust, die Widersprüche in Schweben zu halten. Er schlägt sich *nicht* auf jeweils eine Seite des Dualismus von Zufälligkeit und Notwendigkeit, Wesen und Substanz, Form und Materie, Freiheit und Notwendigkeit, Sein und Denken, Gutes und Böses usw. (vergl. VIII. 101)

Hegel, der Subjekt-Objekt „versöhnen“ möchte, macht sich mit Hilfe einer Analogie (des Fressens natürlich) über Kants Dualismen lustig. Kants Subjektivismus bestünde darin, die Kategorien nur dem erkennenden Subjekt zuzuschreiben gradeso wie die apriorischen Anschauungsform ‘Zeit und Raum‘.

»Es ist die Sache so vorgestellt: Es sind da draußen Dinge an sich, aber ohne Zeit und Raum; nun kommt das Bewußtsein und hat vorher Zeit und Raum in ihm als die Möglichkeit der Erfahrung, so wie, um zu essen, es Mund und Zähne hat usw. als Bedingungen des Essens...und wie es den Dingen das Essen antut, so tut es ihnen Zeit und Raum an; wie es die Dinge zwischen Mund und Zähne legt, so in Raum und Zeit.«
(XX. 341)

Das ist schon ein recht grobschlächtiger Vergleich und ich wusste nicht, ob dieser nicht besser in das Kapitel „Der ungalante Hegel“ passen würde.

Als Philosoph, der von Ideen spricht, kann das Kantische „Ding an sich“ nur seinen Spott ernten. Es ist das, all seiner Bestimmungen beraubte Etwas, das völlige Abstraktum: das Nichts eben. Eine Totgeburt des Kopfes.

»Man muß sich hiernach nur wundern, so oft wiederholt gelesen zu haben, man wisse nicht, was das *Ding-an-sich* sei; und es ist nichts leichter, als dies zu wissen.« (VIII. 121) Nichts.

Kant hätte in seiner Kritik der Erkenntniskraft, so der konsequente Verweis Hegels, die Vernunft „aller *Autorität* enthoben, aller Bestimmungen beraubt“, wie könne Kant nun glaubhaft argumentieren, dass die „praktische Vernunft“ hingegen Bestimmungen und Autorität (genug) hätte, sittliche Entscheidungen zu treffen. Der Kantische Vernunftbegriff, eines der „Vorurteile der Zeit“, führe letztendlich zur „Faulheit des Denkens“. Wie aktuell klingt das Folgende, wenn man radikale Konstruktivisten im Sinne hat mit ihrem „Alles ist rein subjektiv“ und „Wirklichkeit ist nur ein Konstrukt“.

»Bei Kant ist also das Resultat: "Wir erkennen nur Erscheinungen"; bei Jacobi dagegen: "Wir erkennen nur Endliches und Bedingtes." Über beide Resultate ist nun eitel Freude unter den Menschen gewesen, weil die Faulheit der Vernunft nun, gottlob, von allen Anforderungen des Nachdenkens sich entbunden, der Freiheit ein vollkommenes Recht eingeräumt meinte.« (XX. 384) ¹

¹ Das vollständige Zitat, welches ich für sehr aufschlussreich halte, findet sich im Kapitel „Hegels erhabene Begriffe“

Der ungalante Hegel

In diesem letzten Kapitel vor dem Anhang sollen noch einige kleinere Späße und größere Unhöflichkeiten „hererzählt“ werden. Auch diese Beispiele sind eine ganz willkürliche, unsystematische Auswahl. Sie haben am Rande mit Philosophie zu tun und sollen einfach mit Vergnügen gelesen werden. Es ist ein Ausklang.

Hegel der Schelm

In der *Logik*, Kapitel Quantum, Anmerkung 2 (V. 237), in welcher sich Hegel mit den Kantischen Überlegungen auseinandersetzt, ob der Satz „ $7 + 5 = 12$ “ ein synthetischer Satz sei, zitiert Hegel Kant. Die Stelle lautet bei Hegel folgendermaßen: »„Man sollte“, sagt er, „anfänglich zwar denken (gewiß!), er sei ein bloß analytischer Satz der aus dem Begriffe der Summe von sieben und fünf...“« Die Klammer mit dem Wörtchen *gewiss* ist von Hegel eingefügt. „Anfänglich sollte man denken“ konstatiert er. Freilich, ohne Denken geht es eben gar nicht! Diese spitze, witzige Einfügung kann sich Hegel offensichtlich nicht verkneifen. Da sitzt ihm doch der Schalk im Nacken.¹

„Für einen guten Witz verrate ich jeden Freund“ soll Heine gesagt haben. Darin hätte er bei Hegel auf Verständnis rechnen können. Es ist nicht möglich, den „freien Überfluss der Heiterkeit“ oder auch andere wichtige Empfindungen des Gemüts für sich zu behalten. »...– Denn wer singen und dichten *kann*, hat den Beruf dazu und *soll* dichten.« (XV. 439) Für Hegel könnte Ähnliches gelten. Nur dürfte jener, seiner Profession gemäß seine Witze wohl kalkuliert haben, dieser aber in einer – fast ist man geneigt zu meinen – schlichten, einfältigen Ehrlichkeit oder Unkenntnis jeder Form von nobler Zurückhaltung oder Galanterie seine bisweilen bösen und zynischen Kritiken oft auch gegen jene gewendet haben, die er grundsätzlich ob ihrer gewaltigen Leistungen schätzte.

Es gibt ein paar philosophische Felder, die durch berühmte Begriffe oder Beispiele z.B. Kants markiert sind. Sie ziehen sich wie das *Ding-an-sich*, oder die Rechnung $5+7=12$ als roter Faden durch Hegels Werke. Zu diesen Exempeln gehören auch die „hundert Taler“, von denen Kant behauptet, sie hätten begrifflich dieselbe Inhaltsbestimmung ob sie nun wirklich oder nur vorgestellt seien.

»Und so enthält das Wirkliche nichts mehr als das bloß Mögliche. Hundert wirkliche Taler enthalten nicht das mindeste mehr, als hundert mögliche...Aber in meinem Vermögenszustande ist mehr bei hundert wirklichen Talern, als bei dem bloßen Begriffe derselben (d.i. ihrer Möglichkeit). Denn der Gegenstand ist bei der Wirklichkeit nicht bloß in meinem Begriffe analytisch enthalten, sondern kommt zu meinem Begriffe (der eine Bestimmung meines Zustandes ist) synthetisch hinzu, ohne dass, durch dieses Sein außerhalb meinem Begriffe, diese gedachten hundert Taler selbst im mindesten vermehrt werden.«²

¹ Dass das einfache Zählen, welches, so meint Hegel schon Maschinen besser könnten mit *Denken* nichts zu tun hat, schreibt schon Kant. Woher soll also die Synthese kommen? »So leer als der Ausdruck Synthetisieren ist, ist die Bestimmung, daß es *a priori* geschehe.« (V. 238)

² I. Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, B 628; Suhrkamp stw 55, S. 534

Ich zitiere ausführlich, denn eine Menge witziger Bemerkungen Hegels beziehen sich darauf. Nicht jedes Wort ‚verdient‘ schon die Bezeichnung BEGRIFF.

»Abgesehen davon, dass es nicht mit Unrecht eine Barbarei genannt werden könnte, dergleichen wie hundert Taler einen Begriff zu nennen.« (VIII. 136)

Hegel hatte die Problematik der Güter- und Vermögensverteilung in der bürgerlichen Gesellschaft stets präsent. Daher antwortet er auf den zweiten Satz mit den Vermögenszuständen:

»...dass es Vermögenszustände geben wird, für die solcher Besitz von hundert Talern gleichgültig sein wird.« (V. 91)

Selbstverständlich findet Hegel auch ‚unmöglich‘, dass Kant die Existenz Gottes mit der Existenz von materiellen, sinnlichen Dingen wie Talern, Steinen oder ähnlichem gleichsetzt. Hier sei noch einmal daran erinnert, dass mit ähnlichem Vergleich die Existenz z.B. von Freiheit, Gerechtigkeit, Geist oder Glück bestritten werden kann.

Gott und „hundert Taler“ in einer logischen Operation zu verbinden wäre eine Kategorienverwechslung.

Kategorienverwechslung

Im ersten Kapitel seines Buches *Der Begriff des Geistes* behandelt Gilbert Ryle¹ das Problem der „Kategorienverwechslung“ von der unbedachten Verwendung von Worten unterschiedlichen „logischen Typs“. Er erzählt als Beispiel folgende Geschichte. Einem Besucher der Universität Cambridge werden verschiedene Verwaltungsgebäude, Vorlesungszentren, Bibliotheken, Sporthallen, Laboratorien usw. gezeigt und nach einer Weile meint der Besucher: „Schön und gut, aber wo ist endlich die Universität.“ Die Geschichte ist gelungen, aber nicht neu.

In ähnlicher logischer Gestalt war sie eine der Lieblingsgeschichten Hegels. Einem Kranken rät der Arzt viel Obst zu essen. Als man diesem Pflaumen, Trauben und Kirschen bringt lehnt er aus „Pedanterie des Verstandes“ ab, weil die Früchte kein „Obst, sondern *nur* Pflaumen, Trauben und Kirschen“ seien. Hegel hat diese Pointe mehrmals gebracht. In der *Enzyklopädie*, drei mal in der *Geschichte der Philosophie*. Und derselbe Gedanke kommt – in eigentlich wirrer Form – in einem Aphorismus vor. (II. 560) Darin ist der Gedankengang amputiert und dadurch unverständlich. Hegel beschrieb die Mühe, „Gedanken an das Übersinnliche“ wieder zum Inhalt der Philosophie machen. Und *auch* Obst sei eben ‚übersinnlich‘.

Kant kannte zweifelsohne das Problem des „Kategorienfehlers“ desgleichen, er wollte aber die Philosophie vor dem „Übersinnlichen“ retten. So ist folgende recht bekannte Aussage zu verstehen:

»Wenn man die zwei Sätze: die Welt ist der Größe nach *unendlich*, die Welt ist der Größe nach *endlich*, als einander kontradiktorisch entgegengesetzte (Sätze) ansieht, so nimmt man an, dass die Welt (die ganze Reihe der Erscheinungen) *ein Ding an sich selbst sei*. (kursiv G.H.)...Nehme ich aber diese Voraussetzung, oder diesen transzendentalen Schein weg, und leugne, dass sie ein Ding an sich selbst sei, so verwandelt sich der kontradiktorische Widerstreit beider Behauptungen in einen bloß dialektischen, und *weil die Welt gar nicht an sich existiert* (kursiv G.H.), so existiert sie weder

¹ Gilbert Ryle, *Der Begriff des Geistes*, Reclam, Stuttgart 1969, S. 14

als ein an sich unendliches, noch als endliches Ganzes. Sie ist nur im empirischen Regressus der Reihe der Erscheinungen und für sich selbst gar nicht anzutreffen.«¹

So, wie eben die Universität gar nicht *an sich selbst* existiert, sondern nur deren empirische Erscheinungen – die Verwaltungsgebäude usf. Selbstverständlich hört das Fragen nie auf: Denn auch bei einem Verwaltungsgebäude kann gefragt werden, wo denn die Verwaltung *an sich selbst* sei, man sähe ja nur Menschen hinter Computern. Und wo sei der Computer *an ihm selbst*, man sieht ja nur Drähte und Blech. Und so weiter und so fort. Dagegen mahnte Hegel immer, dass das Übersinnliche – das eben schon beim Obst begänne – aus der Philosophie nicht entfernt werden könne.

Man sollte bedenken, dass ein *überwiegender* Anteil unserer selbst in der Alltagssprache verwendeten Ausdrücke, sich nicht direkt auf Empirisches beziehe. Man versuche etwa bei obigem Kantzitat ein *einziges* Wort zu finden, welches mit einem direkten Verweis auf Sinnliches verstanden werden könnte.

Willard V.O. Quine, dem man kaum nachsagen wird verkappter Theologe gewesen zu sein, kritisiert Austins „negative Einstellung“ zur Philosophie, da Austins Unterfangen darin bestand, „die philosophische Untersuchung auf den Wortgebrauch zu beschränken.“ »...denn Sprachkritik war die Methode des therapeutischen Positivismus, die Methode zur „Überwindung der Metaphysik“.«²

Hegel wirft auch „Herrn Krug“ Kategorienverwechslung vor. Er beschreibt dessen Vorstellung vom Ich mit ironisch stilistischer Einfalt:

»Das Subjekt sei ein Ding, in diesem Ding sei das Bewusstsein. Dieses sei eine Kollektion von unendlich vielen Sachen. Herr Krug zählt darunter einen Satz des Widerspruchs, einen gewissen praktischen Satz, nämlich das Sittengesetz, ferner einen Alexander, der ein großer Held, einen Cicero, der ein großer Redner gewesen...« (II. 200)

Daran schließt er den Goethe Zweizeiler:

Es geht alles durcheinander
Wie Mäusedreck und Koriander.

Der ungalante Hegel

Über Kant:

»Kant geht ganz in das Geschwätze ein, dass es in dieser Welt dem Tugendhaften oft schlecht, dem Lasterhaften gut gehe.« (XX. 370)

»Dies Leeres-Stroh-Dreschen mit dem leeren, ganz kornlosen Stroh der gewöhnlichen Logik heißt Philosophieren. Es ist wie mit Isaschar, dem beinernen Esel, der nicht von der Stelle zu bringen ist. Wir taugen eben einmal nicht, und weil wir nichts taugen, so taugen wir eben nichts und wollen nichts taugen.« (XX. 362)

¹ I. Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, B 532; Suhrkamp stw 55, S. 469

² W.V.O. Quine, *Theorien und Dinge*, Suhrkamp stw960, Fr.a.M. 1991, S. 115

Über Kants Hauptsätze sagt Hegel:

»Erschwert wird ihr Studium durch die Breite, Weitläufigkeit und eigentümliche Terminologie, in der sie vorgestellt sind. Indessen hat die Breite auch einen Vorteil; dasselbe wird oft wiederholt, so dass man die Hauptsätze behält...« (XX. 335)

»Kant nennt nun seine Philosophie deshalb *Transzendentalphilosophie* (diese Ausdrücke sind barbarisch).« (XX. 337)

Über Newton:

Newton sei ein »vollkommener Barbar an Begriffen...« gewesen und ihm ging es wie demjenigen, der höchlich verwundert war, als er erfuhr, dass er Prosa spreche. (XX. 231)

Über Leibniz und Wolff:

Hegel erwähnt im Kapitel über Leibniz, dass dieser selbst in seiner Korrespondenz mit dem Theologen Pfaff »...kein Hehl daraus machte, dass [die *Théodicée*] „kein großartiges Werk sei.“ Sie machten sich nachher lustig über Wolff, der sie für ganz ernsthaft nahm.« und »Leibniz' *Theodizee* ist für uns nicht mehr recht genießbar...Seine Behauptungen erscheinen als willkürliche Vorstellungen...seine Philosophie ist ein metaphysischer Roman.« (XX. 236)

Über Baron von *Holbachs, Système de la Nature*, von einem Deutschen, in Paris geschrieben.

»Es ist kein französisches Buch, die Lebhaftigkeit fehlt...Alles ist Bewegung, die Materie bewegt sich selbst: das Bier gärt, das Gemüt bewegt sich.« (XX. 300)

Über Schleiermacher, der von der „schlechthinnigen Abhängigkeit“ von Gott sprach:

»Gründet sich die Religion im Menschen nur auf ein Gefühl, so hat solches richtig keine weitere Bestimmung, als das Gefühl seiner Abhängigkeit zu sein, und so wäre der Hund der beste Christ, denn er trägt dieses am stärksten in sich und lebt vornehmlich in diesem Gefühl. Auch Erlösungsgefühle hat der Hund, wenn seinem Hunger durch einen Knochen Befriedigung wird. Der Geist hat aber in der Religion vielmehr seine Befreiung und das Gefühl seiner göttlichen Freiheit; nur der freie Geist hat Religion und kann sie haben.« (XI. 58)

Anhang

»Philosophen können nicht in die Grube fallen, weil sie ein für allemal darin liegen.«
(XVIII. 196)

Adorno, ein humorloser Hegelleser

»Ich habe nichts als Rauschen.« Rudolf Borchardt

Dies steht als Motto am Beginn des Aufsatzes von Adorno. Ich bin geneigt, ihm das zu glauben.

In seiner dritten der „Drei Studien zu Hegel“, in *Skoteinos oder Wie zu lesen sei* schreibt er:

»Die Widerstände, welche die großen systematischen Werke Hegels, zumal die Wissenschaft der Logik, dem Verständnis entgegensetzen, sind qualitativ verschieden von denen, die andere verrufene Texte bereiten. Aufgabe ist nicht einfach, durch genaue Betrachtung des Wortlauts und durch denkende Anstrengung eines zweifelsfrei vorhandenen Sinnes sich zu versichern. Sondern in vielen Partien ist der Sinn selbst ungewiß, und keine hermeneutische Kunst hat ihn bis heute fraglos etabliert; [...] Im Bereich großer Philosophie ist Hegel wohl der einzige, bei dem man buchstäblich zuweilen nicht weiß und nicht bündig entscheiden kann, wovon überhaupt geredet wird, und bei dem selbst die Möglichkeit solcher Entscheidung nicht verbrieft ist. Genannt sei, an Prinzipiellem, nur der Unterschied der Kategorien Grund und Kausalität im zweiten Buch der Großen Logik; als Detail ein paar Sätze aus dem ersten Kapitel desselben Buches: »Das Werden im Wesen, seine reflektierende Bewegung, ist daher die Bewegung von Nichts zu Nichts, und dadurch zu sich selbst zurück. Das Übergehen oder Werden hebt in seinem Übergehen sich auf; das Andere, das in diesem Übergehen wird, ist nicht das Nichtseyn eines Seyns, sondern das Nichts eines Nichts, und dies, die Negation eines Nichts zu seyn, macht das Seyn aus. - Das Seyn ist nur als die Bewegung des Nichts zu Nichts, so ist es das Wesen...«¹

Hier sind einige klärende Anmerkungen anzubringen. Die Tatsache, dass in vielen Partien der Hegelschen Philosophie der Sinn nicht klar ersichtlich ist, dass man nicht weiß, wovon überhaupt die Rede sei, halte ich zwar für bedingt richtig, das beschriebene Phänomen ist aber bei einer Vielzahl von Philosophen vorfindlich. Seitenweise kann man alte und auch moderne Philosophen zitieren, bei denen unklar ist, wovon sie überhaupt schreiben – besonders auch, wenn sie über Bekanntes von Hegel schreiben. Erstaunlicherweise sind einige Hegelinterpretationen verworrener als Hegel selbst, die Herangehensweise an Hegel oft komplizierter als notwendig. „Man meint, da würde etwas Besonderes daherkommen.“

Von manchen Philosophen werden daher die Erläuterungen Hegels – zum Beispiel in seiner *Enzyklopädie* – als 'unphilosophisch' abgetan. Diese sind anscheinend für das

¹ Theodor W. Adorno, *Gesammelte Schriften* Band 5, Suhrkamp Fr.a.M. 1970, *Skoteinos oder Wie zu lesen sei*, S. 326

selbstquälende Geschäft der Philosophie allzu verständlich, zu konkret. Was leicht verständlich ist, kann doch beim besten Willen nicht Philosophie sein.

Adorno nennt als Beleg für die Unverständlichkeit Hegels dessen nicht nachvollziehbare Unterscheidung von Kausalität und Grund aus dem zweiten Buch der *Logik* und zitiert als Beispiel ein paar Sätze daraus. (VI. 24)

Diese schwer verständlichen Sätze haben freilich mit der Unterscheidung von Grund und Kausalität rein *gar nichts* zu tun. Ferner sind aus dem Zusammenhang gelöste Sätze ohne den Versuch einer Explikation gerade bei Hegels *Logik* selten auf Anhieb verständlich. Er könnte *fast alle Sätze* zitieren, kaum einer ist auf den ersten Blick verständlich. Warum also dieses Zitat?

Auf beides werde ich kurz eingehen.

Sich über diese und ähnliche Sätze ein wenig Klarheit zu verschaffen heißt zu versuchen, Hegels Wortspiele und Gedankengänge über Wesen, Schein, Reflexion, Unmittelbarkeit usf. mit zu denken.

Diese Begriffe bestimmen sich alle negativ zueinander, schon deshalb, weil sie eben nicht dasselbe bedeuten. Das Wesen ist *nicht* das Sein. Das *Wesen* des Geldes z.B. ist nicht am *Sein* des Geld-Scheins, oder dessen konkreten Bestimmungen festzumachen. Manchmal 'verkörpert' sich das Wesen des Geldes in einer kleinen Muschel. Der *Schein* ist also auch nicht das *Sein*. Das heißt aber nicht, dass der Schein gleich das Wesen ist, denn der Schein ist das *unmittelbare* Nichtsein. u.s.w.

Allein über diese drei, vier von Adorno zitierten Sätze müsste man eine längere Arbeit schreiben und sie wäre nicht leicht, vielleicht auch nicht sonderlich vergnüglich.

Nun zur Grund-Kausalität-Unterscheidung

Vorweg ist zu sagen, dass es keinem Denker verwehrt sein sollte, die Termini *Grund* und *Kausalität* synonym zu verwenden. Allerdings drängen sich ähnliche interpretatorische Fragen bei vielen, in ihren Bedeutungen nahe gelegenen Worten auf. Individuum – Subjekt wäre ein Beispiel. Aber in diesem Fall ginge es ja darum zu *begreifen*, welche Differenzen Hegel zwischen Grund und Kausalität setzt und *warum* er dies tut.

Diese, von Adorno eingeklagte Unterscheidung von Grund und Kausalität ist bei Hegel – selbst mit relativ geringem Aufwand – leicht zu finden. Sie ist klar verständlich in der *Logik* dargelegt, witzig und gut argumentiert und eben auch pointiert in Anwendung gebracht.

Abgesehen davon, dass Hegel sogar unter anderem zwischen dem *bestimmten-*, dem *realen-* und dem *formellen* Grund unterscheidet gibt er einen klaren Hinweis zur Unterscheidung von Grund und Kausalität.

»Leibniz aber stellte das Zureichende des Grundes vornehmlich der Kausalität in ihrem strengen Sinne, als *mechanische Wirkungsweise* (kursiv G.H.), entgegen...Unter einem zureichenden Grund hat Leibnitz daher einen solchen verstanden...der nicht bloß die Ursachen, sondern die *Endursachen* in sich begriffe.« (VI. 83)

Man sieht schon, worauf dies hinausläuft, Hegel will unter dem Grund zum Beispiel auch das *Motiv* einer Handlung verstanden wissen. Kausalität wäre dann die *Wirkursache*, Grund die *Zweckursache* – *causa finalis*. An Kausalität haftet, das ist Hegels Meinung oft

etwas Mechanistisches. Der Tischler macht doch nicht den Tisch, weil gerade Holz und Nägel zur Verfügung stehen.

Die Unterscheidung von „formellen Grund“ und „realem Grund“ macht Hegel in einer seiner vielen geistreichen Anmerkungen deutlich. Oft sei die »Angabe eines Grundes ein bloßer Formalismus und leere Tautologie...« Solche tautologischen Angaben sind leer und scheinen ein Vorrecht der Physik zu sein.

»Es wird z. B. als der Grund, daß die Planeten sich um die Sonne bewegen, *die anziehende Kraft* der Erde und Sonne gegeneinander angegeben. Es ist damit dem Inhalt nach nichts anderes ausgesprochen, als das Phänomen selbst...nur in der Form von in sich reflektierter Bestimmung, von Kraft. Wenn danach gefragt wird, was die anziehende Kraft für eine Kraft sei, so ist die Antwort, daß sie die Kraft ist, welche macht, daß sich die Erde um die Sonne bewegt...« (VI. 98)

Der Grund hätte in obiger Begründung denselben Inhalt wie das Dasein. Der Grund sei die Kraft die anziehe, und ich erkenne sie, weil sie anzieht. Ich weiß natürlich nicht *warum* sie anzieht, das wäre aber der Grund.

Witzig führt Hegel weiter aus:

»Im gewöhnlichen Leben gelten diese Ätiologien, auf welche die Wissenschaften das Privilegium haben, für das, was sie sind, für ein tautologisches, leeres Gerede. Wenn auf die Frage, warum dieser Mensch in die Stadt reise, der Grund angegeben wird, weil in der Stadt sich eine anziehende Kraft befinde, die ihn dahin treibe, so gilt diese Art des Antwortens für abgeschmackt, die in den Wissenschaften sanktioniert ist.« (VI. 99)

Hat Adorno das alles nicht gelesen?

Leibniz werfe der *Newtonschen* anziehenden Kraft vor, dass sie eine solche verborgene Qualität sei, als die Scholastiker zum Behuf des Erklärens gebrauchten. Man sollte ihr eher das Gegenteil zum Vorwurf machen, dass sie eine *zu bekannte* Qualität sei; denn sie hat keinen anderen Inhalt als die Erscheinung selbst.

»Wodurch sich diese Erklärungsweise eben empfiehlt, ist ihre große Deutlichkeit und Begreiflichkeit, denn es ist nichts deutlicher und begreiflicher, als daß z. B. eine Pflanze ihren Grund in einer vegetativen, d. h. Pflanzen hervorbringenden Kraft habe.« (VI. 99)

Später ist der fruchtbare Boden auf dem diese – auch wissenschaftskritischen – Hegelschen Ideen wuchsen von Gregory Bateson in seiner *Ökologie des Geistes* erfolgreich beackert worden. Er schildert unter anderem, dass Molière vor langer Zeit ein mündliches Doktorexamen beschrieb, bei dem die gelehrten Doktoren nach „Ursache und Grund“ (sic! Ursache und Grund wird auch hier unterschieden G.H.) fragten, warum Opium die Menschen in Schlaf versinken ließe. Der Kandidat antwortete triumphierend im Küchenlatein: „Weil eine einschläfernde Kraft darin wirkt (vis dormitiva).“

Bateson meint, dass „Erklärungsprinzipien“ diese Art besonders einschläfernd seien.¹

Hegels Unterscheidung „Reflexion-in-sich“ und „äußere Reflexion“ hilft ebenfalls zum Verständnis oben erwähnter Unterscheidung. Kausalität wäre das von *außen* Hinzutretende, der Grund das *innere* Prinzip, der Zweck der Pflanze. Auch in der Alltagssprache

¹ Gregory Bateson, *Ökologie des Geistes*, Suhrkamp, Fr. a. M. 1981, S. 20 f.

hat der *Grund* auf dem ein Haus steht - das Fundament, der Grund auf/aus dem die Pflanze wächst – die Wurzel, der Grund und Boden einer menschlichen Existenz, seine Basis mehr mit dem Wesen des darin gründende Daseins zu tun als Kausalitäten zufällig hinzukommender Ereignisse. Die Pflanze wächst nicht *weil* es regnet.

Im Reformationskapitel der *Philosophie der Geschichte* gibt Hegel eines von vielen anschaulichen Beispielen dieser seiner Denkweise. „Reflexion-in-sich“ und „äußere Reflexion“ sollte man hier ebenfalls mitdenken. Beachtenswert auch der deutlich sprachkritische Seitenhieb auf den Gebrauch des Terms „Missbrauch“.

»Die Reformation ist aus dem *Verderben der Kirche* hervorgegangen. Das Verderben der Kirche ist nicht zufällig, nicht nur *Mißbrauch* der Gewalt und Herrschaft. Mißbrauch ist die sehr gewöhnliche Weise, ein Verderben zu benennen; es wird vorausgesetzt, daß die Grundlage gut, die Sache selbst mangellos, aber die Leidenschaften, subjektiven Interessen, überhaupt der zufällige Wille der Menschen jenes Gute als ein Mittel für sich gebraucht habe und daß es um nichts zu tun sei, als diese Zufälligkeiten zu entfernen. In solcher Vorstellung wird die Sache gerettet und das *Übel als ein ihr nur Äußerliches genommen*. (kursiv G.H.) Aber wenn eine Sache auf eine zufällige Weise mißbraucht wird, so ist dies nur im einzelnen, aber etwas ganz anderes ist ein allgemeines großes Übel in einer so großen und allgemeinen Sache, als eine Kirche ist. – Das Verderben der Kirche hat sich *aus ihr selbst entwickelt...*(kursiv G.H.)«
(XII. 492)

Wir haben hier den Unterschied von *äußerer Reflexion* und *Reflexion in sich*. Die „äußere Reflexion“ oder „äußerliche Reflexion“ von Hegel auch in pejorativem Sinn gebraucht, wäre die Vergleichung des Systems Kirche mit einem anderem System, z.B. den Freimaurern, einem laizistischen politischen System oder einer anderen religiösen Gemeinde. Die Anderen, gar die Fremden, die Juden wären dann schuld am Untergang der Kirche. Die „Reflexion in sich“ ist einerseits die Bewegung innerhalb des Systems selbst, jedes lebendige System hat eine Reflexion in sich. Andererseits, als von Außen an das System herangetragene vernünftig, kritische Betrachtungsweise ist sie die Beschäftigung mit den Widersprüchen *innerhalb* des Systems, der Kirche in obigem Fall.

Kommen wir zurück zur Hegelschen Betrachtung des formalen Grundes und der oft tautologischen Zirkelargumentation. Hegel verweist in seinen Reflexionen zum *Begründen* auch darauf, dass einerseits mit Erklärungsprinzipien gearbeitet wird, welche nur das „daseiende Phänomen“ *benennen* statt es zu erklären, und andererseits auch auf jenen, in den Naturwissenschaften häufig anzutreffenden Zirkel, dass vom Phänomen auf den Grund, von diesem auf das Phänomen geschlossen wird.

Die zirkuläre Form des Begründens findet sich in allen Forschungszweigen, sie sind kein Privileg der 'exakten' Wissenschaften.

Sigmund Freud erwähnt in der *Traumdeutung* einen ebensolchen Argumentationszirkel.

»Der Einfluß der organischen Leibreize auf die Traumbildung wird heute nahezu allgemein angenommen, die Frage nach dem Gesetz der Beziehung zwischen beiden sehr verschiedenartig, oftmals mit dunkeln Auskünften, beantwortet. Es ergibt sich nun auf dem Boden der Leibreiztheorie die besondere Aufgabe der Traumdeutung, den Inhalt eines Traums auf die ihn verursachenden organischen Reize zurückzuführen, und wenn

man nicht die von S c h e r n e r aufgefundenen Deutungsregeln anerkennt, steht man oft vor der misslichen Tatsache, daß die organische Reizquelle sich eben durch nichts anderes als durch den Inhalt des Traumes verrät.« (F. II./III. 40)

Man ist so klug als wie zuvor.

Im Zusammenhang mit der für Adorno nicht nachvollziehbaren Differenz von Kausalität und Grund sei klar gestellt. Für Hegel ist der *vernünftige Grund* unter anderem das *Motiv* einer Handlung. Wenn Freud im Hinblick auf das Bewusstsein des freien Menschen sagt „Aus Es soll Ich werden.“ so könnte man etwas frei Hegel paraphrasieren: „Aus Kausalität soll Grund werden.“ oder in philosophischem Jargon – allerdings undialektisch formuliert. „Aus Substanz soll Subjekt werden“.

Martin Heidegger, ein weiterer humorloser Hegelleser

Aus *Sein und Zeit*

§ 82. *Die Abhebung des existenzial-ontologischen Zusammenhangs von Zeitlichkeit, Dasein und Weltzeit gegen Hegels Auffassung der Beziehung zwischen Zeit und Geist*

Im vorletzten Paragraphen seines Werkes *Sein und Zeit* zitiert Heidegger Hegel aus dessen *Philosophie der Geschichte*. Die Stelle lautet „Die Entwicklung des Geistes falle in die Zeit“. Heidegger nimmt dieses wortwörtlich und beginnt frisch darauf los zu philosophieren. Hegel hätte vielleicht gesagt: »...hernach geht's in die Berge, mit dem Philosophieren ist es sogleich aus.« (XVIII. 145)

Mein Anliegen besteht darin zu argumentieren, dass Heidegger sich eines Hegel-Zitates als Grundlage seiner Überlegungen bedient, welches keineswegs zur Bestimmung von „Zeit als solcher“ geeignet ist. Ferner könnte die Beziehung von Zeit „als solcher“ und Geist „als solchem“, wie sie möglicherweise von Hegel gedacht wurde, nicht annähernd daraus bestimmt werden.

Auch Heideggers Abgrenzung von dem „vulgären“ Zeitbegriff, den er Hegel vorwirft wird in diesen letzten Paragraphen seines Buches von ihm weder aufschlussreich argumentiert, noch wird ersichtlich worin das Wesen eines ‚nichtvulgären‘ Zeitbegriffes bestehen sollte.

Am Beginn seiner Ausführungen rezipiert und zitiert Heidegger einiges aus der *Logik*, vieles aus der *Enzyklopädie* und grundsätzlich könnte man den Eindruck gewinnen, dass Heidegger die Ansichten Hegels auszulegen versteht. Da sind im Wesentlichen die Punkte, dass für Hegel Zeit Raum ist, eine, für den damaligen Wissenstand ‚wegweisende‘ Überlegung. Diesen Zusammenhang von Zeit und Raum hat Hegel unter anderem auch im § 261 der *Enzyklopädie* ausgeführt und witzig schreibt er:

»Ein Ziegelstein für sich erschlägt einen Menschen nicht, sondern bringt diese Wirkung durch die erlangte Geschwindigkeit hervor, d.i. der Mensch wird durch Raum und Zeit totgeschlagen.« (IX. 609) ¹

Weiters erwähnt Heidegger Hegels Ansicht, dass die Zeit das „angeschaute Werden“ sei. Das Verbum ‚werden‘ ja übrigens die Zukunftsform vom Hilfszeitwort ‚sein‘ – kein Zufall, denn Hegel hatte nicht nur sein Ohr dicht an der Alltagssprache. Dass der Geist in seiner „Entwicklung in der Zeit“ sich selbst negiere, widerlege und, wie Hegel drastisch formuliert: »...der Geist sich selbst als das wahrhafte feindselige Hindernis seines Zweckes« zu überwinden habe. (XII. 75)

Das alles ist schön und gut, hat aber mit dem Begreifen der „Zeit als solcher“ wenig zu tun.

»Ob Hegels Interpretation von Zeit und Geist und ihrem Zusammenhang zu Recht besteht und überhaupt auf *ontologisch ursprünglichen* Fundamenten ruht kann jetzt *noch nicht* (kursiv G.H.) erörtert werden...« ² schreibt Heidegger.

Was die Verbindung von *ontologisch* und *ursprünglich* nun bedeuten mag ist mir unklar, das „jetzt noch nicht“ ist auch nur so dahingeschrieben, denn diese Erörterung erfolgt in

¹ schon zitiert auf Seite 121

² Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Max Niemeyer Verlag, Tübingen, 18. Auflage, 2001. S 435

Sein und Zeit nicht. Er schließt sein großes Werk mit der sicherlich interessanten Frage, ob sich die *Zeit selbst* als Horizont des *Seins* offenbare.

Wenn wir wissen, was die beiden - fast absoluten - Abstrakta *Sein* und *Zeit*, außer dass sie Oberbegriffe alles Seienden und aller Zeitabschnitte sind, bedeuten, werden wir diese Frage – vielleicht – beantworten können.

Zurück zu dem inkriminierten Hegel Zitat.

„Die Zeit ist aus den Fugen.“ lässt Shakespeare seinen Hamlet sagen und meint damit, was dieser auch an anderer Stelle explizit ausspricht: „Es ist was faul im Staate Dänemark.“

Lässt sich daraus schließen, dass, wenn alles in Ordnung wäre, die „Zeit in den Fugen“ wäre? Wohl nicht. So eine Deutung entspränge einem ungewöhnlichen, eigenwilligen und durchaus fruchtlosen Umgang mit Metaphern. Mit Sprache überhaupt. Noch mehr würde es verwundern, wenn ein Biologe sich auf die Suche nach Fäulnisprodukten im Staatswesen Dänemarks machte um die Beziehung von ‚Zeit als solcher‘ und ‚Fuge als solcher‘ zu bestimmen.

In den meisten Aussagen über die Zeit – man braucht nur einen Blick in handelsübliche Kompendien klassischer ‚Geflügelte Worte‘ zu werfen – auch in philosophischen Texten wird der Term ‚Zeit‘ als Synonym für Geschichte, Gegenwart, Vergangenheit, Zeitabschnitt, Termin, Ablauf, Leben, rechter Moment und vieles, vieles mehr verwendet. In den seltensten Fällen geht es den diversen Autoren darum zu erkunden, was *Zeit eigentlich* sei. Es geht ihnen also nicht in erster Linie um „Zeit als solche“. Danach fragt Heidegger.

Heidegger zitiert Hegel: »Die Entwicklung des Geistes fällt in die Zeit«¹ und knüpft daran Überlegungen wie: »Wie ist es möglich, dass der Geist *in die Zeit* fällt?« und »Die Zeit muss den Geist gleichsam aufnehmen können.«²

Im Anschluss daran problematisiert Heidegger die Frage, wie es möglich sein kann, dass die Verwirklichung des Geistes „in die Zeit“ falle, wo doch Zeit und Geist „verwandt“ seien, letztendlich die Zeit doch nicht „außerhalb des Geistes“ existieren könne.

»Was gar dieses „Fallen“ und die „Verwirklichung“ des der Zeit mächtigen und eigentlich *außer* (kursiv G.H.) ihr „seienden“ Geist ontologisch bedeutet, bleibt dunkel.

So wenig Hegel den Ursprung der nivellierenden Zeit aufhellt, so gänzlich unüberprüft lässt er die Frage, ob die Wesenserfassung des Geistes als Negieren der Negation überhaupt anders möglich ist, es sei denn auf dem Grunde der ursprünglichen Zeitlichkeit.«³

Die Zeit ist kein Behälter, in den der Geist *fallen* kann. Genau genommen ist Heideggers Interpretation des obigen Hegelschen Satzes vulgär (naturalistisch) und genauso gut hätte er fragen können, ob der Geist der Schwerkraft unterliege, sonst könne man ja nicht vom ‚Fallen‘ des Geistes sprechen. Man müsste dann vielleicht ‚schweben‘ sagen. Oder aus demselben Grund könne die Annahme gerechtfertigt sein, der Geist müsse Masse haben und dann ebenfalls räumliche Ausdehnung – so könne man dann auch von einem ‚großen Geist‘ sprechen, der womöglich ein Raum im Raum wäre.

¹ Übrigens fällt bei Hegel auch die Fortpflanzung des Lichtes *in die Zeit* und das Leben Thales‘... usw.

² Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Max Niemeyer Verlag, Tübingen, 18. Auflage, 2001. S. 428

³ Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Max Niemeyer Verlag, Tübingen, 18. Auflage, 2001. S. 435

Ist es einerseits Heideggers Versäumnis die weitere Bedeutung bestimmter Worte und Phrasen wie 'fallen' oder 'in die Zeit fallen' bei Sätzen, die eigentlich jede LeserIn verstehen kann in Betracht zu ziehen, so ist es andererseits auffällig, dass er öfters geneigt ist, dichotomische Gegenüberstellungen vorzunehmen anstatt die dialektische Durchdringung der Gegensätze zu denken.

Also neigt er dazu, auf *einfältigen* 'Entweder-Oder Fragen' zu insistieren. Die Bezeichnung 'einfältig' ist von mir nicht unbedacht gewählt, Heidegger selbst fragt sich bezüglich dem Charakter seiner Fragen: »Sind sie einfältig und dennoch berechtigt?«¹ Die Berechtigung besteht! Wir leben in einem System, in dem die Berechtigung Fragen zu stellen nicht mehr erkämpft werden muss. Ob die Frage *sinnvoll* ist, darüber sagt die Berechtigung allerdings nichts aus ebenso wenig, ob einfältige Fragen Zeugnisse einer bestimmten, einfältigen Denkungsart sind.

Um welche Fragen geht es? Zum Beispiel eben ob nun der Geist *in der Zeit*, *oder* die Zeit *im Geist* sei. Dieser Typus Frage ist keineswegs eine Ausnahme. In *Was heißt Denken* stellt er eine ähnlich geartete Frage:

»Aber steht der Baum ‚*im Bewußtsein*‘ *oder* steht er auf der Wiese? Liegt diese Wiese *als Erlebnis in der Seele oder ausgebreitet auf der Erde*? Ist die Erde *in* unserem Kopf? Oder stehen *wir auf der Erde*?«² (kursiv G.H.)

Alle diese Fragen sollten meiner Meinung nach nicht als Entweder-Oder Fragen gefasst werden. Der Baum steht in unserem Bewusstsein *und* auf der Wiese, die Erde ist *in* unserem Kopf *und* wir stehen *auf* ihr. Ebenso hätte Hegel – ich vermute es – gesagt: „Ebenso sehr wie der Geist *in der Zeit* ist, ist die Zeit *im Geist*.“ Gerade: Ein wenig entfalteter, entwickelter – gezeitiger – Geist, wird auch einen wenig konkreten Begriff von Zeit haben.

Es geht, wie wir also sehen können - auch - um Sprache. Der Weg durch Heideggers *Sein und Zeit* ist ein verschlungener Weg durch eine für das Philosophieren neuen Sprache, fast kein Wort wird in einer halbwegs üblichen Weise verwendet. Die meisten Begriffsbestimmungen Heideggers sind folgerichtig Verweise darauf, was ein Wort *nicht* bedeuten soll. Über seine Sprache schreibt Heidegger in einem seiner Aufsätze: »Im folgenden fragen wir nach der Technik. Das Fragen baut einen Weg. Darum ist es ratsam vor allem auf den Weg zu achten und nicht an einzelnen Sätzen und Titeln *hängenzubleiben*. Der Weg ist ein Weg des Denkens. *Alle* Denkwege führen, mehr oder weniger vernehmbar, auf eine *ungewöhnliche* (kursiv G.H.) Weise durch die Sprache.«³

Es führen nicht *alle* Wege auf *ungewöhnliche* Weise durch die Sprache.

Hegel zum Beispiel hält sich an die - damalige – philosophische Alltagssprache.

Genauer enthält das Kapitel „Hegels Sprache“. Erinnerung sei noch einmal an den Satz:

»Die Philosophie bedarf daher überhaupt keiner besonderen Terminologie. Ein affektierter Purismus würde da, wo es am entschiedensten auf die Sache ankommt, am wenigsten am Platze sein.« (V. 20)

Es ist hier *gerade* Heidegger, der an einzelnen Sätzen oder Titel hängen bleibt, wenn er Hegels Satz: „Der Geist fällt in die Zeit“ in dieser Weise 'zerlegt'.

¹ Martin Heidegger, *Was heißt Denken*, Max Niemeyer, Tübingen 1997, Seite 16

² Martin Heidegger, *Was heißt Denken*, Max Niemeyer, Tübingen 1997, Seite 17

³ Martin Heidegger, *Die Frage nach der Technik*, GA Band 7, Seite 7

Bei Hegels Betrachtungen in der Einleitung zur *Philosophie der Geschichte* geht es ihm *nicht* um „Zeit als solche“. Wir können annehmen, dass Hegel das bewusst gewesen ist. In derselben schreibt er:

»...betrifft...die Frage, wie es kommt, dass die Philosophie als eine Entwicklung in der Zeit erscheint und eine Geschichte hat. Die Beantwortung dieser Frage greift in die Metaphysik der Zeit ein, und es würde eine Abschweifung vom Zweck, der hier Gegenstand ist, sein, wenn hier mehr als nur die Momente angegeben würden...«
(XVIII. 51)

Wenn man sich alle Zitate hernähme, in denen Hegel das Wort 'Zeit' in seinen unterschiedlichsten Bedeutungen verwendete und diesen dann der „Zeit als solcher“ zuordnete, gelangte man sicherlich zu einem völlig verschwommenen, zufälligen Begriff von Zeit. Wie wollte wohl Heidegger etwa über folgende Aussage Hegels philosophieren: »Die Identität des Subjektes kommt in die Welt, *als die Zeit erfüllt war...*« (XII. 391)

Ist die Zeit für Hegel doch ein Kübel, der erfüllt sein kann?

Wir wissen, dass ein kluger Mann wie Augustinus meinte: »Was also ist die Zeit? Wenn niemand mich danach fragt, weiß ich's, will ich's aber einem Fragenden erklären, weiß ich's nicht.«¹ So ging es wahrscheinlich auch dem humorlosen Heidegger, was keinesfalls eine Schande ist.

¹ Augustin, *Bekenntnisse*, Elfte Buch, Reclam, Stuttgart, Seite 333

Bibliographie

I. Im Textverlauf zitierte Quellen:

Georg Wilhelm Friedrich Hegel in 20 Bänden, Suhrkamp Fr. a. Main 1971.

- I. Frühe Schriften
- II. Jenaer Schriften 1801 – 1807
- III. Phänomenologie des Geistes
- IV. Nürnberger und Heidelberger Schriften 1808 – 1817
- V. Wissenschaft der Logik I.
- VI. Wissenschaft der Logik II.
- VII. Grundlinien der Philosophie des Rechts
- VIII. Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften I.
- IX. Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften II.
- X. Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften III.
- XI. Berliner Schriften 1818 – 1831
- XII. Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte
- XIII. Vorlesungen über die Ästhetik I.
- XIV. Vorlesungen über die Ästhetik II.
- XV. Vorlesungen über die Ästhetik III.
- XVI. Vorlesungen über die Philosophie der Religion I.
- XVII. Vorlesungen über die Philosophie der Religion II.
- XVIII. Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie I.
- XIX. Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie II.
- XX. Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie III.

Briefe von und an Hegel, Hrg. J. Hoffmeister, Felix Meiner, Hamburg, 1952.

Heinrich Heine, *Werke und Briefe in zehn Bänden*, Aufbauverlag Berlin u. Weimar, 1980

Sigmund Freud, *Gesammelte Werke*, Fischer, Frankfurt am Main, 1999.

II. In Fußnoten erwähnte Quellen, alphabetisch:

Theodor W. Adorno, *Gesammelte Schriften*, Band 5, Suhrkamp Frankfurt a.M. 1970

Gregory Bateson, *Ökologie des Geistes*, Suhrkamp, stw 571, Fr.a.M. 1985

Ernst Bloch, *Subjekt-Objekt*, GA in 16 Bänden, Suhrkamp, Fr.a.M. 1977 Band 8,

Peter Boerner, *Goethe*, Rowolth, Hamburg 1964

Luc Ciompi, *Die emotionalen Grundlagen des Denkens*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1977

Mario Erdheim, *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit*, Suhrkamp stw 465, Fr.a.M. 1984

Hans Friedrich Fulda, *Hegel*, C.H. Beck, München 2003

Hans Georg Gadamer, in: *Materialien zu Hegels Phänomenologie des Geistes*, Hrg. Fulda und Henrich, Suhrkamp, stw. 9. Fr.a.M.

Gerhard Gamm, *Der Deutsche Idealismus*, Reclam (9655), Stuttgart 1997

Max Gluckman, *Rituale der Rebellion in Südost-Afrika*, Gesellschaft ohne Staat I, Syndikat, Fr.a.M. 1978

Johann Wolfgang Goethe, *Vermischte Schriften in 6 Bänden*, Insel, Fr.a.M. 1979

Johann Wolfgang Goethe, *Goethes Gedichte in zeitlicher Folge*, Insel, Fr.a.M. 1982

- Arseny Gulyga, *Hegel*, Reclam jun., Leipzig 1980
- Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Max Niemeyer Verlag, Tübingen, 18. Auflage, 2001
- Martin Heidegger, *Was heißt Denken*, Max Niemeyer, Thübingen 1997
- Martin Heidegger, *Die Frage nach der Technik* GA Band 7
- Dieter Henrich, *Formen der Negation in Hegels Logik*, in: *Seminar: Dialektik in der Philosophie Hegels*, Hrsg. Rolf-Peter Horstmann, Fr.a.M. 2.Aufl., 1989
- Thomas Sören Hoffmann, *Hegel*, Matrix Verlag, Wiesbaden 2004
- Vittorio Hösle, *Woody Allen - Versuch über das Komische*, C.H. Beck, München 2001
- Immanuel Kant, *Die Metaphysik der Sitten*, Reclam (4508), Stuttgart, 1990
- I. Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, (Hrg. Weischedel) Suhrkamp stw 55, Fr.a.M. 1974
- Thomas Kesselring, *Die Produktivität der Antinomie*, Suhrkamp, Fr.a.M. 1984,
- Chong-Fuk Lau, *Hegels Urteilkritik*, Wilhelm Fink Verlag, Paderborn, 2004
- Georg Christoph Lichtenberg, *In meinem Kopf des Nachts*, dtv, München 1997
- Konrad Paul Liessmann, *Philosophie der modernen Kunst*, UTB, Wien 1999
- Konrad Paul Liessmann, *Die großen Philosophen und ihre Probleme*, WUV, Wien 1998
- Konrad Paul Liessmann, *Vom Nutzen und Nachteil des Denkens für das Leben*, WUV, Wien 1998
- Karl Löwith (Hrg.), *Hegel*, Studienausgabe in drei Bänden, Fischer, Fr.a.M. 1968
- Jean Piaget, *das Erwachen der Intelligenz beim Kinde*, Klett-Cotta 1996
- Otto Pöggeler, *Hegels Kritik an der Moderne*, W. Fink Verlag, München 1998
- Willard Van Orman Quine, *Theorien und Dinge*, Suhrkamp stw 960, Fr.a.M. 1991
- Gilbert Ryle, *Der Begriff des Geistes*, Reclam, (8331), Stuttgart 1969
- Max Scheler, *Schriften zur Anthropologie*, Reclam (9337), Stuttgart 1994
- Herbert Schnädelbach, *Philosophie in der modernen Kultur*, Suhrkamp stw 1465, Fr.a.M. 2000
- Amartya Sen, *Ökonomie für den Menschen*, Hansa Verlag, München-Wien 2000
- Ludwig Siep, *Der Weg der Phänomenologie des Geistes*, stw 1475, Fr.a.M. 2000
- Manfred Spitzer, *Lernen, Gehirnforschung und die Schule des Lebens*, Spektrum Akademischer Verlag, Berlin 2002
- Franz Wiedmann, *Hegel*, Rowolth, Hamburg 1965
- Slavoj Žižek, *Der Erhabendste aller Hysteriker*, Turia & Kant, Wien 1991

Lebenslauf Georg Herrnstadt

geboren am 6. Dezember 1948 in Wien

1968 - 1975

Universität Wien, Studium der Physik und Mathematik, kein Abschluss.

Während des Studiums Gründung der Musikgruppe 'Schmetterlinge'.

Von 1971 bis 1989

Musikalische und inhaltliche Erarbeitung mehrerer Programme der Gruppe (Geschichte der Arbeiterbewegung, Ausbeutung der dritten Welt, Geschichte Österreichs 1918 bis 1938, Faschismus, Geschichte der Sozialdemokratie...)

Seit 1985

Film-, Theater- und Hörspielmusik, Regie bei Hörspielen und Kindertheaterproduktionen.

Ab 1990

Berufliche Tätigkeit als Trainer, Coach und Seminarleiter.

2000 bis 2003

Künstlerischer & organisatorischer Leiter bei „Das Projekt“.

Arbeit mit und für arbeitslose Jugendliche.

2000 bis 2006 Studium der Philosophie.